Heute auf Seite 3: Wenn Breschnew nach Bonn kommt

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 18 | Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 6. Mai 1978 | C 5524 C

Königsberg als Gastgeschenk

MdB Dr. Hennig: Besuch des nördlichen Ostpreußen wäre sicherlich keine Überforderung der Sowjetunion

BONN — Im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Besuch des sowjetischen Staats- und Parteichefs Breschnew hat Bundesaußenminister Genscher dieser Tage in einem Interview bemerkt, dieser Besuch in Bonn habe einen Wert in sich. Der Bundestagsabgeordnete Dr. Ottfried Hennig, der auch dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen angehört, hat diese Feststellung Genschers zum Anlaß genommen, sich brieflich an den Außenminister zu wenden, wobei er ausführte, er sei gerne bereit, Genschers Meinung zu teilen, „wenn es zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik Deutschland keine Probleme gäbe.

Davon kann aber leider gar keine Rede sein. Die Tatsache, daß 20 Millionen Deutsche im sowjetischen Machtbereich leben müssen, ohne dies zu wollen, ist sicher das größte dieser Probleme, die noch einer Lösung harren. Wenn aber keines dieser Probleme bei dem Besuch Breschnews in Bonn einer Lösung nähergebracht wird, weil die Sowjetunion nicht bereit ist, sich hier auch nur vorsichtig zu bewegen, wird die Enttäuschung in der deutschen Öffentlichkeit anschließend auch dann groß sein, wenn es in wirtschaftlicher Hinsicht gelingen sollte, einige nennenswerte Abschlüsse zu tätigen. Dies gilt um so mehr, als ja nach vielfältigen Ankündigungen nicht damit zu rechnen ist, daß die drei fertig vorliegenden Abkommen mit der Sowjetunion unterzeichnet werden, weil diese nicht bereit ist, Berlin in ihren Geltungsbereich einzubeziehen. Ein Schlag gegen unsere alte Hauptstadt wäre es auch, wenn sich Breschnew direkt von Bonn aus nach Ost-Berlin begeben würde, um dort an einer illegalen Militärparade aus Anlaß des Jahrestages unserer Kapitulation teilzunehmen.



Bonner-Familien-Album 1973: Frau Rut steht links, Gatte Willy Brandt, damals noch Kanzler, rechts (im Bild), Breschnew, das Weltkind, in der Mitten — Foto AP



Dr. Hennig MdB

In dieser Situation, in der die Bundesregierung abschließend überlegt, was sie mit Herrn Breschnew zu besprechen hat, möchte ich den zuständigen Bundesaußenminister auf eine Problematik hinweisen, die vielen unserer Landsleute besonders zu schaffen macht, die — wie ich — aus dem nördlichen Ostpreußen stammen. Womit ist es eigentlich zu begründen, daß es heute nahezu unmöglich ist, nach Königsberg zu fahren, während es relativ einfach ist, in Masuren seinen Urlaub zu verleben? Wie ist es zu erklären, daß es heute wesentlich leichter ist, nach Peking, Kapstadt oder Santiago de Chile zu reisen als in den sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens. Dies widerspricht ohne Frage der KSZE-Schlußakte von Helsinki, die auch die Sowjetunion unterschrieben hat. Selbst wenn die Sowjetunion dort einen Großteil ihrer gegen uns gerichteten Raketen stationiert haben sollte, wäre dies kein Grund, das ganze Land zum militärischen Sperrgebiet zu erklären, die Grenze zwischen dem nördlichen und dem südlichen Ostpreußen so hermetisch abzuriegeln wie kaum eine andere Grenze in der ganzen Welt und nicht nur Deutschen, sondern auch Polen jede Einreise zu verweigern. Diese Haltung der Sowjetunion ist im Grunde ganz und gar unerklärlich und spricht nicht gerade für ein besonders großes Maß an Selbstsicherheit.

Dieses Problem darf eine Regierung, die Sachwalter der deutschen Frage ist, nicht ignorieren, weil es ihr vielleicht lästig ist. Wenn die Sowjetunion sich zum gleichen Maß an Reisemöglichkeiten in das nördliche Ostpreußen verstehen würde, wie es für Polen für das südliche Ostpreußen seit langem eine Selbstverständlichkeit ist, wäre dies ein echter Beitrag zur Entspannung und eine große Erleichterung für alle, die dort ihre Heimat haben. Dieses Thema empfehle ich nicht nur als Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, sondern als einer von 518 frei gewählten Vertretern des deutschen Volkes, dem es um die Beseitigung von Ursachen für noch bestehende Spannungen geht, Ihrer Aufmerksamkeit. Meine Frage an Sie ist, ob Sie überhaupt bereit sind, diese Frage mit Herrn Breschnew zu besprechen. Wenn manche hervorragende Rede, die Sie in der Vergangenheit gehalten haben, ernst gemeint war — ich erinnere z. B. an Ihre Ausführungen vor der UNO —, dann müßten Sie diese Frage eigentlich bejahen. Es ist sicher keine Überforderung, von Herrn Breschnew ein solches Gastgeschenk zu erwarten."

MdB Dr. Hennig schließt seinen Brief an den Bundesaußenminister mit der Feststellung, es werde weder eine Überforderung gegenüber der Bundesregierung noch des Außenministers bedeuten, wenn er der Erwartung Ausdruck gebe, Genscher möge sich des vorstehend dargestellten Anliegens vieler Landsleute anläßlich der Besprechungen mit Breschnew annehmen.

Was bringt der Breschnew-Besuch?

Bonn will Moskau auf Wirtschaftssektor entgegenkommen

Bonn — Wenige Tage vor dem Besuch des sowjetischen Staats- und Parteichefs Leonid Breschnew befindet sich die Bundeshauptstadt in einer fieberhaften Nervosität. Die Sicherheitsorgane veranstalten Planspiele, um die Sicherheit des hohen Gastes gewährleisten zu können. Im Hamburger Hotel Atlantic, so wird bekannt, wurde allein für den zweitägigen Aufenthalt des Sowjetführers eine tonnenschwere Funkanlage eingerichtet, die den unmittelbaren Kontakt mit dem Kreml ermöglichen soll.

So sehr hinsichtlich der Technik und der Sicherheit für letzte Perfektion gesorgt wird, so wenig weiß man zu beurteilen, was aus dem Besuch politisch herauskommen kann. Trotz des Besuches, den Egon Bahr, wie es heißt, sehr zum Ärger des Außenministers nach Moskau unternommen hatte, herrscht noch keine letzte Klarheit über die Themen, die Breschnew zu behandeln wünscht. So vermag man auch nicht abzuschätzen, ob diese zweite Visite am Rhein zu greifbaren politischen Ergebnissen für die Bundesregierung führen kann. Breschnew, der von Außenminister Gromyko begleitet wird, soll nicht bereit sein, in der Berlin-Frage Entgegenkommen zu zeigen. Statt dessen hält man es nicht für ausgeschlossen, daß er Bonn für die militärischen Vorstellungen der Sowjetunion gewinnen will.

Die Bundesregierung, die namentlich in diesem Jahr, da vier Landtagswahlen stattfinden, einen Erfolg ihrer Ostpolitik demonstrieren möchte, scheint den Sowjets vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet entgegenkommen zu wollen.

Wie es heißt, ist beabsichtigt, bundesdeutsche Unternehmen anzuregen, mehr als bisher mit den Sowjets zu kooperieren und vor allem bei der Erschließung sibirischer Naturschätze sich zu engagieren.

Eine zusätzliche Belastung des Besuches soll dadurch gegeben sein, daß Breschnew, der bekanntlich einen Herzschrittmacher trägt, immer noch nicht gesundheitlich voll wiederhergestellt ist; ein Umstand, der das Protokoll verpflichtet, den Gast nicht über Gebühr zu beanspruchen. **E. B.**

Gänseblümchen in der Politik ...

H. W. — Im Frühjahr, wenn es auf Wiesen und Feldern zu grünen beginnt, pflücken allerorts kleine Mädchen Gänseblümchen, zupfen einzelne Blättchen aus nach dem Vers: „Er liebt mich, er liebt mich nicht" und so weiter. So ungefähr kommen uns manche Politiker des christlichen Lagers vor, die angesichts der letzten Landesparteitage der Liberalen sich der Hoffnung hingeben, die FDP könne ihre Liebe zur Union doch wieder entdecken und es werde alles wieder so werden, wie es früher einmal war.

Gewiß, mancher Landespolitiker im liberalen Lager macht sich Gedanken darüber, wie man aus dem Sog des glückloser operierenden Koalitionspartners herauskommen könne. FDP-Landesboß Riemer betonte denn auch, Vertragstreue werde bis zum Ende der Legislaturperiode gewahrt, ob in Bonn oder in Düsseldorf. Genscher will keine koalitions-politische Gleichschaltung in Bund, Ländern und Gemeinden und Graf Lambsdorff will seine Partei „nicht ein für alle Male und bis in alle Ewigkeit auf einen bestimmten Koalitionspartner festgelegt" wissen. So will man vielmehr, wie die Spitzenleute der Liberalen versichern, in naher Zukunft „nach beiden Seiten offen" sein.

Doch uns scheint, hier handelt es sich nur um eine mehr platonische Deklamation. Abgesehen davon, daß die Basis der Liberalen seit Reinhold Maier, Thomas Dehler, Franz Blücher, Erich Mende und August Martin Euler sich gründlich gewandelt hat, kommt hier noch ein anderer Faktor ins Spiel, dem weit mehr Bedeutung zuzumessen ist, als man gemeinhin zugestehen will.

Wenn es in Düsseldorf hieß, die Freien Demokraten seien nicht bereit, „für Fehler und Schwierigkeiten geradezustehen, die uns zwar berühren und betrüben, uns aber nicht anzulasten sind", so darf doch nicht verkannt werden, daß sich die Liberalen durch ihre Zweckehe mit den Sozialdemokraten in einer Position befinden, von der sie — gemessen an der Größe und Bedeutung der Partei — eigentlich nie hätten träumen können.

In Bonn — und darum geht es — hat die an sich kleine Partei vier klassische Ressorts besetzt: das Innen- und das Außenministerium, die Wirtschaft und die Landwirtschaft werden von Freien Demokraten repräsentiert. Wer in die Geschichte unseres Staates zurückblendet, wird sich erinnern, daß Konrad Adenauer den Liberalen von den „klassischen Ressorts" zunächst nur das Justizministerium überließ. Auf der Godesberger Rosenburg hausherrte erst der streitbare Thomas Dehler, später erst erhielt Dahlgrün noch das Finanzministerium und was so die Liberalen sonst erhielten, waren eben nicht jene klassischen, sprich einflußreichen Ressorts.

Gesetzt den Fall nun, die Liberalen würden den tatsächlich Gemeinsamkeiten mit den Unionschristen entdecken, wer glaubt wohl, sie wären bereit, in einer solchen Koalition sich mit weniger Ressorts als bisher zufriedenzugeben?

Sicherlich kennen die Liberalen ihre Chancen und würden sie auch zu nutzen wissen. Aber es kommt noch ein weiteres Erschwernis hinzu: bei der Union handelt es sich um CDU und CSU und bei einer — angenommenen — Kabinettsbildung würde die CSU mit Fug und Recht sicherlich die gleichen Ansprüche stellen wie die Liberalen, die im Bundestag mit einer geringeren Zahl an Abgeordneten vertreten sind als

die Bayern. Was bliebe dann für die CDU noch übrig?

Nüchterne Rechner, und die gibt es sicherlich auch (oder gerade) bei den Liberalen, wissen sehr genau, daß sie sich in der Koalition mit der SPD besser darzustellen vermögen. Bei Bonner Beobachtern gilt als Faustregel, daß die FDP den Kontakt zur Wirtschaft hält, während die Sozialdemokraten die Beziehungen zu den Gewerkschaften pflegen. Dabei wissen die Liberalen, daß die Sozialdemokraten nicht ohne ihr Mittun regieren können — nur wissen auch die Sozialdemokraten, daß die FDP einer Zerreißprobe ausgesetzt wäre, wenn sie erneut das Odium einer „Umfallerpartei" auf sich nehmen würde.

Angesichts dieser nüchternen Tatsachen erscheinen uns die Lockrufe so mancher CDU-Politikers mehr als problematisch. Das „Gänseblümchen-Spiel" läuft eben nicht in der Politik. Hier wird nach anderen und viel härteren Kriterien geurteilt und entschieden. Uns scheint, daß, wenn die Union wirklich einmal wieder in Bonn an den Drücker will, die Partei nach anderen Wegen suchen muß.

Paßfrage:

Polen verlangt Urkundenfälschung

Gefälligkeiten gegenüber nationalistischen Forderungen — Von Dr. Herbert Hupka MdB

Im Zusammenhang mit dem Warschauer Vertrag wurde eine deutsch-polnische Paßabsprache getroffen, der zufolge die ostdeutschen Geburtsorte bis zum 8. Mai 1945, dem Tag der Kapitulation der deutschen Wehrmacht, in deutscher Sprache und die Geburtsorte nach dem 8. Mai 1945 in polnischer Sprache eingetragen werden sollen. In Klammern wird jeweils, selbstverständlich nicht auf den Personalausweisen für den innerstaatlichen Gebrauch, der anderssprachige Name hinzugefügt.

Wer eine Reise in die Heimat unternehmen will, wird leider eines Schlechteren belehrt. Ihm wird gesagt, daß er einen Paß vorlegen müßte, in dem sein deutscher Geburtsort nur in polnischer Wiedergabe eingetragen sein dürfe, wobei diese Forderung an diejenigen Deutschen gerichtet wird, die vor 1945 geboren sind. Dies ist ein offenkundiger Verstoß gegen die deutsch-polnische Paßabsprache. Das führt dann dazu, daß deutsche Paßämter in den Paß, diesen polnischen Wünschen entsprechend, nur den polnischen Namen des Geburtsortes eintragen.

Das ist Urkundenfälschung, die aus Gefälligkeit gegenüber polnischen nationalistischen Forderungen betrieben wird. Auf Gefälligkeit scheint man in der Bundesrepublik Deutschland inzwischen geeicht zu sein.

In vielfacher Weise summieren sich hier die Verstöße gegen das Recht und das Rechtsempfinden eines jeden Deutschen.

1. Wie man auch immer zu der deutsch-polnischen Paßabsprache stehen mag, es gibt diese Paßabsprache und sie verpflichtet beide Seiten, also auch die Volksrepublik Polen.

2. Die polnischen Dienststellen, also auch das polnische Konsulat und die polnischen Reisegesellschaften, die bekanntlich amtliche Reisegesellschaften sind, müssen sich an diese deutsch-polnische Absprache halten und dürfen sie nicht verletzen, indem sie Unzumutbares verlangen.

3. Deutsche Dienststellen dürfen keine Urkundenfälschung betreiben, nur weil die polnische Gegenseite nicht anerkennen will, was sie anerkennen muß: Allenstein heißt Allenstein und Breslau Breslau. Man darf nicht wider die historische Wahrheit die polnischen Namen für die Zeit bis zum 8. Mai 1945 wählen, weil man damit nur behaupten würde, daß Allenstein und Breslau immer schon polnische Namen getragen haben.

4. Die Bundesregierung darf nicht zusehen, oder am liebsten wegsehen, indem sie zur Kenntnis nimmt, was tatsächlich geschieht, ohne dagegen energisch aufzubegehren.

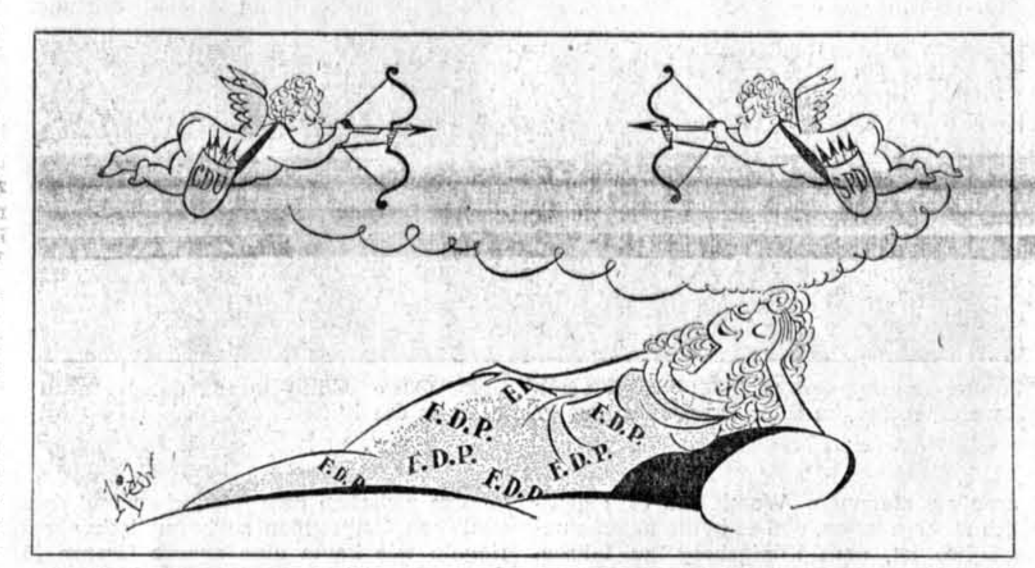
Die Bundesregierung wurde kürzlich im Deutschen Bundestag während der Fragestunde wegen ihres und vor allem des polnischen Verhaltens zur Rede gestellt. Es wurde ein konkreter Fall vorgetragen, worauf die Bundesregierung nur zu antworten wußte: „Die Bundesregierung weiß, daß die polnische Botschaft in diesem konkreten Fall wie auch in mehreren anderen Fällen, die in Übereinstimmung mit der 1970 getroffenen Paßabsprache stehende deutsche Bezeichnung des Geburtsortes eines nach dem 8. Mai 1945 in den Oder-Neiße-Gebieten geborenen Paßinhabers in Klammern beanstandet und diesen Paßinhabern das Visum verweigert hat. Die deutsche Bezeichnung des Geburtsortes in Pässen von Personen, die vor dem 8. Mai 1945 in diesen Gebieten geboren waren, wird nach unserer Kenntnis nicht beanstandet." Und gerade dieser Teil der Antwort stimmt nicht.

Gleichzeitig wurde in Bestätigung der besseren Kenntnis des wahren Sachverhalts (warum spielt die Bundesregierung den Dummen?) bekannt, daß sich das Kölner Paßamt des Stadtteils Ehrenfeld weigert, den ostdeutschen Mitbürgern, die vor 1945 geboren sind, einen Paß mit dem deutschen Namen ihres Geburtsortes auszuhändigen, denn man wisse, daß ein polnisches Einreisevisum nur erteilt würde, wenn der Geburtsort in polnischer Bezeichnung eingetragen sei. Das heißt auf deutsch: der verlängerte Arm polnischer Dienststellen reicht bis in unsere Paßämter. Diese sind, wie das Beispiel wieder einmal zeigt, beflissen genug, Urkundenfälschung zu betreiben, denn auf keinem Geburtszeugnis wird sich der polnische Name für Allenstein oder Breslau finden, es sei denn es handelte sich um jemanden, der erst nach dem 8. Mai 1945 in Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße geboren ist.

Zukunftsträchtig klingt die Einlassung der Bundesregierung, obwohl es sich nur um eine Ausrede und ein Stück Verzögerungstaktik oder ein Trostpflästerchen handelt: „Die Bundesregierung hat die aufgetretenen Schwierigkeiten auf politischer Ebene mit der polnischen Seite aufgenommen und dabei unterstrichen, daß diese Fragen zwischen den Regierungen zu behandeln sind. Sie hat die Erwartung geäußert, daß Meinungsverschiedenheiten hierüber nicht auf dem Rücken von Einzelpersonen ausgetragen werden dürfen. Die Bundesregierung wird sich weiter mit Nachdruck für die Lösung dieser Frage einsetzen."

Es bedurfte offensichtlich erst der Anfragen im Deutschen Bundestag, um die Bundesregierung an ihre Schutzpflicht zu erinnern und sie mit dem Bruch der deutsch-polnischen Paßabsprache durch Polen zu konfrontieren.

Nach wie vor behandelt Polen eine Vereinbarung wie einen Fetzen Papier und will Urkundenfälschung erzwingen, während die Bundesregierung schweigend zuschaut. Hier wird wieder einmal nicht der Nutzen, sondern der Schaden für das deutsche Volk vermehrt.



Was eine Frau im Frühling träumt... Zeichnung aus „Die Welt"

USA:

Lange Negativliste

Es geht um die Führung im westlichen Bündnis

New York — Noch weiß die Öffentlichkeit nicht, welche Bilanz Jimmy Carter zusammen mit seiner Führungsmannschaft nach den ersten 15 Monaten Amtszeit in Camp David gezogen hat. Aber die Ostküstenpresse spricht offen aus, was immer mehr politisch interessierte Amerikaner zu fürchten beginnen: Die geistige Führung im westlichen Bündnis geht Stück für Stück auf die in der EG zusammenarbeitenden Westeuropäer über. Mit anderen Worten: Die Bundesrepublik Deutschland, die Carter offenbar in der Rolle eines Satelliten sah, gewinnt in zunehmendem Maße an Bedeutung.

Was noch vor ein paar Monaten unvorstellbar gewesen wäre — die Westeuropäer haben gewagt, dem US-Präsidenten offen Widerstand zu bieten. Und das gleich auf zwei Ebenen: Angesichts des in bodenlose Tiefen gefallenen Dollarkurses vereinbarten sie eine währungspolitische Zusammenarbeit, die — bis zur letzten Konsequenz durchdacht — dazu führen könnte, daß die EG (mit der starken Deutschen Mark im Rücken) eines Tages den US-Dollar als internationale Leitwährung ablöst.

Das mag mit vielen Risiken verbunden und vielleicht nur als Warnung an die Adresse Washingtons gedacht sein. Etwas anderes aber steht unumstößlich fest: Die Europäer haben das US-Ultimatum in Sachen Kernenergie im internationalen Kreise zwar eingehend beraten, es aber als unbedeutend zu den Akten gelegt. Nicht nur die neun EG-Staaten reagierten nicht auf Washingtons Ultimatum; auch Spanien, Israel, Ägypten, Südafrika und Indien lehnten empört das von den USA beanspruchte atomare Kontrollrecht ab.

Vermutlich ist in Camp David noch über eine Reihe weiterer, peinlicher Mißerfolge der Carter-Administration gesprochen worden. Dabei muß man zu der Feststellung gelangt sein, daß den USA auf dem jetzigen Weg langsam aber sicher die Führungsrolle im westlichen Lager entgleitet. Daran kann auch die hohe nukleare Militärmacht des Landes nichts ändern — jedenfalls so lange nicht, wie die Sowjets Entspannungskurs zu steuern gewillt sind.

Hier zeigt sich für die Carter-Administration eine weitere Schlappe: Lange Zeit war man in Washington sicher, Leonid Breschnew werde zunächst mit Carter und erst dann mit Helmut Schmidt ein Gespräch führen. Jetzt treffen sich Breschnew und Schmidt am Rhein. Und zwar bevor die vom Bundeskanzler angestrebte klärende Aussprache mit Carter stattgefunden hat. Der Präsident fand immer wieder keine Zeit dafür. Nun weiß man selbstverständlich in Washington, daß Breschnew die Bundesrepublik nicht zu einem politischen Kurswechsel überreden kann. In dieser Hinsicht hätte es nicht der Versicherungen von Prof. Dr. Horst Ehmke aus dem SPD- und Walther Leisler Kiep aus dem CDU-Präsidium bedurft. Aber die Situation bleibt aus der Sicht der USA unglücklich.

Wenn in Camp David objektiv geurteilt wurde, hat es eine lange Negativliste gegeben. Man wird das in den nächsten Wochen an Personalveränderungen ablesen können...

Gerichte:

Peinliches Urteil in München

Engelmann und Genossen wurden klassifiziert

Bonn — Das Landgericht München hat ein nicht nur für die dortige SPD peinliches Urteil gefällt: Es wies die Klage der SPD München gegen die im Kommunalwahlkampf von der CSU und ihrem Vorsitzenden Franz Josef Strauß verbreitete Aussage, die Sozialdemokraten „lassen Terroristensympathisanten für sich werben", ab. Gemeint war die örtliche Wählerinitiative der SPD. Die von der CSU vorgelegten Beweise genügten dem Gericht vollauf, wobei es in der Urteilsbegründung die SPD-Wahlwerber Jutta Brückner, Bernt Engelmann, Werner Kließ und Volker Schlöndorff als Personen namhaft machte, denen gegenüber die Bezeichnung „Terroristensympathisant" „nicht völlig abwegig und grundlos" sein könne. Dies hätten die einen durch Mitherausgeberschaft eines bekannten Terroristenlehrbuchs und ein anderer, Schlöndorff, durch seine Mitarbeit in dem Rechtshilfefonds des Bandenanwalts Croissant unter Beweis gestellt.

Zumindest die Namen Engelmann und Schlöndorff verdienen wegen ihrer über München hinausgehenden Rolle eine kurze Betrachtung. Engelmann, der eifrige Vielschreiber, u. a. „Bundesverdienstkreuz", gehörte zu den ebenso unberufenen wie ungeeigneten Mitautoren des Spektakels, das sich „Kongreß zur Verteidigung der Republik" nannte, aber doch eher eine Verleumdung der Bundesrepublik Deutschland bewirkte. Unter seinen zahlreichen einschlägigen Aktivitäten sei seine Rolle in der sozialdemokratisch-kommunistischen Gemeinschaftsaktion PDI erwähnt. Schlöndorff fand nichts dabei, als Geldbeschaffer und intellektueller Fürsprecher für Croissant zu wirken und gleichzeitig im Namen der SPD-Bundestagsfraktion einem Gremium der staatlichen Filmförderung anzugehören. Wie wir wissen, waren harte Aufforderungen der CDU/CSU nötig, bis wenigstens die SPD sich bequemte, daran Anstoß zu nehmen.

Man muß sich angesichts solcher Tatsachen wundern, daß die SPD wegen der bloßen Aussage, sie lasse Terroristensympathisanten für sich werben, zu Gericht läuft, wo jetzt ein Urteil gefällt wurde, das für die Kläger wenig schmeichelhaft ist.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander zugleich Aktuelles
Jugend, Reportagen: Angelika Schröder
Heimatkreise, Gruppen: Claudia Schaak

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Sowjetpolitik:

Wenn Breschnew nach Bonn kommt

KP-Chef kommt auf Inspektionsreise an den Rhein

Es begann in trauter Gemeinsamkeit. Die „Ausgeburt der Hölle" in Moskau und das „faschistische Untier" in Berlin hatten ihre Außenminister bevollmächtigt, einen Freundschafts- und Nichtangriffspakt zwischen dem Deutschen Reich und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken abzuschließen. Schmunzelnd stand Josef Stalin dabei, als Joachim von Ribbentrop im Kreml jenes „Geheime Zusatzprotokoll" unterschrieb, in dem die beiden Diktatoren sich zur Aufteilung Polens vereinbarten. Erst mit dieser Rückendeckung Stalins begann Hitler am 1. September 1939 den Feldzug gegen Polen. Als sich dann die Niederlage dieses Staates abzeichnete, ließ Stalin seine Rote Armee marschieren und jene Teile des polnischen Staatsgebietes besetzen, an denen die Sowjetunion interessiert war.

Es gibt eine Unmenge an inzwischen historisch abgeklärtem Material, aus dem hervorgeht, daß Stalin dem Pakt mit Hitler aus dem Grunde zugestimmt hat, weil er davon überzeugt war, daß England die den Polen gegebene Garantie wirksam werden lasse und damit die Auseinandersetzung zwischen Deutschland und den „kapitalistischen Mächten" unausweichlich sein würde. Womit Stalin nicht gerechnet haben dürfte, war die Tatsache, daß Hitlers Kriegsmaschine Polen und Frankreich, Belgien, die Niederlande, Luxemburg mit nicht vermuteter Schnelligkeit ausschaltete, sich in kühnem Griff sogar Positionen hoch in Norwegen schuf und auch auf dem Balkan durch die Niederwerfung Jugoslawiens etwaigen Absichten einen Riegel vorschob.

In dieser Zeitung ist schon oft die Entwicklung des unseligen Krieges behandelt nehmen. In Moskau wie in Berlin wird man um diese Zeit bereits erkannt haben, daß die militärische Auseinandersetzung bevorstand.

Noch heute wird der Flug des „Stellvertreters des Führers", Rudolf Heß, nach England mit der Absicht in Verbindung gebracht, in Erkenntnis der bevorstehenden Entwicklung, einen Friedensschluß zwischen dem Reich und England herbeizuführen. Zweifelsohne hätte ein solches Ergebnis weltweite Auswirkungen gehabt und es gibt auch in England politische Beobachter, die der Meinung sind, die Russen würden der Freilassung des heute über 80jährigen ehemaligen Reichsministers Heß aus dem Grunde nicht zustimmen, weil sie die „Gefährlichkeit" seines damaligen Tuns erkannt hätten.

Der Fortgang des Krieges ist bekannt; der schicksalhafte Junitag des Jahres 1941, da Hitler, nicht gewarnt durch das Schicksal Napoleons, den Angriff gegen die Sowjetunion befahl und damit vor jenem „Zwei-Fronten-Krieg" stand, den er dem kaiserlichen Deutschland als schwersten Fehler vorgerechnet hatte. Die Tatsache, daß Stalin durch den deutschen Spion Sorge von Japan aus dahingehend unterrichtet wurde, daß das fernöstliche Kaiserreich keinen Angriff gegen die Sowjetunion plane, gab dem Generalissimus in Moskau die Möglichkeit, Kräfte der bisher gebundenen Fernostarmee an die europäische Front zu werfen und in einem ungewöhnlich harten Winter den deutschen Vormarsch zum Stehen zu bringen.

Im Westen traten die Vereinigten Staa-



9. Mai 1945 in Berlin-Karlshorst: Auf Verlangen der Sowjets mußte die Kapitulation der deutschen Streitkräfte (unser Foto zeigt Generaloberst Stumpff, Generalfeldmarschall Keitel und Admiral von Friedeburg) vor Marschall Schuckow gesondert vollzogen werden, obwohl Generaloberst Jodl die Urkunde bereits in Reims unterzeichnet hatte Foto Ullstein

blik zur Sowjetunion über Jahre der Nachkriegszeit zunächst mehr als unterkühlt gewesen. Konrad Adenauer war der erste deutsche Politiker, der den Faden wieder geknüpft und gegen die von den Sowjets erstrebte Aufnahme diplomatischer Beziehungen die Freilassung der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion erwirkt hat. Über eine lange Strecke der deutschen Nachkriegspolitik haben alle Parteien des Deutschen Bundestages in der Frage der Deutschland- und der Ostpolitik eine gemeinsame Haltung eingenommen und es war ein sozialdemokratischer Politiker, der die begrüßenswerte Feststellung traf, ein Recht, das man habe, dürfe man nicht auf-

„für die Russen überhaupt nur zwei Staaten im Westen — nämlich Amerika und Deutschland. Alles andere ist für sie relativ und uninteressant".

Wer fast 60 Jahre in die deutsche Geschichte zurückblickt, in die Jahre unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, der weiß, daß damals bereits Deutschland für die Sowjetpolitik von entscheidendem Interesse war. Hatte nicht Lenin die These vertreten: „Wer Deutschland hat, der hat Europa?"

In diesen Tagen nun kommt der mächtigste Mann der Sowjetunion, Leonid Breschnew, erneut an den Rhein. Man soll nicht glauben, Breschnew würde die von der kommunistischen Presse hochgespielte Gefahr eines „wieder erwachten deutschen Nationalismus" und ähnlichen Unsinn ernst nehmen. Dafür ist Breschnew zu nüchtern. Wir möchten vielmehr annehmen, daß es ihm darauf ankommt, Bonn für die sowjetischen Vorstellungen einer Abrüstung und zu neuem wirtschaftlichen Entgegenkommen zu gewinnen. Niemand sollte glauben, Breschnew käme nach Bonn mit konkreten Vorschlägen etwa zum Abbau der russischen Panzerüberlegenheit oder gar des Verzichts auf den weiteren Ausbau der SS-20-Mittelstreckenraketen.

Es werden gewiß höfliche Worte gewechselt. Tiefernst, über „Normalisierung" und „Entspannung" — und dabei wird es bleiben. Und es wird bleiben bei Teilung und Stacheldraht und bei den Sorgen um Berlin. Breschnew kommt nicht mit Geschenkpaketen und Bonn wird nichts von Wert zu erwarten haben. Bald werden wir vielleicht wissen, was Breschnew wirklich von uns erwartet. **H. Wellems**



12. August 1970 im Moskauer Kreml: Der damalige Bundeskanzler Willy Brandt und der sowjetische Ministerpräsident Kossygin unterzeichnen den deutsch-sowjetischen Vertrag, der weitgehend als politische Kapitulation Deutschlands verstanden wird Foto AP

und dabei auch dargestellt worden, wie es zu dem „Fall Barbarossa" gekommen ist. Hatten Hitlers Nachrichtendienste eindeutig darauf hingewiesen, daß im Frühjahr 1941 die sowjetische Truppenkonzentration an der deutschen Ostgrenze unter den Aspekten eindeutiger Angriffsabsichten gewertet werden müßte, so sah man in Berlin diese Entwicklung als eine Folge des negativ verlaufenen Besuches, den der sowjetische Ministerpräsident und Außenminister Molotow im Herbst 1940 in Berlin abgestattet hatte. Wohl mit dem Auftrag seines Herrn, zu erkunden, welche politischen Absichten Hitler-Deutschland habe. Dann aber auch, um die eigenen sowjetischen Vorstellungen zu entwickeln. Für Hitlers untauglichen Versuch, die Sowjets auf Indien abzulenken (das sie sich erst von den Briten hätten holen müssen), fand bei Molotow nur ein müdes Lächeln.

Stalins Vorstellungen bezogen sich glasklar auf Europa: auf das Desinteresse Deutschlands an den baltischen Staaten und an Finnland sowie die Bestätigung der sowjetischen Interessen, die auf den Balkanraum und letztlich auf das Mittelmeer abzielten. In Berlin erblickte man darin einen großen Zangengriff und gab zu verstehen, daß man solche Absichten nicht billigen werde. Trotz der noch ausgetauschten Höflichkeiten war das Tischtuch zwischen Berlin und Moskau zerrissen. Auch wenn die vereinbarten Öl- und Getreidelieferungen aus Rußland weiterliefen und der Eindruck erweckt wurde, als bestünde bestes Einver-

ten in den Krieg ein. Hitler hatte den USA den Krieg erklärt, angeblich in Erfüllung von Bündnispflichten den Japanern gegenüber, in Wirklichkeit wohl, um dadurch die Bekämpfung der seit langem rollenden verdeckten Hilfe für den Westen und auch für die Sowjetunion wirksamer gestalten zu können.

Im Mai 1945 kapitulierte die Deutsche Wehrmacht. Ausgestattet mit der von den Alliierten ausdrücklich geforderten Vollmacht des Großadmirals Dönitz als des Staatsoberhauptes des Deutschen Reiches, unterzeichnete Generaloberst Jodl im Hauptquartier Eisenhowers die Urkunde.

Stalin war der eigentliche Sieger des Zweiten Weltkrieges — wenngleich nicht alles erreicht war, was ihm wohl vorgeschwebt hatte. Deutschland wurde in Besatzungszonen aufgeteilt und die Sowjetunion begann alsbald, mit Hilfe ihrer nach Berlin eingeflogenen Kommunisten in dem von ihr kontrollierten Gebiet — also in Mitteldeutschland — ein sozialistisches Gesellschaftssystem zu entwickeln. Die Behauptung, Stalin habe im Jahre 1952/53 einer deutschen Wiedervereinigung zugestimmt, kann, wenn sie überhaupt existent und ehrlich gemeint gewesen sein soll, nur so verstanden werden, daß er darunter ein „friedliebendes", sprich sozialistisches Gesamtdeutschland verstanden wissen wollte.

Bedingt durch den Krieg und auch durch die brutale Umgestaltung in Mitteldeutschland ist das Verhältnis zwischen der sich aus den Westzonen entwickelten Bundesrepu-

geben, sondern man müsse es so lange aufrecht erhalten, bis es durchzusetzen sei.

Hieran jedoch haben sich die Sozialdemokraten nicht gehalten, nachdem es ihnen gelungen war, mit Hilfe der FDP die Bundesregierung zu bilden und das einzuleiten, was man als „neue Ostpolitik" bezeichnen wollte. Es sei hier an die zunächst geheimnisvollen Reisen sozialdemokratischer Politiker nach Rom, die Visiten des Herrn Bahr in Moskau erinnert, von wo er mit jenem Gromyko-Papier an den Rhein zurückkam, das schließlich in die Form des Vertrages gegossen wurde, den Willy Brandt, damals Bundeskanzler, am 12. August 1970 im Katharinensaal des Kreml unterzeichnet hat.

Jenen Vertrag, aus dem die Sowjets und ihre Satelliten ableiten, daß die Deutschen die durch den Zweiten Weltkrieg geschaffenen Fakten, insbesondere die Gebietsveränderungen, anerkennen. Zwar hat der Deutsche Bundestag diesem Vertrag eine „Gemeinsame Erklärung" aller Parteien vorangestellt, zwar hat die Bundesregierung einen „Brief zur deutschen Einheit" überreichen lassen, doch die Sowjets bestehen auf ihrem Schein und vor allem spekulieren sie auch auf die Zeit und darauf, daß die Erlebnisgeneration des letzten Krieges ausstirbt und daß dann „kein Mensch mehr davon spricht".

Deutschland aber bleibt eine entscheidende Karte im russischen Spiel. Der österreichische Bundeskanzler Kreisky hat kürzlich erklärt, er habe das Gefühl, als gebe es



Was Breschnew nicht sehen wird: „DDR"-Flüchtlinge demonstrieren am Zonen-Sektorenübergang in Berlin für die Freilassung politischer Häftlinge Foto ASD

Veranstaltungen:

Menschenbildung statt Klassenkampf

Professor Schlee: Gemeinsames Handeln aller Bürger kann „Systemumwandler" stoppen



Prof. Schlee: „Geben Sie den Abgeordneten keine Ruhe" Foto Ellermann

„Menschenbildung oder Klassenkampf?" hieß das kontrovers gestellte Thema, über das Professor Dr. Emil Schlee im Rahmen der Veranstaltungen des „Ostpreußenblattes" mit der „Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft" in der letzten Aprildekade im Hamburger Hotel „Intercontinental" referierte.

Chefredakteur Hugo Wellems begrüßte unter den Gästen vor allem Großadmiral Karl Dönitz, der sich als Träger des Preußenschildes der Arbeit des Ostpreußenblattes seit Jahren besonders verbunden fühlt.

„Worte können nicht nur töten", sagte der 56jährige Mecklenburger Historiker, Pädagoge und Politiker aus Kiel, „sondern durch Etikettenschwindel ganze Völker an den Rand des Abgrunds manövrieren: Harmlosvertraute Worthüllen werden von linken Manipulatoren vor allem aus dem Bildungsbereich mit neuen gefährlichen Inhalten gefüllt und durch Gewöhnung in die unaufmerksamen Hirne der Bürger geschleust, wo sie als geistige Zeitbomben verheerende Folgen zeitigen."

Als beredtes Beispiel führte der engagierte Bildungspolitiker die ‚Neusprache' der „DDR" an, in der es eine „Freie Deutsche Jugend" (FDJ), eine „Friedensarmee" und sogar eine blutige „Friedensgrenze" gibt. Auch in der Bundesrepublik Deutschland werde versucht, „mit Sprache Herrschaft auszuüben", beispielsweise, indem man aus dem Bereich unserer Demokratie auf dem Umweg über eine angeblich notwendige „Demokratisierung" auf das Endziel der Sozialisierung zusteure.

Hierfür bevorzugtes Experimentierfeld ist nach Schlee eine schon seit 20 Jahren von der SPD verfolgte Bildungspolitik mit ihrem Zug zu der alle Begabungsunterschiede verwischenden Einheitsschule. Was dem jungen Menschen in Wahrheit nottue, so Schlee, sei nicht Schulung, sondern Training im Denken, denn — sinngemäß nach Thomas Mann: „In jede geistige Haltung ist auch das Politische eingeschlossen." Politik — meist eingeengt als Parteipolitik verstanden — sei in Wahrheit „die Regelung aller menschlichen Beziehungen untereinander."

Als Anthropologe (Anthropologie: die Wissenschaft vom Menschen) setzt sich Schlee leidenschaftlich „für den Vorrang des Menschen vor der Sache" ein, denn nach dem Pädagogik-Klassiker Friedrich Bollnow ist die Wissenschaft vom Menschen „der Schlüssel eines jeden pädagogischen Problems", und nach der Definition des Philosophen Karl Jaspers ist „der Mensch mehr, als er jemals selbst von sich wissen kann". Der Mensch in seiner Ganzheit sei deshalb auch „weder meßbar noch machbar", denn er ist „mehr als die Summe seiner Teile".

Indem jedoch — so Professor Schlee — „die linken Neupädagogen vorgeben, „sachlich sein müssen, schieben sie den Menschen in seiner Gesamtheit hochmütig beiseite. Hinter dem Operieren mit dem Begriff Gesellschaft" verstecken sie alles, was sie aus taktischen Gründen nicht beim Namen nennen wollen.

Statt Allgemeinbildung zu fördern, züchten sie „Fachidioten" heran. Statt allgemeiner Denkfähigkeit fordern sie einseitig „logisches" Denken.

Was damit gemeint ist, erläuterte Schlee an einem Satz des großen spanischen Philosophen Ortega y Gasset: „Um zu verstehen, was ein Grashalm ist, muß ich den Grasbatzen kennen; um den Grasbatzen zu erfassen, muß ich die Wiese begreifen; die Wiese aber kann ich nur als Teil der Landschaft richtig einschätzen.

So bewirkt auch die von den Linken angesteuerte zentralistische Lenkung des Individuums, dessen Lernvermögen ja darauf angelegt ist, aus vielen Einzelheiten die Vielfalt der Welt zu erfahren, eine Beschneidung des Menschen auf wenige gesellschaftliche Funktionen. Statt der werdenden Persönlichkeit eine differenzierte, in der Größenordnung überschaubare schulische Geborgenheit anzubieten, pfercht er sie in die zentral gelenkte, für das Kind unübersichtliche, es verunsichernde Gesamtschule ein.

Ihren Höhepunkt findet diese Tendenz beispielsweise in den chinesischen ‚Einheitsmenschen' mit gleicher Frisur, gleicher Kleidung, gleichem Essen und gleicher Wohnung. „Diesen Massen fehlt gerade das", so Schlee, „was das Menschliche ausmacht: die Individualität."

Ein weiterer, gar nicht hoch genug zu veranschlagender Nachteil der Einheitsschule ist der zwangsläufig mit diesem System verbundene hohe Anteil an „Fahr"-Schülern. Grob gesagt, besteht die Haupttätigkeit dieser armen Kinder weniger aus Unterrichts- und Freizeit, als aus unproduktiver Fahrzeit, also auch aus Hektik, die sie nicht zum Nachdenken kommen läßt.

Hand in Hand damit geht die schon in den Schulen einsetzende systematische Zerstörung der ethischen „Grundwerte" — Gemeinschaftsbewußtsein, Moral, Glaube —, setzt die „Enttabuisierung" — die Enthemmung — ein, wird das gemeinsame Ziel von Eltern und Kindern, von Lehrern und Schülern, von Bürgern und Staat" in Frage gestellt", wird die Geborgenheit des Vertrauens zerstört und das Verdammtsein im Mißtrauen produziert.

Mit dem Schlagwort „Macht kaputt, was euch kaputtmacht!" werden gewachsene Unterschiede in den Bevölkerungsschichten künstlich zum „Klassenkampf" zwischen Jungen und Alten aufgeheizt, was um so leichter gelingt, als es der Großteil der materiell-orientierten Erwachsenen-Gesellschaft nicht mehr fertigbringt, ihren Kindern passende Aufgaben zu stellen und sie zum Dienst an der Gemeinschaft von der Familie bis zum Staat zu verpflichten.

„Die vielfach beobachtete sogenannte Aggressivität der Jugend", erklärte der erfahrene Pädagoge und Anthropologe Emil Schlee wörtlich, „ist ihre ungebundene natürliche Vitalität, die sich Ventile sucht, weil wir es versäumt haben, sie an lohnende Ziele zu binden."

Stattdessen aber überlassen wir unsere Kinder den ‚linken Veränderern um jeden Preis', die sie gegen eine Ordnung aufwiegeln, die von den heute Tonangebenden mit dem Begriff „autoritär" abqualifiziert wird — ein Verfahren, das schon vor 2500 Jahren Bestandteil chinesischer Taktik war, „den Widerstand des Feindes durch dessen Selbstzerfleischung zu brechen". ‚Raucherecken' und ‚Sexzimmer' seien lediglich die konsequenten Höhepunkte solcher Wühlarbeit.

Müssen die Älteren, die betroffenen Eltern zumal, diesem demoralisierenden Treiben ohnmächtig zusehen? „Durchaus nicht", sagt Professor Schlee, „aber es gehört viel Kraft und Selbstüberwindung zum Handeln." Denn in der Regel wird heute über die Zukunft etwa in der Gemeinde erst dann abgestimmt, wenn die Älteren, Abgearbeiteten, das Plenum müde verlassen haben.

„Gehen Sie in die Parlamente!" ruft darum der Politiker Schlee all seinen Mitbürgern zu, „wenden Sie sich an Ihren Kreistags-, Landtags- oder Bundestags-Abgeordneten, geben Sie ihm keine Ruhe, treten Sie den Elternversammlungen bei, bilden Sie Bürgerinitiativen! Denn nur so können wir unsere Zukunft wieder einigermaßen ins Lot bringen, nachdem die Gegenseite mit dem ‚langen Marsch durch die Institutionen' nach Rudi Dutschke die Weichen im vergangenen Jahrzehnt gestellt hat."

Hans Grösser

Renten:

Immer gefährlichere Blüten

Ehrenberg spaltet die Solidargemeinschaft

Bonn — Das Bemühen der Bundesregierung, ihr Rentenkonzept gegen den Rat von Sachverständigen und die Stimme aller wichtigen Sozialverbände und Gewerkschaften zu verteidigen, treibt immer gefährlichere Blüten. Die Rede von Minister Ehrenberg auf der Zentralkundgebung des Verbandes der Kriegs- und Wehrdienstopfer, Behinderten und Sozialrentner Deutschlands e. V. (VdK) hat gezeigt, zu welchen Mitteln die Bundesregierung inzwischen greifen muß, um ihre Rentenpläne zu verteidigen. Sie zerstört die moralischen Grundlagen des Generationsvertrages.

Die Rede des Bundesarbeitsministers kennzeichnete der Versuch, die Rentner durch das Erwecken von Schuldgefühlen von ihren berechtigten Forderungen abzubringen. Der Präsident des VdK, Weishäupl, hat die dabei verfolgte Strategie treffend beschrieben: „In einem Lager stehen die Rentner gewissermaßen als Nutznießer und im anderen die ‚geschröpften' Versicherten." Dieses vordergründige Schema — Arbeitnehmer gegen Rentner — war es, das die Rede Ehrenbergs wie ein roter Faden durchzog. Der Arbeitsminister scheint gewillt, die Solidargemeinschaft um den Preis kurzfristiger parteipolitischer Ziele zu spalten.

Untauglich ist auch der Versuch der Bundesregierung, die Union auf das Glatteis ihrer Fehlprognosen und unrealistischen wirtschaftlichen Annahmen zu locken. Die wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute haben mit ihren Vorausschätzungen erneut bewiesen, wie tönern die Fundamente sind, auf denen die Regierungspläne beruhen. Mit ihrem Entwurf eines 21. Rentenanpassungsgesetzes hat die Bundesregierung den Generationsvertrag nicht — so Ehrenberg — sturmsicher gemacht; sie hat ein windschiefes Gebäude errichtet, das den ersten Sturm nicht überstehen wird.

Adolf Müller MdB

Filme:

Deutschland im Herbst – ein Zerrbild

Das Deutschland der Arbeit, der Anständigkeit und der Freiheit kommt nicht vor

Der Geruch von Schweiß und ungewaschenen Haaren waberte um mich herum, als ich mir den Film „Deutschland im Herbst" ansah. An dem Lachen und dem laut geäußerten Beifall war zu merken, daß — jedenfalls an diesem Tage — der Film und sein Publikum von der gleichen Gesinnungsfarbe waren.

Schwerpunktfigur, wenigstens im ersten Teil des Films, war der Genosse Fassbinder, und er glich seinem Publikum. Aufgedunsen, ungewaschen, stoppelbärtig, nahezu allen Lastern gleichzeitig verfallen. Trunksüchtig, ständig qualmend ‚Rauschmittel konsumierend und dazu noch häufig genug in voller wabbeliger Männlichkeit gemeinsam nackt mit seinem Freund.

In diesem für Deutschland nach Ansicht der Filmautoren — unter ihnen Heinrich Böll — vorbildhaften Zustand, hörte man dann diesen Mann ins Telefon greinen: Gudrun Ensslin ist tot, Baader ist tot, Raspe ist tot. Irgendwann bekamen dann die Genossen im Zuschauerraum auch die im offenen Sarg liegende Leiche der Gudrun Ensslin zu sehen und lange, lange, wie ihr Grab ausgehoben wurde und wie es wieder zugeschüttet wurde und wie es ringsum von Polizisten wimmelte, Polizisten zu Pferde und Polizisten zu Fuß und dann der Heerzug der trauernden Genossen mit PLO-Tüchern und deren in den Himmel gereckten Fäuste. Da haben wir ihn also, den faschistischen Polizeistaat Bundesrepublik. Auch Antikes war untermischt, die humane Antigone, die den Leichnam ihres Bruders Polyneikes bestattet, den der Frühfaschist Kreon wegen seiner Staatsverbrechen zu beerdigen verbot. Das war deutlich und dick — Stammheim, die klassische Tragödie nach dem Vorbild altgriechischer Humanität. Auch die Bundeswehr kam vor in dem Film, und man läßt einen Kommandeur sagen: „Was nützt es, wenn ich einen Befehl ausgebe und er wird nicht ausgeführt." Dieser Satz aus diesem Film war bei diesem Publikum der größte Lacherfolg. Der zweitgrößte Lacherfolg war, wie gezeigt wurde, daß die Arbeiter anläßlich der Schweigeminute zur Beerdigung des ermordeten Hanns Martin Schleyer stumm neben ihren Maschinen standen. „Daß so etwas möglich ist, das ist ja toll", kreischte ein dreckiges Mädchen eine Sitzreihe vor mir, ein Mädchen, das ich schon als geübte Eierwerferin bei terroristischen Polit-Demonstrationen des KBW gesehen hatte.

Auch ein als Grenzpolizist verkleideter Schmierenfax, der im Rahmen seiner Möglichkeiten alles aufbot, die gesamte deutsche Polizei und die Terroristenfahndung als verblödet, tötungsgierig und manisch-verfolgungssüchtig darzustellen, wurde von den Schweißstinkenden um mich mit beifälligem Jubel bedacht.

Handlung? Nein, Handlung hatte der Film eigentlich nicht. Er hatte nur eine Aufgabe, den Staat, der einen solchen Hohn und einen solchen Angriff auf sich selbst auf liberalste Art zuläßt, in der Auswertung der Ereignisse des RAF-Terrorismus weiter zu zersetzen, und dazu war den Machern alles recht, was von Rommels bis zu Schleyers Beerdigung dazu dienen konnte, zu einem linken Agitationsfilm zusammengeklebt zu werden. Das wahre Deutschland der Arbeit, der Anständigkeit und der Freiheit kam in diesem Film nicht vor. Natürlich auch kein Mitgefühl mit den Ermordeten; dumme Bullen und kapitalistische Arbeitgeber-Präsidenten zu ermorden, das erzeugt eine klammheimliche Freude.

Übrigens bekam der Film das Prädikat „wertvoll". Naja, wir haben eben die Inflation noch nicht überwunden.

Fritz Ragge



„Da können wir gar nichts machen, wir sind so oder so verloren!"
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Italien:

Weiße und rote Fahnen

Christliche und Kommunisten im Frühlingswind ergeben noch keine Demokratie

Die politischen Gewinner in dem Drama um den christdemokratischen Politiker Aldo Moro werden voraussichtlich die Kommunisten sein. Seit langem bieten sie sich als Ordnungsfaktor an, der — zusammen mit der Democrazia Cristiana — in der Lage sei, dem schon so viele Jahre an Unordnung leidenden Staat wieder Festigkeit zu geben. Damit, daß sie der Weigerung der italienischen Regierung, mit den Entführern zu verhandeln, Rückhalt verleihen, wollen sie sich ebenfalls als die entscheidende Ordnungsmacht ausweisen, im Gegensatz zu den der Unentschlossenheit verdächtigen Konservativen. Sie zielen dabei auf die direkte Regierungsbeteiligung in Rom, die ihnen die Öffentlichkeit nach diesem Beweis staatserhaltenden Willens geradezu schulde.

Viele Italiener werden das für selbstverständlich halten, nachdem ihnen die Machtbeteiligung der Kommunisten unentwegt als harmlos gepriesen worden ist. Rote Fahnen neben den weißen der Democrazia Christiana am 33. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus, Christdemokraten, Kommunisten, Sozialisten einträchtig in einer Reihe — das zeigt deutlicher als jede Manifestation, daß das Bewußtsein für die Gefahr, die von einer moskauhörigen Partei ausgeht, weitgehend geschwunden ist. Dieselben Italiener haben vergessen oder ignorieren, daß die Lehrmeister des generalstabsmäßig geplanten Terrors aus den Geheimpolizeien der Sowjetunion und Chinas stammen, daß die physische Tortur unter dem stalinistischen Polizeichef Berija und in den Gehirnwäschereien Maos aufs höchste „verfeinert" wurden. Viele — und darunter besonders die einem blinden Linkskonformismus verfallenen Intellektuellen — können in der Tatsache, daß Moro bereits vor seinem „Prozeß" für schuldig befunden wurde, das diktatorische Muster nicht mehr erkennen.

Das Schicksal Moros erschüttert Italien tief und ruft unerwartete Widerstandskräfte wach. Sie wachsen mit jedem neuen Brief des Entführten. Aber die Qual, die aus den einwandfrei authentischen Zeilen spricht, läßt immer mehr Italiener — bis in die Reihen der Christdemokraten hinein — für Verhandlungen mit den Roten Brigaden plädieren. Es ist aber zu fragen, ob nicht nur die Hand, sondern ebenso die Person, die diese Briefe schrieb, noch mit dem Mann identisch ist, der Aldo Moro vor seiner Entführung war. Mit jedem neuen Schreiben erhebt er schwerere Anklagen gegen den Staat, die Regierung und seine Parteifreunde. „Mein Blut komme über euch" und „ich verzeihe niemand" schrieb er an den DC-Parteisekretär Zagghanini. Das sind nicht die Worte des behutsamen, Dramatik scheuenden und in politischer Raffinesse erfahrenen Aldo Moro. Aus ihnen spricht nicht der Christdemokrat, an dessen Integrität auch seine politischen Feinde nicht zweifeln.

Die Folter wirkt. Moros Persönlichkeit scheint bereits entstellt zu sein. Der weder zum Helden noch zum Märtyrer oder Hasser geborene hätte von sich aus nie so gesprochen. Das satanische Spiel der Terroristen zielt auf die Gewissensnot seiner Freunde und das Mitleid der Bevölkerung. Aber die Regierung Andreotti und die Democrazia Christiana können nicht nachgeben, wenn sie nicht sich selbst und ihr Land aufgeben wollen. Sie können das neomarxistische Gedankengebräu, daß sie das Volk verraten, die Arbeiter unterdrückt und das Land an den amerikanisch-deutschen Kapitalismus verkauft hätten, nicht mit Argumenten widerlegen, sondern nur durch Festigkeit. Gäben sie nach, spielten sie nur den Terroristen einen Beweis für Schwäche und Verfall der Bürgerlichen in die Hände.

Den Roten Brigaden ist es, wie es zweifellos ihre Absicht war, bisher nicht gelungen, die Staatsautorität zu ruinieren. Im Gegenteil, die Entführung Moros hat eine Hinwendung der Italiener zu ihrem Staat bewirkt, wie es sie lange nicht mehr gegeben hat. Aber die gemeinsam erlittene Not, das daraus entstandene Gemeinschaftsgefühl können die Grenzen zwischen links und rechts, zwischen demokratisch und autoritär nur noch mehr verwischen. Die Christdemokraten müssen als stärkste Partei Italiens deshalb die Gunst der bösen Stunde nutzen und klarstellen, wo Demokratie, Recht und Freiheit in erster Linie ihre Heimstatt haben. Sie müssen das Drama um Moro bis zum guten oder bitteren Ende durchstehen — und auch noch danach.

Das Schäferspiel mit der Partei Berlinguers führt nicht zu den alten Werten zurück, die am Befreiungstag so lebhaft beschworen wurden. Es ist ein Spiel auf abschüssiger Bahn, an deren Ende die Gefahr lauert, daß der „wilde" Terror der Roten Brigaden durch den „legalen" Terror einer Einheitspartei abgelöst wird. Rote und weiße Fahnen nebeneinander im Frühlingswind ergeben noch keine Demokratie. **Walter Beck**

Parlamentarier:

KSZE-Konferenz in Wien

Ottfried Hennig — Leiter unserer Delegation

Vom 3. bis 9. Mai 1978 findet in Wien die III. Interparlamentarische Konferenz über Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit statt. Die Parlamente von 31 KSZE-Staaten werden durch Delegationen vertreten sein. Internationale Organisationen wie die UNO und Beobachter aus vielen anderen Teilen der Welt werden anwesend sein. Der Deutsche Bundestag entsendet eine sechsköpfige Delegation, die unter Leitung von Dr. Ottfried Hennig (CDU) steht; stellvertretender Delegationsleiter ist der Berliner SPD-Abgeordnete Kurt Mattick.

Aufgabe der Wiener Konferenz ist es zu überprüfen, inwieweit die Bestimmungen der Schlußakte von Helsinki inzwischen erfüllt worden sind. Sie soll insbesondere Initiativen und Aktionen von Parlamenten besprechen, die die Vertiefung der gegenseitigen Beziehungen der europäischen Staaten sowie Kanadas und der Vereinigten Staaten, die Verbesserung der Sicherheit und die Entwicklung der Zusammenarbeit in Europa und die Entwicklung des Entspannungsprozesses in der Zukunft betreffen. All dies soll unter besonderer Würdigung der Ergebnisse der Konferenz in Belgrad geschehen.

Sicher wird es nicht möglich sein, in einer Woche das Erbe von Helsinki und Belgrad befriedigend aufzuarbeiten. Was in zwei langen diplomatischen Konferenzen nicht erreicht worden ist, kann in einer Woche nicht fundamental verbessert werden, zumal es sich bei den Teilnehmern nur teilweise um frei gewählte Parlamentarier in unserem Sinne handelt. Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion hält es aber für richtig, das unbefriedigende Ergebnis des Belgrader KSZE-Folgetreffens zum Anlaß zu nehmen, um bilateral und multilateral verstärkt darauf hinzuwirken, daß die Menschenrechtsfrage ein zentrales Thema der internationalen Politik und insbesondere der Entspannungspolitik in Europa bleibt.

Die Delegation des Deutschen Bundestags muß zudem der besonderen Verantwortung gerecht werden, die die Bundesrepublik Deutschland kraft Verfassungsrecht sowie menschlicher und nationaler Solidarität als Anwalt der Menschenrechte aller Deutschen insbesondere für die über 20 Millionen Deutschen hat, die unter kommunistischer Herrschaft leben.

Polen:

Eine Demonstration gegen Rußland

Warschauer Trauerfeier mit fröhlichen Gesichtern

Das war eine Trauerfeier mit ausnahmsweise nur fröhlichen Gesichtern: Unter starker Anteilnahme Warschauer Intellektueller und Künstler wurden in der „Allee der Verdienten" auf dem Warschauer Heldenfriedhof die sterblichen Überreste Kazimierz Wierzynskis bestattet.

25 Jahre hatte man von ihm in Polen nicht sprechen dürfen, denn Wierzynski war als demokratischer Dichter und entschiedener Gegner der russischen Hegemonie über Polen nach England emigriert, von wo aus er sich regelmäßig mit Hilfe westlicher Rundfunkwellen an seine polnischen Verehrer wandte. Die politische Position Wierzynskis wird am besten dadurch gekennzeichnet, daß Jozef Pilsudski sein begeistertster Leser war: Pilsudski, Vorsitzender der polnischen Sozialisten, nahm schon 1905 den Kampf gegen die russische Vorherrschaft auf, schickte im Ersten Weltkrieg, Seite an Seite mit den Mittelmächten, seine Polnische Legion gegen den Zaren zu Feld und kämpfte auch noch nach der Machtergreifung der Bolschewiken in Petersburg weiter: Für die Ukraine und Weißrußland.

Die Überführung der Gebeine Wierzynskis nach Polen und die dort jetzt erfolgte erneute Bestattung an einem Ehrenplatz der Nation ist nicht nur eine Demonstration gegen Moskau; noch unmittelbar vor seinem Tode schrieb er ein verehrendes Gedicht über Jan Palach, der sich beim Einmarsch der Russen nach Prag selbst das Leben nahm. So muß man sich also auch in der benachbarten Tschechoslowakei, die nach 1945 von der erneuten Teilung Polens mitprofitierte, Gedanken darüber machen, ob Gierek nach seinem „historischem Kompromiß" mit seinen Katholiken nun auch einen solchen Kompromiß mit dem polnischen Nationalismus anstrebt.

Der polnische Nationalismus, genährt durch den Verlust seiner Ostgebiete, in denen neben vier Millionen Polen auch vier Millionen Ukrainer und zwei Millionen Weißrussen lebten, bläht sich schon lange: Adam Michnik, Sohn des Übersetzers des Marxschen „Kapitals" in die polnische Sprache, stellte schon vor einiger Zeit die verbotene Frage nach dem Schicksal jener Polen, die 1944/45 hinter der neuen sowjetischen Grenze verschwunden waren. Denn angeblich gibt es heute — nach sowjetischen Volkszählungen — nur noch knapp 1,2 Millionen von ihnen; nur noch 400 000 gaben an, Polnisch auch als tägliche Umgangssprache zu benutzen. Da aber nur 1,7 Millionen Polen aus den verlorenen Ostgebieten in das neue, gen Westen verschobene Polen zurückkehrten, stellt sich die Frage nach dem Verbleib über einer Million Ostpolen.

Jetzt setzte Michnik, zusammen mit einigen anderen polnischen Intellektuellen, seiner Frage deutlichere Akzente auf. Zusammen mit den Regimekritikern Jacek Kuron und Antoni Macierewicz erklärte er öffentlich: „Es gibt keine polnisch-russische Grenze, und jeder, der so etwas konstruiert, tut dies zum Preis der Versklavung von Ukrainern, Weißrussen und Litauern. Für Polen bedeutet eine solche Konstruktion einen Mangel an Souveränität und eine konstante, tödliche Gefahr; für das russische Volk eine Diktatur. Versklavte Nationen und Völker, die andere versklaven, sind gleichermaßen durch Haß und Versuchungen vergiftet."

Die polnische Regierung, die sich rühmt, keinen einzigen politischen Gefangenen zu halten und auch Adam Michnik nach Festnahme wieder aus der Haft entließ, ist von sowjetischer Seite schon mehrfach verwarnt worden. Man dürfte deshalb nicht fehlgehen, auch die völlig überraschende Reise, die jetzt Edward Gierek nach Moskau antrat, mit sowjetischen Beschwerden über die Vorgänge in Polen und zuletzt, Mitte April, auf dem Warschauer Heldenfriedhof in Verbindung zu bringen. **Hans Peter Rullmann**

Andere Meinungen

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Liebesdienst

Bonn — *„In beflissener Weise hat der ‚Spiegel' sich wieder einmal der sowjetischen Sache angenommen. Da gebe es einen Karikaturisten, der habe den armen Breschnew beleidigt. Dabürer hätten sich sowjetische Gäste bei Regierungssprecher Bölling beschwert.*

Die Sowjets waren böse, weil der Zeichner Kissingers Wort illustriert hatte, die sowjetische Expansion sei mit der Hitlers vergleichbar. Der Zeichner habe schon während des Krieges gezeichnet. Bölling: ‚Er hat den NS-Strich nicht verlernt.' Bestellte Arbeit zur Presse-Einschüchterung im Vorfeld des Breschnew-Besuchs? Der ‚Spiegel' vergaß jedenfalls zu erwähnen, daß der Karikaturist — der bei den Nazis jahrelang Berufsverbot hatte — nach dem Krieg lange für ‚Spiegel' und ‚Zeit' gezeichnet hat. Damals hatte Augstein nichts gegen ihn einzuwenden, wie er auch nichts gegen die ehemaligen NS-Würdenträger in der ‚Spiegel'-Redaktion einzuwenden hatte. Und was den diensteifrigen Regierungssprecher betrifft: Wer selber, und zwar höchst freiwillig und begeistert, im engeren Umkreis Honeckers gedient hat, wirkt allemal etwas drollig, wenn er über andere zu Gericht sitzt."

Frankfurter Allgemeine

Wahlkampfkosten

Frankfurt — *„Der Bürger, bei uns nicht willens, für Politik Geld aufzuwenden, sieht es nicht gern — zumal die harmlosen 3,50 Mark sich allein im Bund zu runden 45 Millionen summieren. Sie werden aufgewendet für einen Glanzpapier-Wahlkampf, den der Bürger überflüssig bis degoutant findet und den die Politiker selbst nur deshalb treiben, weil der Konkurrent es auch tut. Besonders betrüblich wäre es, wenn die leider naheliegende Vermutung zuträfe, die Parteien wollten nur deshalb jetzt mehr Wahlkampfgeld vom Staat, weil das Verfassungsgericht verboten hat, der Regierung für die Darstellung ihrer Politik (nicht ihrer selbst) zur Verfügung stehende Mittel den jeweiligen Parteien auch nur mittelbar nutzbar zu machen. Je mehr Parteien sich des Staates als Geldgeber bemächtigen, desto mehr wird das komplizierte Gewaltenverteilungssystem zu einem Insich-Geschäft: die Parteien erobern den Staat, und er hilft ihnen dabei, ihn wieder zu erobern."*



Kostümprobe
„Ja, dieses — damit hatte ich schon vor fünf Jahren in Bonn einen tollen Erfolg" aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Der gute Geist im Hause Bischoff

Anläßlich ihres 85. Geburtstages am 8. Mai würdigt Margarete Kudnig die Malersfrau

Es sind jetzt vier Jahre vergangen, seit der Maler Eduard Bischoff seiner Frau nicht mehr zum Geburtstag gratulieren kann. Er hatte immer eine besondere Gabe zum Schenken, sei es durch ein neues Bild, eine bemalte Vase, eine Holzschnitzerei, eine Zeichnung der Kinder oder — wie vor langer Zeit —, nur eine dunkelgrüne Melone, in deren gold-rosiges Fleisch er seinen Glückwunsch eingeschnitten hatte.

Jetzt werden Tochter, Schwiegersohn, Enkel und Urenkel der 85jährigen all das an Liebe und Fürsorge zurückgeben, was sie ein Leben lang mit vollen Händen und mit vollem Herzen verschenkte.

Wie gern wäre man, nach fast 60jähriger Freundschaft, auch unter den Gratulanten. Aber der Weg nach Soest ist weit, sehr viel weiter als einst der Weg von der Steffeckstraße zur Kraussallee in Königsberg. Grund zum Danken hätte man mehr als genug. Wie sonst als durch die tüchtige Gertrud hätte die Dithmarscher Bauerntochter den ostpreußischen Alltag kennenlernen können, hätte erfahren, was ein „Krebsch" ist, wie man Beetenbartsch und Klunkermus kocht, ja, und wie man eine Ziege melkt. Und daß die Frau eines Künstlers manchen kleinen persönlichen Wunsch zurückstellen muß, um dafür auf andere Weise reich beschenkt zu werden, das hat Gertrud Bischoff auch vorgelebt.

Wäre sie dem jedem jungen Menschen eigenen Drang nach Unabhängigkeit gefolgt, hätte sie wohl nach ihrer Heirat den Beruf als Gewerbeoberlehrerin weiter ausgeübt und hätte so dem jungen Künstlerhaushalt in den schweren Jahren der Nachkriegszeit eine sichere wirtschaftliche Grundlage geben können. Aber sie zog es vor, nur für ihren Mann und ihre Kinder dazusein. Von allen wurde sie gebraucht. Wer sonst hätte die Modelle bei den Porträtsitzungen unterhalten sollen, um sie vor Ermüdung und geistiger Erschlaffung zu bewahren, damit das fertige Bild nicht den so gefürchteten „fremden Zug um den Mund" aufwies? Und wie hätten die wunderbaren, ausdrucksvollen Kinderbilder zustandekommen können, hätte nicht die mütterliche, verständnisvolle, selbst so viel Ruhe ausstrahlende Frau die zappligsten Plappermäuler zum Schweigen gebracht? Ob autoritär oder antiautoritär, darüber wurde damals nicht viel verhandelt. Aber der Erfolg beweist, daß man wohl den richtigen Mittelweg wählte.

Tierlieb, wie Gertrud Bischoff ist, hat sie auch bei ihren Kindern die Liebe zu den Tieren gefördert, ohne deren liebenswerte Gesellschaft man sich das Haus Bischoff kaum vorstellen kann. Immer war da etwas Lebendiges, zum Spielen, zum Pflegen und zum Malen: weiße Mäuse, Goldhamster, Eichhörnchen, Schildkröten oder die verschiedenen „Hundchen", vom kleinen Pinscher Matador, dem edlen Chow-Chow bis zur behäbigen Mopsdame Inke, die aber — hochgeboren — dem Stammbaum nach den stolzen Namen "Kleopatra" führen könnte.

Obwohl an sich nicht ausgesprochen sportlich, war Gertrud Bischoff ihrem Mann und ihren Kindern doch der beste Wanderkamerad, am heimatlichen Landgraben, auf der geliebten Kurischen Nehrung, beim Paddeln auf den masurischen Seen oder auf den bayerischen Wildgewässern und nicht zuletzt auf den vielen Auslands- und Studienreisen, die die allzeit Praktische mit viel Geschick zu organisieren wußte.

Daß sie ihrem Mann auch den größten Teil der geschäftlichen Verhandlungen abnahm, war ihm nur lieb, brachte aber auch manchen kleinen Kummer mit sich, wie sie selber sagt. Er verschenkte am liebsten seine Bilder, während sie doch dafür sorgen mußte, daß „der Schornstein rauchte".

Nun, er hat geraucht, der Schornstein, denn Eduard Bischoff war ungeheuer fleißig. Das Malen war ihm Lebensbedürfnis, immer war er schöpferisch tätig, wenn nicht mit dem Zeichenstift oder dem Pinsel in der Hand, dann formten sich vor seinen inneren Augen die Bilder, die zu verwirklichen es ihn drängte. Seine Frau aber war sein guter Geist, voll lobender Mitfreude und tröstend ermunterndem Zuspruch, wenn es einmal nötig war. Sie war es auch, die mit sanfter Energie alles von ihm fern hielt, was ihn bei seiner Arbeit stören konnte.

Die schwersten Schicksalsschläge des gemeinsamen Lebens, den Tod von drei geliebten Kindern, die Vertreibung aus der Heimat, konnte niemand abwenden...

Jetzt verwaltet Gertrud Bischoff ein reiches Erbe. In dem schönen Haus mit den vertrauten Bildern an den Wänden spürt man noch immer etwas vom Geiste dessen, der sie schuf. Und noch immer lebt das Bild der alten Heimat, unverlierbar und unzerstörbar, wie Agnes Miegel sagte. Wir wollen dafür dankbar sein.



Die Jubilarin Gertrud Bischoff Foto Kudnig



Der Stolz eines jeden Gartenbesitzers Foto Schröder

Buntes Markttreiben im Frühjahr

Wenn plötzlich alle guten Vorsätze schwinden — Leider gibt es immer wieder Verlockungen

Frühling — das bedeutet zwitschernde Vögel, sprießendes Grün, längere und freundlichere Tage. Frühling bedeutet aber auch, daß wir unsere Schränke aufmachen und endlich unsere hellen und luftigeren Pullover, Röcke und Blusen hervorkramen.

Beschwingt vom herrlichen Wetter des letzten Wochenendes tat auch ich diesen ersten Schritt zur Begrüßung des Sommers. Voller Elan probierte ich Blusen und Pullover an — ja, und natürlich auch meine Röcke und Kleider. Ein kritischer Blick in den Spiegel sagte mir, daß ich doch einigen „Winterspeck" angesetzt hatte. Der muß weg, so dachte ich und beschloß, auf mein Mittagessen im Betrieb zu verzichten. Doch Vitamine muß der Mensch haben, und wo bekomme ich Obst frischer als auf dem Wochenmarkt?

Dorthin führte mich nun mein Weg am vergangenen Dienstag in der Mittagspause, festentschlossen, schnell ein paar Äpfel zu kaufen. Doch was für ein Treiben erwartete mich. — Ich mischte mich unter den Strom der Menschen und ließ mich durch die enge Gasse der links und rechts aufgestellten Stände schieben. Ich versuchte noch die Preise zu vergleichen, wurde aber durch meine Umgebung, die ich fasziniert beobachtete, so abgelenkt, daß ich sie bald wieder vergaß. Was für eine Menschenmenge; da gab es Frauen, die schnell noch ein paar Sachen fürs Mittagessen holten, Herren, die wählerisch an den Blumenständen große und kleine Sträuße kauften, junge Mädchen, die kokettierend an den Verkäufern vorbeiflanierten, und soviel Obst. Sehnsüchtig schaute ich auf Bananen, Pampelmusen, Apfelsinen und Weintrauben, doch mit einem verschämten Seitenblick auf mein Portemonnaie entschloß ich mich für ein Pfund Äpfel zu 1,35 DM.

Ich hatte noch etwas Zeit, und so schlenderte ich weiter. Wieder waren da die Verkäufer, die schreiend ihre Ware anboten, wieder war da der Strom der Menschen, der mich mitriß und von dem ich mich nur zu gerne mitreißen ließ.

Bis ich einen Stand mit der Aufschrift „Crêpes" sah. Ein Mann stand hinter einer sich drehenden Scheibe, auf die er geschickt einen Löffel dünnflüssigen Teig auftrug und verstrich. Crêpes mit Grand Manier oder Cointreau — ein Traum. Aber meine Sommerröcke! So stand ich also nur etwas abseits und beobachtete den Mann. Gut sah er aus, etwas auf Franzose getrimmt, aber man muß seine Ware ja auch gut verkaufen. Ich stellte mir gerade schmunzelnd einen bayerischen Crêpesverkäufer vor, als er zufällig zu mir herüberblickte und mir zulächelte. Hübsch, dachte ich, aber er tat mir etwas leid. Nur wenige kauften bei ihm, viele schauten ihm nur kritisch zu und gingen dann weiter. Kurzentschlossen ließ ich Sommerröcke Sommerröcke sein, vergaß meinen knappen Wochenetat und bestellte einen Crêpes mit Grand Manier, den er mir geschickt zubereitete und dann sorgfältig zusammenlegte und auf einen Pappteller tat. Mit etwas gemischten Gefühlen, aber doch genüßlich essend, schlug ich den Weg zurück zur Redaktion ein. **Elke Lange**

Müssen es gleich Tabletten sein?

In vielen Fällen helfen auch ganz natürliche Mittel

Triumphale Erfolge hat die moderne Medizin in den vergangenen Jahrzehnten für sich buchen können. Viele Krankheiten, die einst tödlich verliefen, sind heilbar geworden, zum Teil sogar ganz verschwunden. Etliche Leiden, die früher einen langen Krankenhaus-Aufenthalt erforderten, dauern nur mehr ein paar Tage. Impfungen, moderne Operationsverfahren und eine Unzahl wirkungsvoller Medikamente haben diesen Erfolg herbeigeführt.

Selbstverständlich ist es Sache des Arztes, Krankheiten zu heilen. Die Frage ist nur, wie dies geschehen sollte. Denn mehr und mehr überwiegt die Ansicht, jedes wie immer geartete Übel ließe sich nur heilen, wenn man mehr oder weniger Medikamente schlucke.

Daß es Krankheiten wie Erkältungen, Magenverstimmungen, Verdauungsstörungen, Kopfschmerzen und Unpäßlichkeiten aller Art gibt, die ganz von selbst in zwei oder drei Tagen verschwinden, scheint heute nahezu unbekannt zu sein. Noch betrüblicher aber ist die Tatsache, daß zahlreiche gute alte Ratschläge der Naturheilkunde einfach vergessen worden sind. Früher heilte man etliche Krankheiten ohne jedes Medikament. Oft genügen ja eine Bettruhe von einem Tag, Inhalationen von heißem Wasserdampf, ein simpler feuchtwarmer Wickel, ein 24-stündiges Fasten, das Trinken eines Kräutertees oder das Auflegen von Schmierseife, Lehm oder Heublumen. Alle diese Praktiken haben sich jahrhundertelang bewährt. Warum sieht man sie nicht mehr als vollwertig an? Warum glaubt heute der Mensch, nur ein chemisches Produkt könne ihn gesund machen?

Wie oft könnte ein wohlgemeinter Rat des Arztes ein Übel rasch beseitigen! Wie oft hülfe eine Aussprache. Unerhört wichtig ist es auch, daß man weiß, warum man eigentlich krank geworden ist. Jede Magenverstimmung hat ja ihre Ursache, eine Verdauungsstörung kommt nicht aus heiterem Himmel, und Kopfschmerzen sind oft falschem Verhalten zuzuschreiben. Sehr viel ist schon gewonnen, wenn man vom Arzt die Ursache der Erkrankung erfährt. Es genügt dann in vielen Fällen, diese Ursache zu beseitigen, um alles in Ordnung zu bringen.

Warum also immer sofort ein Medikament? Mit ein wenig Vernunft, einer Diät oder einer kleinen Änderung der Lebensweise ist es oft möglich, auch ohne Chemikalien auszukommen. **np**

Für die Augen das Beste gut genug

Sonnenschutzbrillen aus Fensterglas reichen nicht aus

Durch eine rußgeschwärzte Scherbe aus Fensterglas kann man zwar zur Beobachtung einer Sonnenfinsternis ohne Schaden für die Augen in die Sonne blicken. Das bedeutet aber nicht, daß Brillen aus eingefärbtem Fensterglas als Sonnenschutz ausreichen.

Die Annahme, daß einfaches Fensterglas die schädlichen ultravioletten Strahlen des Sonnenlichts zu fast hundert Prozent absorbierten, ist nur zum Teil richtig. Es werden zwar durch Fensterglas jene ultravioletten Strahlen aufgehalten, von denen die schmerzhafte Bindehautentzündung der Augen hervorgerufen wird, erklärt Prof. Dr. Erwin Hartmann vom Institut für medizinische Optik der Universität München, doch geben nur die besonderen Eigenschaften von Brillengläsern, die speziell für den Sonnenschutz geschaffen wurden, im kurzwelligen Teil des Spektrums einen zusätzlichen, durchaus erwünschten Schutz.

Es kommt bei einer Sonnenbrille nicht nur darauf an, wieviel Licht insgesamt durchgelassen wird, sondern wie sich die Durchlässigkeit auf die verschiedenen Spektralbereiche verteilt. So können Gläser ein und derselben Eigenfarbe eine völlig unterschiedliche Farbwiedergabe bewirken. Für den Autofahrer sind Sonnenschutzbrillen heute nahezu unentbehrlich geworden, denn die Blendwirkung der Sonne, etwa auf den Autobahnen, kann ohne Sonnenschutzbrille lebensgefährlich werden. Für ihn ist aber die Frage des Farberkennens keineswegs belanglos. Die gute Sonnenbrille, wie sie vom Optiker bezogen werden kann, verbürgt, daß diejenigen Farbgrenzen eingehalten werden, die ein zuverlässiges Erkennen der Signalfarben gewährleisten.

Sonnenschutzbrillen aus minderwertigem Material, deren Gläser Bläschen, Schlieren und Verzerrungen enthalten, können zu Störungen führen, wie Kopfschmerzen, Schwindelgefühl, Brennen der Augenlider und Druckgefühl in den Augen. Solche Störungen verschwinden zwar nach einiger Zeit von selbst wieder und sind im ärztlichen Sinn keine Schädigung der Augen. Bei der Anschaffung einer Sonnenschutzbrille sollte aber dennoch bedacht werden, ob die Sonnenschutzbrille zum Autofahren oder im Beruf gebraucht wird. Dann darf auch nicht die geringste Beeinträchtigung des Wohlbefindens durch das Augenglas hervorgerufen werden. **Heinz Otto**

Verbrauchertip

Wenn Kartoffeln keimen

Nun sprießt und keimt es nicht nur draußen in der Natur, auch in manchen Kellern und Kammern: die Einkellerungskartoffeln keimen trotz Keimhemmungsmittel recht üppig und zeigen ein runzlig-schrumpfliges Aussehen. Was ist bei diesen Alterungserscheinungen zu tun?

Es wird immer nur die Kartoffelmenge für den Tagesbedarf abgekeimt. Die Keime würden sonst umso stärker nachwachsen. Entkeimt werden die Knollen einige Stunden in kaltes Wasser gelegt. Das macht sie frischer und praller, so daß sie sich besser schälen lassen. Man schäle sie jetzt möglichst dick wegen des erhöhten Solaningehaltes, der sich ungünstig auf den Magen auswirken kann. Gekocht werden sie mit einem Schuß Essig oder Milch. Zur Aufwertung des abgesunkenen Vitamin-C-Gehaltes richtet man sie möglichst mit frischen Kräutern wie Petersilie an. Sehen die gekochten Knollen bereits unansehnlich aus, bringt man sie in Form von Kartoffelbrei, Eintöpfen oder Klößen auf den Tisch. **-fd-**

5. Fortsetzung

Das Tief zeigte in der Mitte lange Risse, an denen man erkennen konnte, wie dick das Eis in diesem Winter geworden war.

Petrats Plan war, die Fische zu verkaufen und alleine mit dem leeren Schlitten zurückzuziehen. Währenddessen sollte Byruta in der Apotheke ihre Bestellung abgeben und den schottischen Pfarrer aufsuchen. Und dann möglichst schnell zum Sandkrug zurückkehren.

Petrat wurde auch seine Fische sehr schnell los. Über die Ereignisse in Karweiten schwieg er sich freilich aus. Bei der Rückkehr blies ihm ein stärker werdender Wind ins Gesicht. Doch größere Sorge machten ihm die mehr gewordenen Risse im Eis; ja, er hörte sogar das scheuernde Rauschen des Wassers unter seinen Füßen. Und an einer Stelle sprudelte lehmiges Wasser schon durch einen Spalt, den er freilich noch leicht überspringen konnte! Wenn Byruta sich nicht beeilte...

Byruta kam nicht so schnell vorwärts: Der Apotheker, ein alter Freund ihres Vaters, war zunächst stolz auf sein neues, blitzblankes Schild: ‚Kgl.-priv. Schwarze Adler-Apotheke', das ihm kürzlich für seine Pharmazie verliehen war. Er nickte ernst, als er von dem Geschehen in Karweiten erfuhr: „Auch wir haben hier schon Pesttote, wenn's auch keiner wahr haben will. — Sie schweigen sich alle aus. — Aber ich merke es ja, wenn sie zu mir kommen."

Er zeigte der Byruta den Weg zu Pfarrer Chrichton: An der Dange zwischen den Häusern der Kaufleute und den neuen Speichern.

Auch hier mußte Byruta Zeit haben. Es blieb nicht beim Abgeben von Brief und Päckchen. Nachbarn kamen dazu, vor denen sie alles berichten und wiederholen und viele Fragen beantworten mußte. Die Kisten und Taschen des Kaufmanns sollten im Pfarrhaus bleiben, bis jemand aus Memel nach Königsberg fuhr.

Kopfschütteln und Ratlosigkeit, ein zweifelndes Lächeln über die abergläubische Welt der Kuren — und eine kaum verhehlte Angst ums eigene Leben begegneten ihr in den Gesprächen mit den reichen, äußerlich so selbstsicheren Freunden des Toten. Dabei war sie ja eine, die den ‚Schwarzen' gesehen hatte, gesehen haben wollte!

Der Wind rüttelte jetzt stärker an den Scheiben der warmen Stube. Byruta drängte zum Aufbruch. Sie wollte nach Karweiten zurück — noch heute. Und sie müsse vor allem rechtzeitig über das Tief!

Doch konnte und wollte sie nicht das stärkende Mittagessen ausschlagen. Der ihr fremde Kaffee danach wärmte sie innerlich richtig auf.

Im Winde draußen band sie ihr Kopftuch fester. Der Apotheker half ihr, die verschiedenen Kräuter in ihrem Beutel unterzubringen und begleitete sie ans Haff.

Drüben lag der Sandkrug in der Spätmittagssonne. Und dazwischen das Tief!

Aus breiten Rissen quoll jetzt grautrübes Wasser hier und da über das Eis. Schollen schoben sich ellendick übereinander. Der Schacktarp war eher gekommen, als sie erwarteten.

Weit zur Rechten, hinter der Süderspitze, riß die Brandung an den sich lösenden Schollen, schob sie zu Bergen an den Strand von Mellneraggen. Die eben noch gestauten Wasser der Memel hoben mit Urgewalt die Eisdecke von unten. Möwen über dem Haff



zur Linken stürzten sich kreischend in die Blänken nach den winterarmen Fischen.

Byruta stand auf den Muschelresten am Haffufer. Der Wind riß an ihren blonden Haaren und ihrem Kopftuch. Seine Kälte trieb ihr Tränen in die Augen. Von der Brandung an der Seeküste wanderte ihr Blick über die Nehrung und den matten Spiegel des Haffes zum Ufer neben ihr, auf dem hochgezogene Kähne lagen.

„Da kannst du nicht mehr rüber!" schrie ihr der Apotheker durch den Wind zu und hielt sie dann am Ärmel fest. „Warte vier, drei Tage. Dann kann man es wagen, mit einem Kahn überzusetzen!"

Drei Tage! — Was konnte da alles in Karweiten geschehen sein! Dort brauchten sie Hilfe. Ihre Hilfe. Und das möglichst noch heute. Sie sah drüben schon Petrat mit seinem Wagen stehen. Sie mußte hinüber. Ihr fielen plötzlich die Worte aus dem Liede ein, das sie gestern abend gesungen hatten, über das sie mit Petrat noch am Vormittag sprach: „Wen suchen wir, der Hilfe tu..." Sie dachte an ihren Herweg hinter dem Schlitten: Die schwerfälligen Holzschuhe hatten da wenig Halt gefunden und gegeben. Und jetzt, wo das Eis noch unsicherer war?

Petrat war hinübergekommen. Gewiß, das konnte schon vor zwei Stunden gewesen sein. „Bleib bei uns solange, mein Kind, bis das Tief frei ist", lud sie der Apotheker ein. Byrutta sah wieder übers Haff, die Dünen entlang: Dort ganz hinten, wo im Dunstlicht unter der Sonne sich Haff und Himmel, Dünen und Grün ineinander verloren, dort lag Karweiten. Und dort brauchte man sie.

In einem schnellen Entschluß riß sie sich die Schuhe von den Füßen, steckte sie zu den Kräutern in den Beutel und lief die Böschung zum Tief hinunter. Schon spiegelte sich im Wasser über dem Eis das spärliche Rohr des Ufers. Dahinter eine breite, noch feste und trockene Scholle. Ohne Schuhe fand sie guten Halt. Der Wind verschleckte das warnende Rufen hinter ihr, das ängstliche Aufschreien des Apothekers.

Von links kam der kreischende Möwenschwarm näher, und unter ihm die breite Blänke, in deren kräuselnden Wellen sich die Sonne spiegelte. Da lief sie nach rechts, der See zu, um vorwärts zu kommen, bevor dieser Riß sie erreichte. Und schaffte sie es nicht, würde sie mit ihrer Scholle zur See hinausgetrieben! Das Spielen der Brandung mit den Schollen ließ sich schon drohend vernehmen.

Da ging ein brechendes Stöhnen durch ihren Weg: Das Eis unter ihren Füßen hob sich und klaffte auseinander. Ein Sprung über den sich schnell mit Wasser füllenden Spalt rettete sie vorwärts. Eine lehmige Zunge lief hinter ihr her. Doch weiter rechts, da war noch Halt! Da hatten sich schon Schollen übereinander geschoben.



Es war nicht leicht, über sie hinwegzukriechen. Sie durfte ja ihren Beutel dabei nicht verlieren. Sie wagte nicht, hinter sich zu sehen. Und drüben, vor ihr, lief Petrat aufgeregt am Ufer hin und her. Ratlos und machtlos zugleich: Er konnte nicht mehr aufs Eis. Ein Stück an seinem Ufer, gut dreißig Ellen breit, war schon eisfrei und füllte sich von unten her mit losgerissenen Wurzeln und winterbraunem Schilf.

Byruta spürte: Sie konnte nicht mehr zurück. Nur vorwärts. Hinüber zur Nehrung. Doch hinter den eben überkletterten aufgetürmten Schollen war vor ihr freies, gurgelndes Wasser! — Aber da links, unter der blendenden Sonne, da hielt noch das Eis, soweit sie sehen konnte.

Sie mußte schon die Hälfte des Tiefs hinter sich haben. Gut eine Zehntel Meile war es breit, das wußte sie noch aus der Schule. Ihr Weg freilich wurde durch die Umwege doppelt so lang. Ihr blieb nicht viel Zeit zum Überlegen: Kaum war sie nach links gelaufen, brach ihre Scholle schon auseinander. Erschrocken hielt sie im Laufen ein und sah um sich: Nicht größer als ihr Garten zu Hause war die schwankende Insel, auf der sie stand. Und diese Insel drehte sich langsam im Kreise: Blendete sie eben noch die Sonne, so sah sie jetzt die Häuser von Memel dort hinter dem Möwenschwarm. Und jenseits des breiter werdenden offenen Wassers standen Leute am Ufer, viele kleine, schwarze Striche. Und ebenso winzig mußte sie ihnen auf ihrer Scholle erscheinen! Byruta wußte sich so hilflos und verloren auf ihrem gefährlichen Standort inmitten der gurgelnden Wassermassen, inmitten auch des Treibeises um sie herum.

Ihre Scholle drehte sich weiter, der See zu: Vor dem engen Ausgang des Haffes stauten sich die Eismassen, schoben sich schräg aufeinander. Wer da hineingeriet, der mußte bald jeden Halt verlieren!

Nun hatte sie wieder die Nehrung vor sich. Viel näher schon, als eben noch die Stadt hinter ihr. Petrat machte ihr Zeichen, die sie nicht verstand. Ein Stoß ging durch ihre Insel, so daß sie hinfiel. Sie richtete sich auf, stützte sich auf die linke Hand: Vom Haff her schob sich eine riesige Scholle, die auf ihrem Rücken kleinere trug, gehoben und getrieben von der Urgewalt des Memelstromes, wie ein Keil durch die breite Blänke zwischen Stadt und Nehrung. Bevor Byruta sich ganz aufrichten konnte, traf ein zweiter, stärkerer Stoß ihr schwankendes Gefährt; trieb es aber hinüber zu den Schollen, die sich dem Nehrungsufer zu stauten.

Sie richtete sich ganz auf. So ähnlich mußte einem Elch zumute sein, den die Hunde der Jäger gestellt hatten! Der wehrte sich mit seinen Schaufeln und Hufen. Auch sie durfte nicht aufgeben! Sie handelte schneller als sie überlegte: Ihre Scholle stieß gegen eine größere. Schnell sprang sie hinüber, bevor beide sich wieder voneinander lösten. Schon drängte sich von links her das Eis übereinander, schob auch sie zugleich der Nehrung näher.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Stadt in Ostpreußen — Baumteil — Rinderfett — getrocknetes Gras — Gemüsepflanze — Vertiefung — Lederflicken auf dem Schuh — Seil — Fluß durch Danzig — ehemalige Hansestadt an der Weichsel — ostpr. Bildhauer + 1879 — Skatausdruck — Heilverfahren — Firma (Abk.) — Pregelzufluß in Ostpreußen — Schwimmvogel — Weinpresse — Sprengstoff (Abk.) — griech. Buchstabe — franz.: Felsen — Autoz. Melle — Zeich. f. Rhodium — Wahrzeichen Danzigs — Fluß im Schwarzwald

BK 910-205

Auflösung

	R		P			A	
K	A	M	E	L	H	A	U	S
	P	U	D		M	U	S	E
	I	L	E	R			T	N
H	E	I	L	S	B	E	R	G
	R		L		L	A	I	E
		M			U	R	A	N
W	E	I	S	S	E	L		
	I	D	I	O	T		17	
	S	I	M	S	E	R		

Auflösung in der nächsten Folge

Gisela Passoth-Graeber

Besuch beim lieben Gott

Wohin gehen wir?" hatte das Kind gefragt. „In das Wäschegeschäft Siebert an der Nikolaikirche", hörte es von der Mutter. Ein weiter Weg bis dorthin. Eine Straße und noch eine Straße und wieder eine Straße. Gefiel es dem Kind bei Fräulein Siebert? Ihr Laden zeigte nichts Besonderes, denn in Mutters Wäscheschrank lagerte Ähnliches: Laken, Bezüge, Handtücher . . . Und doch wechselte man bedeutsame Bezeichnungen: Leinen und Damast, Meterware und Fertigstücke, Hohlsäume und Knopfleisten, Langetten und Monogramme. Obwohl alles gleich schien, wurden immer neue Stapel von Weißzeug hinter den Glasscheiben hervorgeholt und begutachtet.

Das Kind rutschte, das Kind gähnte, das Kind seufzte. Endlich bermerkte Mutter die Ungeduld und Langeweile ihrer Tochter. „Wir haben noch zu tun. Lauf vor die Tür, aber lauf nicht fort. Zuerst guckte das Kind in die benachbarten Schaufenster. Im ersten lagen Bücher, im zweiten hingen Bilder, im dritten standen Eimer und Kannen.

Als das Kind sich umdrehte, sah es vor sich ein Haus, das ihm bisher nicht aufgefallen war. Es wirkte lang, breit, hoch, dunkel, und vor seinen emporragenden Fenstern wuchs eine Reihe von Bäumen. Ein Riesenhaus. Wer mochte darin wohnen? Ob ich schnell mal hinlaufe und nachschaue? Es lag nur die Straße zwischen dem Wäschegeschäft und dem Riesenhaus.

Das Kind lief über einen gepflasterten Vorhof, blieb stehen und erkannte noch Gewaltigeres, noch Großartigeres. Türen, Fenster und Steine zeigten eine Wucht und Weite, die den kleinen Atem bedrängten. Viel später wird es die Worte lernen: Hauptfront mit Portal.

Am beklemmendsten dehnte sich die Höhe. Endete das Haus denn niemals? Das Kind hatte sich gegen eine Mauer gestellt, den Kopf zurückgelehnt, die Augen zusammengekniffen und aus den Händen ein Fernrohr geformt, durch dessen Schlitze es hochblinzelte. So verfolgte es jede der emporsteigenden Steinflächen. Auf höchster Höhe erkannte es das Rund einer Uhr. Wie konnte man sie aufziehen? Wer mußte es tun? Da, wo nichts mehr zu sehen blieb von Spitze und Stein, erspähte das Kind einen Hahn. Was will der Hahn auf dem Dach? Wer hat ihn raufgetragen? Eine Uhr und ein Hahn — was bedeuteten sie auf diesem Riesenhaus?

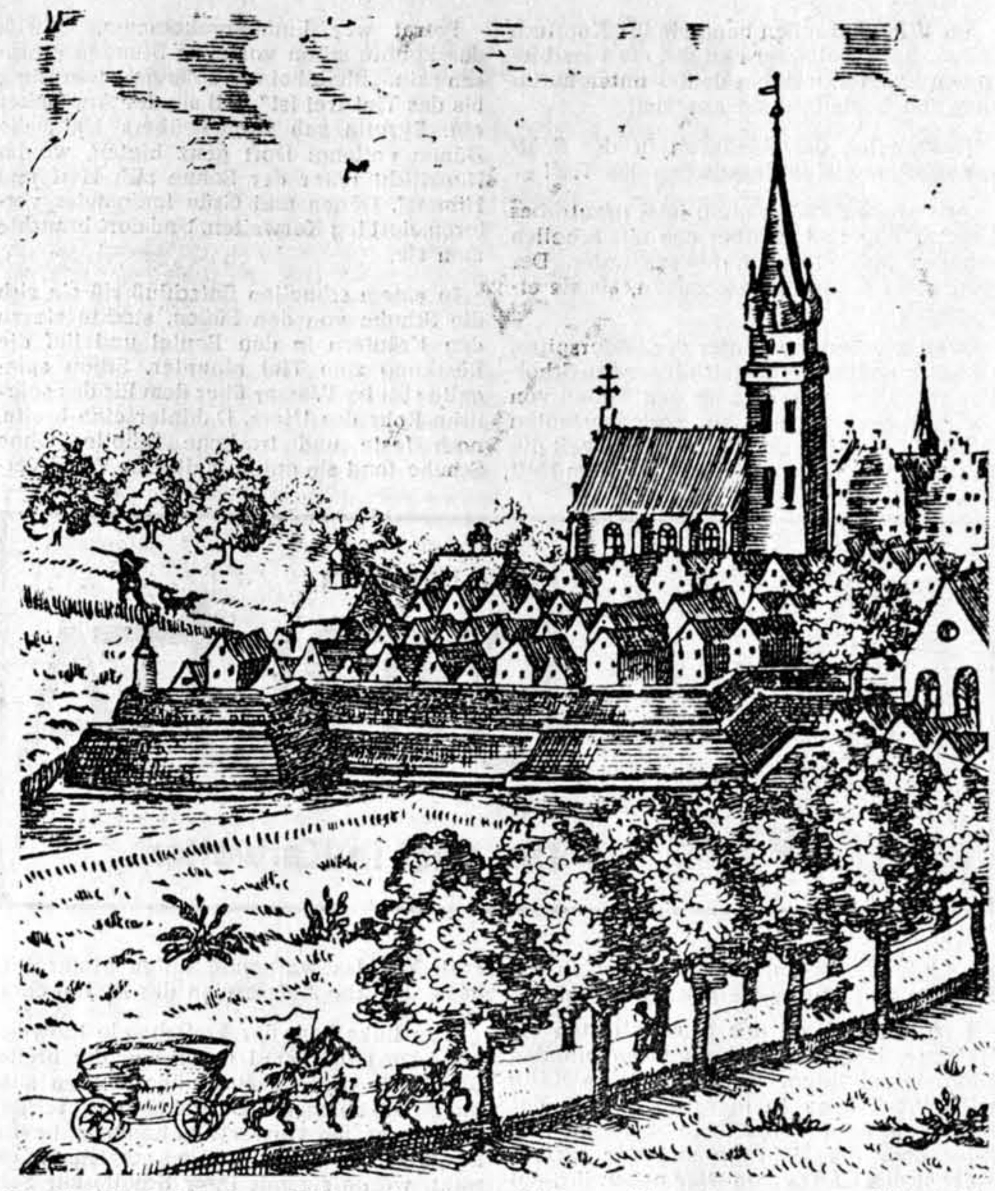
Der gespannte Hals und die angestrengten Augen schmerzten. Als das Kind seinen Blick zur Erde nahm, sah es Leute in das Haus gehen: ein Mädchen, ein paar Frauen und eine Großmutter. Als gehörte es dazu oder als würde es mitgezogen, ging das Kind hinein.

Zuerst kam ein Vorraum, der wieder auf eine hohe Tür führte. Zu deren Seiten hingen an der Wand zwei dunkle Schüsseln. Das Kind beobachtete, daß die Großen ihre Finger hineintauchten und das Gesicht benetzten. Das wollte es nachmachen. Weil es nicht ranreichte, wischte es sich mit dem Ärmchen über die Stirn. Die Tür hätte das Kind nicht zu öffnen vermocht. Aber nun wollte es auch die Wohnung dahinter sehen. Da die Jungen und die Alten ihre eigene Bezogenheit spüren, hielt das Kind sich an die fremde Großmutter. „Willst rein?" fragte sie, und das Kind nickte.

Was tat sich da auf! Wo stand das Kind? Was sah es? Ganz fest umschlossen die Kinderfinger die Hand der Großmutter. Langsam begriff es: Solche Halle zeigte das Märchenbuch. „Ist dies ein Schloß? Wer wohnt hier?" fragte die Kleine.

„Hier wohnt der liebe Gott. Dies ist das Gotteshaus", hörte sie. Gottes Haus! Ach, wie wunderbar wohnte der liebe Gott! Kein König und kein Prinz konnten es besser haben.

Wie viel gab es zu sehen und zu staunen! Rundum Schönes, Buntes, Glänzendes. Irgendwann hatte das Kind einmal die unverständlichen Ausdrücke vernommen: „Pracht und Herrlichkeit." Jetzt wußte es: Dies war Pracht und Herrlichkeit! Gut, daß die Großmutter zur Seite blieb. Sie führte das Kind, sie flüsterte mit dem Kind.



Die St.-Nikolai-Kirche zu Elbing: Aus einem Stich von Bietesch — Bild Archiv

Braune Bänke standen da, zwischen ihnen Reihen von Säulen. Jede trug ihren Schmuck und war bemalt oder verziert. An einigen Stellen der Säulen lehnten lange Fahnen. Sie glichen nicht den bekannten Fahnen mit ihren Streifen von Stoff, sondern schienen aufgerichtet wie eine Tafel. Deren Mitte schmückten Bilder. Das Kind sah Köpfe, ein Lämmchen, Herzen, eine Harfe . . . Alles umrahmt von silbernen oder goldenen Schnüren, die in dicken Troddeln herunterfielen. An einer Säule stand etwas, das aussah wie ein Thron, zu dem Stufen hinaufführten. Gern wäre das Kind sie emporgeklettert, doch die Großmutter schüttelte den Kopf und erklärte: „Das darf man nicht, das ist die Kanzel."

Die Fenster waren hoch und schmal und liefen oben spitz zu. Sie hatten keine Gardinen, aber farbenfrohe Glasscheiben. In manchen steckten Bilder, und die Sonne warf bunte Flecken auf die Fliesen. Dadurch wirkte der Fußboden wie der teuerste Teppich.

An den Seiten öffneten sich seltsame, türlose Stübchen. Die Großmutter nannte sie „Seitenaltäre". Überall ein Tisch mit einer weißen Spitzendecke, überall Blumen und Leuchter und darüber ein Bild mit einem Gesicht, um dessen Kopf ein heller Ring lief. „Heiligenbilder", wußte die Großmutter.

Dann folgten schwere Stellen. Es hingen große Bilder an den Wänden, die alle einen armen Mann zeigten, dem Schlimmes geschah. Er wurde angebunden, er wurde geschlagen, er bekam einen Stachelkranz aufgesetzt, er mußte Holzbretter tragen, er mußte sich annageln lassen — da nahm das Kind seine Hände und hielt sich die Augen zu. „Kindchen, das ist nichts für dich — noch nicht. Das ist der Schmerzensmann auf dem Kreuzweg. Komm, ich zeig dir das Schönste. Wir gehen zur Gottesmutter."

Ja — dies war das Schönste! Doch keine Mutter, wie sie sich ein Kind erdenkt. Das war eine Königin! Glitzernd und funkelnd der prächtige Umhang im Farbton der Himmelsbläue und im Schmuck seiner Sterne und Strahlen. Auf dem Haupt trug sie eine Goldkrone, in der Rubine und Diamanten sprühten. In den Arm der Himmelskönigin schmiegte sich das Göttliche Kind. Nein — einem ‚Kleinkind' glich es nicht in seiner Zier von Gewand und Geschmeide. Um die Königin eine Lichterfülle. Kerzen aller Größen verströmten einen überirdischen Schein und warfen ihr Licht auf ein Blumenbeet. Aus Vasen und Schalen blühte und prunkte es: Rosa und rote Rosen, schneeweiße Lilien, seltene Zweige, kostbare Dolden, bunte Blumensträuße aus Gartenbeeten zauberten um die Himmelskönigin ein Paradies. In den Duft von Blüten und Kerzen fragte das Kind: „Hat die Königin heute Geburtstag?"

„Sie hat immer Geburtstag, alle Tage — das ganze Jahr", vernahm es. Das klang wieder eigenartig, und das Kind wird es erst nach mancher Zeit begreifen. Dennoch: Eine Himmelskönigin ist mehr als eine Märchenkönigin, und deshalb darf sie jeden Tag Geburtstag feiern. — Nach drei Jahrzehnten wird eine Kriegerwitwe im fernen Italien ein Soldatengrab suchen. In der Kirche San Alfonso zu Rom wird sie diese Ikone entdecken und die Himmelskönigin ihrer Kinderheimat erkennen . . .

„Und nun noch das Allerheiligste", sagte die Großmutter und führte das Kind zum Hauptaltar des Gotteshauses. Auch hier wieder vieles, was unverständlich schien und der Erklärung bedurfte. Gitter, Stufen, Läufer, ein langer Tisch und über ihm die Gestalt des traurigen Mannes an den Holzbalken. Von ihm sah das Kind rasch weg und guckte zu dem roten Lämpchen, das an Ketten hing und ein ruhiges, trauliches Flämmchen schenkte. „Das ist das ewige Licht. Niemals erlischt es, immerwährend brennt es, denn es leuchtet zu Ehren des Allerheiligsten." Ehe das Kind den fremden Worten von Ewiglicht und Allerheiligstem nachsinnen konnte, kam seine nächste Frage: „Und was ist in dem hübschen Schränkchen auf dem Altar?" „Das ist der Tabernakel oder die Monstranz — da wohnt der liebe Herrgott." Die Kleine erfaßte nichts, aber weil die gute Alte sich bei diesen Namen verneigte, ahnte sie, daß sie hier ‚Gottes Haus' am nächsten war.

Bevor sie sich wendeten, kniete die Großmutter nieder und zog auch das Kind auf den Boden. Es benahm sich dabei ein wenig ungeschickt, aber ernsthaft und aufmerksam.

Als beide dem Ausgang zugingen, erblickte das Kind über den Türen einen Aufbau mit Stangen, Bogen und einem großmächtigen Instrument. „Das ist die Orgel, und der Herr Organist wird jetzt zum Sonntag üben", wußte die Großmutter. Und da fiel es aus jener Höhe auf die beiden — es tönte anders als Vaters Geige und Mutters Klavier, es schwang wie hundert Geigen und tausend Klaviere. Es summte, es dröhnte, es brauste. Die Fülle der Töne beherrschte jetzt die Kirche, sie drückte fast zu stark und das Kind atmete leichter, als die Orgel nach diesem kurzen Anspiel verstummte.

„Das war unser Schlußgruß", meinte die Großmutter und wollte das Kind durch die Tür ziehen. Doch dem fällt noch etwas ein: Es muß sich von dem Schönsten verabschieden — es muß noch einmal zu seiner Königin. Und so läuft es mit leichten, leisen Schrittchen zu dem Bild zwischen Kerzen und Blüten, hält ein, faßt mit beiden Händen sein Röckchen und versinkt in den allertiefsten und allerhübschesten Knicks. Großmutters Kopfschütteln verwandelt sich in ein Kopfnicken, und als beide draußen stehen, legt sich eine schicksalsschwere Greisenhand auf einen jungen Kinderscheitel.

Draußen — das ist ein Wäschegeschäft, das ist die Mutter. Das Kind hastet fast und merkt im Laufen, daß es der Großmutter gar nicht dankte. Die Alte hatte der Kleinen nachgeblickt, sieht sie jetzt auf sich zueilen, spürt zwei Ärmchen und eine weiche Kinderwange. „Gelt, wir haben den lieben Gott besucht — vergiß es nicht", bittet sie.

Fräulein Siebert und die Mutter sind gerade beim Letzten und haben die Kleine nicht vermißt. Als die Mutter sich ihrer Tochter zuwendet, sagt sie: „Was hast du für blanke Augen und für heiße Backen. Du siehst aus, als wärst du im Weihnachtszimmer gewesen." Das Kind schweigt, denn die Mutter hat ihre Gedanken beim Wäschepaket und kann nicht wissen, daß es in Gottes Haus viel schöner war als im Weihnachtszimmer.

Dann kam der Heimweg und es kamen die nächsten Tage und die anderen Wochen. Manches Spiel könnte zudecken, was das Kind beim Besuch des lieben Gottes geschaut und gehört hatte. Doch was da geschah — es verblieb. Immer wieder gleitet die Erinnerung zu den Worten vom Schmerzensmann, der Himmelskönigin und dem Allerheiligsten. Wohl konnte eine Fünfjährige sich nur mit kindgemäßen Vorstellungen den Geheimnissen der Glaubensbotschaft nähern. Jedoch nach dem Versprechen, daß „den Kindern das Himmelsreich gehöre", darf sie hoffen, mit ihren kleinen Fragen den großen Gnaden begegnet zu sein.

Annemarie Meier-Behrendt

Heimat

Von der Nehrung lese ich und dem hellen Sand, den Wellen, die an den Strand rollen, von Badelustigen und Fischern mit ihren Kähnen, vom goldgelben Stein, der eigentlich keiner ist. Ich lese von Domen und Kirchen und mächtigen Burgen aus rotem Backstein, von weißen Schlössern in weitläufigen Parks und kleinen strohgedeckten Katen, riesigen Gütern und abgelegenen Gehöften, von blühenden Städten und verschlafenen Dörfern. Von Heide und Wald erfahre ich mit Buchen, Eichen, Kiefern, Birken, von Mooren mit großen scheuen Tieren, von Feldern mit hochbeladenen Erntewagen, von Wiesen, auf denen langbeinige Vögel nach Futter suchen. Da steht geschrieben von grünschattigen Alleen und sandigen Sommerwegen und immer wieder von Seen, kleinen und großen fischreichen, vielfach miteinander verbundenen Gewässern.

Diesen hohen weiten Himmel sehe ich förmlich und unter ihm die wechselnden Jahreszeiten, höre das Schmelzwasser im Frühjahr, das Dengeln der Sensen im heißen farbigen Sommer, rieche den Rauch der Kartoffelfeuer im verglühenden Herbst, habe das Knirschen des Schnees und das Klingeln der Schlittenglocken im Ohr.

Märchenland? Traumland? — Sehnsuchtsland?

Dieses Land gab es wirklich, gibt es noch. Es ist ja mein Heimatland — ich kann es nicht betreten. Reisepaß und Visum sind die Schlüssel. Heimatland ja, aber ein Heimatrecht habe ich dort nicht mehr.

Von der naiven Malerei

„Wie vier Ostpreußinnen in Berlin zu Künstlerinnen wurden"

Es ist schon ein seltsam Ding um die naive Malerei! Seit den sechziger Jahren sprießen die meisten Werke, vorwiegend aus weiblicher Hand, hervor wie Blumen nach einem warmen Regen. Die einen urteilen: „dilettantisch", die anderen „kindlich". Merkwürdig ist nur, daß die Liebhaber derartiger künstlerischer Äußerungen immer zahlreicher werden und die Preise steigende Tendenz zeigen. Das Angebot an naiver Kunst deckt nicht die Nachfrage. Eine Marktlücke ist entdeckt und trotz emsigen Schaffens kaum zu füllen. Angesehene Galerien nehmen ‚Naive' in ihr Ausstellungsprogramm, ja, das renommierte Madrider Museum für zeitgenössische Kunst hat der naiven Kunst sogar schon eine Abteilung geöffnet. ‚Aktionsgemeinschaften von Amateurmalern' — wie die AbA im Berliner Europa-Center — stellen regelmäßig Werke von Mitgliedern aus, die von einschlägigen Galerien unter Vertrag genommen werden, wenn sie auf dem Markt der naiven Malerei einen Wert versprechen.



Hannelore Heise: Blumenkorb (Öl, Ausschnitt)

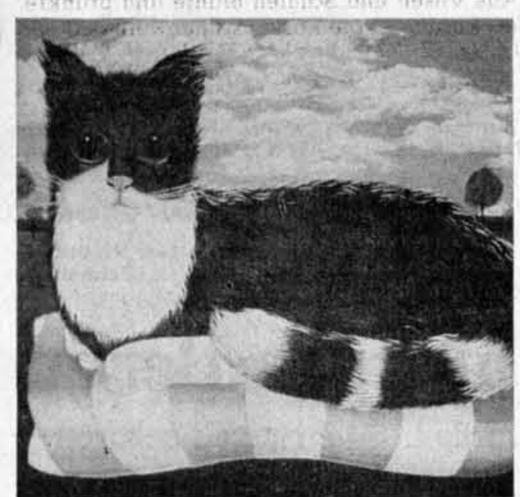
In Berlin — wie überall im weiten Land — tut sich etwas um die naive Kunstbetätigung! Anlaß genug für die Frage, ob sich in Berlin unter den mehr oder minder berufenen Ostpreußen befinden, deren Tun der Beachtung wert ist. Dabei wird zu unterscheiden sein, ob ein Bild aus künstlerisch überzeugender Eigenständigkeit mit ungeschulter Beschränktheit der gestalterischen Mittel zustandegekommen ist oder ein pseudo-künstlerisches Nachschaffen vorliegt, so daß die für einen naiven Künstler unabdingbare Ursprünglichkeit zu verneinen wäre.

Zweifellos ist es schwierig zu erkennen, ob es sich bei einem Bild um ein naives Kunstwerk handelt, das heißt, eine „ehrliche Botschaft eines Unschuldigen" (Anatole Jankowsky), der „in entwaffnender Einfalt einem Alltagserlebnis unbefangen Gestalt gibt" (M. T. Engels), wobei die Handschrift kontinuierlich ersichtlich bleibt. Der naive Künstler kann nicht anders gestalten, als es ihm schon im ersten Bilde eingegeben war.

Zu den anerkannten Urvätern der naiven Malerei Europas gehört der Tilsiter Pauperlehrer Eduard Gisevius (1798—1880). Vielleicht ist er sogar der älteste der von der Kunstgeschichte registrierten naiven Maler. Leider sind von dem Künstler keine Arbeiten bei uns bekannt; auch sein Wirken liegt im Dunkel.

Nach dem letzten Kriege wurde die Kunstwelt auf eine ostpreußische naive Malerin aufmerksam: die aus Baltschdorf stammende und heute im Hessischen lebende ehemalige Wirtschafterin Minna Ennulat, die in der einschlägigen Literatur als hervorragende Repräsentantin der naiven Malerei über den deutschen Raum hinaus genannt wird. (Das Ostpreußenblatt berichtete bereits ausführlich über diese Künstlerin.) Den ostpreußischen naiven Malern in Berlin ist es noch nicht gelungen, in die Spitze der Rangliste der naiven Künstler vorzustoßen (der berühmte Kaukehmer Maler und Zeichner Schröder-Sonnenstern kann schwerlich der Zunft der ‚Naiven' zugerechnet werden), doch gibt es einige Vertreterinnen der naiven Malerei, die der Erwähnung wert sind: Die Tapiauerin Hannelore Heise (37), die Hogendorferin Erika Hipel-Kluth (57), die Braunsbergerin Anna Wrona (36) und nicht zuletzt die in Rößel geborene Eva Parschau-Lange. Die mit ‚Evchen' signierende Künstlerin ist die Hausfrau wie ihre drei Malfreundinnen. Ihre Phantasie scheint unerschöpflich zu sein. Lieblingsmotive sind Erlebnisse aus den in Danzig verlebten Jahren oder aus dem Berliner Alltag, wobei belebte Straßen mit alten Hausfassaden oder Hinterhöfe, farbenfroh und liebevoll bis ins Detail gestaltet, wiedergegeben werden. Die frischen Farben sind der Wirklichkeit entnommen und technisch sauber gesetzt.

Hannelore Heise besticht durch die Präzision ihrer Arbeiten. Die zeichnerische und



Anna Wrona: Katze (Öl, Ausschnitt, 1977)

kompositorische Sicherheit ist ebenso erstaunlich wie die Eigentümlichkeit der delikaten Farbwahl. Die Naivität schwingt unter der Oberfläche gerade noch spürbar mit. Das ursprüngliche Talent ist offensichtlich. Oft haben die Arbeiten schon auf der Staffelei ihre Käufer. Der Ideenreichtum der Künstlerin treibt sie zu unermüdlichem schnellen Arbeiten.

Anders Erika Hipel-Kluth, die oft wochenlang an einem Bild kleinsten Formats ar-



Eva Lange: Auf der Stadtrundfahrt (Öl)

beitet, es farblich überarbeitet oder kompositorisch umarbeitet. In der Landschaft im Aquarell festgehaltene Eindrücke werden mitberücksichtigt. Zuweilen muß eine Lupe zu Hilfe genommen werden, um einer Pudelmütze die Troddel zuzufügen oder einem Hund das Halsband.

Das kleine Detail erscheint der Malerin ebenso wichtig wie die farblich saubere Flächenbehandlung. Bevorzugt werden Motive aus dem ostpreußischen Heimatraum und aus alttestamentarischen Erzählungen. Gesichter von Bekannten und Verwandten werden mit bemerkenswerter Ähnlichkeit wiedergegeben. Die Malerei ist der bescheidenen Künstlerin zu einem Stück Lebensinhalt geworden, als sie sich durch ihre häusliche Tätigkeit nicht mehr ausgefüllt fühlte.

Auch Anna Wrona begann erst vor wenigen Jahren, sich malerisch zu betätigen. Katzen auf seidenen Kissen, in weiter Landschaft waren längere Zeit bevorzugte Motive, bis sie sich der Darstellung ihrer vier Kinder widmete. Jetzt malt sie Kleinstilleben mit den verschiedensten delikaten Eßgenüssen auf Tellern und Platten, die merkwürdig einsam im Raum stehen. Ein Häufchen Schlagsahne auf einem Stück Kuchen mit ebenso appetitlichen Attributen wie Sauerkirschen und Vanilleeiswürfeln oder eine Glasschale mit Früchten lassen eine gewisse realistische Tendenz erkennen, ohne den naiven Gesamteindruck zu beeinträchtigen. Die Ehrlichkeit der gelungenen Bemühungen ist offensichtlich.

Ist es ein Zufall daß die naive Malerei der Ostpreußen in Berlin vorwiegend von Damen vertreten wird? Vielleicht gilt es, die männlichen Vertreter dieser liebenswerten Kunst aus dem ostpreußischen Raum noch zu entdecken, womit nicht angedeutet werden soll, daß sie zu bescheiden oder gar ängstlich seien, sich der Öffentlichkeit zu stellen. **Eh.**

Gesangbücher

Am 4. Mai 1878, also vor hundert Jahren, wurde ein neues Diözesengesangbuch für das Ermland herausgegeben. Es enthielt 294 deutsche und 59 lateinische Gesänge, wobei die deutschen Singstimmen und die lateinische Choralmessen als je eine Musiknummer bezeichnet wurden.

Ein sehr strenger Maßstab wurde bei der Auswahl der Lieder an den Tag gelegt. Eine weitere neuaufgelegte Herausgabe kam dann 1908 in den Handel, mithin vor 70 Jahren.

Für das hundertjährige Diözesengesangbuch gab es eine ganze Reihe von Umdichtungen und sprachlichen Neufassungen. Prof. Franz Commer, Berlin, schrieb als musikalischer Bearbeiter 103 Kompositionen und Korrekturen hinzu. Im Jahre 1885 mußte bereits eine zweite Auflage des Gesangbuches erscheinen, dessen ungebundene Ausgabe damals nur eine Mark kostete.

Noch älter war ein Chorbuch der Mehlsacker Roratebrüder. Es erschien vor 255 Jahren Anno 1723. Ähnliche Chorbücher der Roratebruderschaften und der Rosenkranzbruderschaften gab es auch in Bischofstein, Frauenburg, Heilsberg, Wormditt und Seeburg. Es waren meist handgeschriebene Liedersammlungen, zum Teil in Leder gebunden und mit Holzdeckeln versehen. Sie wurden bis 1945 treulich gehütet. **Gerhard Staff**

Bildende Kunst in unserer Zeit

Ein wesentliches Mittel zur Bewältigung des Daseins

Die vorherrschende Tendenz unserer Zeit ist der Nutzen. Die antiken Politiker sprachen unaufhörlich von der Sitte und den Tugenden, die heutigen vom Geld und von der Wirtschaft.

Das Durchschnittseinkommen der Künstler liegt bei uns kaum über dem Existenzminimum. Es ist heute fast die Regel, daß Künstler nach einträglichen Nebeneinnahmen Ausschau halten oder einen gut verdienenden Lebensgefährten haben müssen, wenn sie sich — ohne Not zu leiden — behaupten wollen.

Wir leben nun einmal in dieser Welt, und der Mensch ist ebenso Zeitbürger wie er Staatsbürger ist. So stellt sich die Frage: Hat Bildende Kunst noch einen sicheren Platz in unserer Gesellschaft, und wo liegt ihr Nutzen?

Allgemein halten die Menschen ein Kunstwerk für einen Luxusartikel, für einen „Schmuck" oder für Dekoration im weitesten Sinne. Aber Kunst ist mehr. Kunst und Leben sind eins, und alle Wandlungen und Erschütterungen unserer Zeit machen sich immer zuerst in der Kunst bemerkbar.

Die Relationen von Maßen, von Farben und Formen sind von entscheidender Bedeutung für das Verhalten und für die seelische Gesundheit des Menschen. Das ist mittlerweile eine unbestrittene Binsenwahrheit geworden. Das humane Anliegen der Bildenden Kunst geht dahin, durch die Schulung des Qualitätsgefühls einen positiven Einfluß auf die Gestaltung unserer Umwelt und damit der Menschen schlechthin auszuüben.

Bildende Kunst kann Gesetzmäßigkeiten sichtbar machen. Sie ist Spiel- und Experimentierfeld zur vollen Entfaltung menschlichen Seins. Sie kann Denkanstöße geben und zukünftige Möglichkeiten entwerfen. Sie kann das Unbewußte erhellen und zu einem tieferen Verständnis des Menschen führen. Sie kann kritisch sein. Sie sensibilisiert das Sehen und schult das Qualitätsgefühl. Schon dies sind wohl genügend „nützliche Funktionen" der Bildenden Kunst, die ihr auch in einer von Ökonomie beherrschten Welt einen wichtigen Platz einräumen.

Zu fragen bliebe, ob man diese herausgestellten „nützlichen" Funktionen der Bildenden Kunst durch anderes ersetzen könnte? Für einige Bereiche wie beispielsweise die Sichtbarmachung von Gesetzmäßigkeiten, Denkanstößen, Erhellung des Unbewußten steht ja die Bildende Kunst in Konkurrenz zum Wort, das darin sogar die größere Prägnanz haben kann. In einer so visuell ausgerichteten Zeit wie der unseren ist aber die Einflußnahme durch Bildhaftes von zumindest ebenso großer Bedeutung, weil sie durch die Sinne und nicht durch den Intellekt geschieht.

Es gibt aber noch einen ganz wesentlichen Gesichtspunkt des Nutzens für unsere Zeit, der allerdings weniger das fertige Kunstwerk als das „Kunstmachen" betrifft: der pädagogische Aspekt. Die Mittel der Kunst sind allgemein ganz ursprüngliche Ausdrucks-, Informations- und Kommunikationsformen. Die Förderung und Entwicklung kreativer Eigenschaften wie beispielsweise der Phantasie, Spontanität und kritischen Bewußtseins ist am ehesten mit Mitteln des gestaltenden Schaffens möglich, also mit eben diesen ursprünglichen Ausdrucks- und Informationsformen, die dem künstlerischen Schaffen zugrunde liegen. Gerade diese Eigenschaften werden mehr und mehr und auf allen Gebieten unseres Lebens und in allen Berufen gebraucht. Sie tragen wesentlich zur Bewältigung unseres Daseins und zur Intensivierung unseres Lebens bei.

Elsbeth Siebenbürger (KK)



Erika Hipel-Kluth: Arche Noah (Öl, 1978)



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (25)



Eines Mannes Leben

EINE SERIE VON KAPITAN KURT GERDAU

Auf der seit 1837 bestehenden Werft des über die Landesgrenzen hinaus bekannten Schiffszimmerermeisters Pieper in Memel herrscht 1868 noch reger Betrieb. Am Ende seiner Zeit, um 1873, wird Pieper über 140 Schiffe gebaut haben, für preußische Reeder und Kapitäne, aber auch für skandinavische Kaufleute. Schiffsausrüster, Seiler und Reepschläger kommen auf ihre Kosten. Im weiten Umkreis am Fluß duftet es nach Kien, riecht es nach frischem Holz und sinkt es nach Holzteer.

Nun ist es wieder soweit. Eine Bark aus ostpreußischer Eiche liegt klar zum Stapellauf. Alle Vorbereitungen sind getroffen, die obere Fläche der Schmierplanken und die untere des Schlittens sind mit einem Gemisch von heißem Fett und grüner Seife bestrichen. Da inzwischen die Hauptbeteiligten anwesend sind, wird der Befehl zum Aufkeilen gegeben, und Dutzende von Armen rühren sich, um mit schweren Hämmern die Keile zwischen die Schlitten zu treiben, bis das Schiff hoch genug, sein Kiel frei von den Kielklötzen ist. Das Ablaufgerüst ist nur noch durch ein Tau gehalten.

Taufspruch für neues Schiff

Es hat sich wie immer in solchen Fällen eine Menge Volk eingefunden, unter ihnen auch der Direktor der Höheren Bürgerschule mit einer Schulklasse, die auf dem Werftgelände Aufstellung genommen hat, um mit einem Liedchen für Stimmung zu sorgen. Abgesehen von diesem Beitrag aber soll der Primus ein Gedicht des Herrn Oberlehrer Kaul aufsagen, das sich mit dem dramatischen Untergang des Schiffes MARIADA und der Rettung des Kapitäns A. Hohorst beschäftigt.

Nachdem das Frühlingsliedchen mehr schlecht als recht zu Ende gebracht worden ist, tritt der schlaksige Primus aus der Gruppe heraus und rezitiert die zehn Verse. Er hat gut geübt, und jeder auf dem Platz kann ihn hören:

Nun wirft das Schiff auf die Seite sich schon,
die Mannschaft zum Sterben entschlossen!
Da trifft die Rakete — mit surrendem Ton
kommt quer über das Wrack geschossen!
Im Parke drüben, wo über der See
ein Tempelchen Aussicht gewähret,
dort flattert in luftiger Höh'
die Fahne, die dir einst gehöret.

Freifrau von Hoff, die Taufpatin des neuen Schiffes, die mit ihrem Gatten aus Pommern herbeigekommen ist, übernimmt, abgestimmt mit dem Oberlehrer Kaul, die letzte Strophe des Gesanges als Taufspruch für das neue Schiff:

Sein Konterfei am Schiffes Bug,
sein Name am goldenen Rande!
Nun, DUMSTREY-HOFF, so lautet der Spruch,
zieh hin in ferne Lande!

Seit 1569 Schiffsbau in Memel

Eine Flasche zerschellt am Bug, das haltende Tau wird gleichzeitig gekappt. Langsam setzt sich der stolze Bau in Bewegung. Alle Herzen schlagen voll Erwartung. Wird der Täufling sicher die Bahn verlassen oder wird ein Stocken der Bewegung die Vorbedeutung von Unglück sein? Die untergelegten Balken krachen und erhitzen sich durch die Reibung. Kleine Rauchwolken erheben sich. Das Schiff gleitet rasch abwärts und stürzt ins Wasser.

Ein, zwei, drei Hurrahs der Zuschauer verkünden den Augenblick. Nach beendetem Lauf wird das Schiff an den Kai geholt und dort sicher befestigt. Die Schulklasse zieht geschlossen ab, begleitet von manchem Neugierigen, der nur herkam, um dabei zu sein. Andere aber bleiben, und es währt nicht lange, da wird musiziert und getanzt.

Die Honoratioren haben sich zurückgezogen, um als Gäste aufs Ausgiebigste bewirtet zu werden. Reden werden gehalten, und es wird auf die Zukunft Memels, des neuen Schiffes, des Kapitäns, der Taufpatin und der Werft angestoßen.

Der Rittergutsbesitzer von Hoff hat sich neben den Schiffszimmerermeister Pieper gesetzt und fragt:

„Wie lange gibt es in Memel ein eigenes Schiffszimmerergewerbe, mein lieber Meister Pieper?"

Der Angesprochene fühlt sich geehrt, wenngleich er seine Unsicherheit nicht ganz verbergen kann. Er ist ein einfacher Mann geblieben und lebt in bescheidenen Verhältnissen. Es werden zwar viele Schiffe an der Dange gebaut, viel Geld aber bleibt nicht hängen.

„Das ist wohl eine alte Geschichte, Herr Baron, und ich weiß nicht so recht, ob Sie sich tatsächlich dafür interessieren, meine ich, Schiffe sind in Memel nachweisbar schon 1569 gebaut worden, die bis nach Spanien segelten. Das wollten die Königsberger aber nicht und beschwerten sich beim Herzog Georg Friedrich. Prompt kam im April 1580 eine Botschaft, die den Memelern das Schiffebauen verbot, abgesehen von den kleinen Haffschiffen. Der Herzog behauptete, daß wir seine Wälder verwüsteten. Na ja, was so die oberen Herren sich alles auszudenken belieben! Sie müssen schon entschuldigen, wenn ich so frisch frei weg erzähle. Das Verbot blieb dann auch nicht lange bestehen, war ja auch Unsinn, meine ich.

1783 stellten die Schiffszimmerer, sechs Meister mit 24 Gesellen, einen Antrag bei der Regierung, um zu einem selbständigen Gewerk zu gelangen. Wieder waren die Königsberger dagegen, diese Querköpfe. Doch die Meister ließen nicht locker und stellten Jahr für Jahr einen neuen Antrag. Endlich, der Magistrat zu Memel hatte 1785 auf Ansuchen der Schiffszimmerer den Antrag gestellt, wurde dem Verlangen nachgegeben. Sicher war die Regierung auch müde, sich dauernd mit den dreibastigen Memelern herumzuärgern. Im August 1786 wurde das Gewerk eröffnet."

Herr von Hoff hatte mehrmals mit dem Kopf genickt, wohl auch, um zu beweisen, daß er zuhörte. Er vermißte seine Frau, und auch Schiffer Hohorst war nicht zu sehen.

August Hohorst hatte einen günstigen Augenblick abgepaßt, um ungesehen verschwinden zu können. Er brauchte frische Luft und wollte sehen, wie sich sein neues Schiff im Wasser ausnahm. Auf dem Werftgelände befanden sich immer noch Handwerker und Tagelöhner, die mit ihren Mädchen ein bißchen feierten.

Hohorst strebte eilig und wortkarg an ihnen vorbei und betrat das Deck seines Schiffes. Ein unbeschreibliches Gefühl der Freude, das er mit keinem Menschen zu teilen bereit gewesen wäre, erfaßte ihn. Mit keinem Menschen war wohl nicht richtig, denn es gab eine Frau, die seinem Herzen nahe stand: Freifrau von Hoff!

Er ließ sich nahe der Gallion nieder, und die Erinnerung an sein Leben auf See flog ihm zu. Als 20jähriger war er auf der Brigg JUNO aus Memel angemustert, die von seinem Bruder geführt wurde, der auf der Rückreise in der Ostsee an der Cholera starb. 1840 brachte er die MELEA der Reederei Beyme nach Montevideo. Die MELEA, die 1879 an der pommerschen Küste stranden würde. Vier Jahre später Hochzeit und dann gleich wieder hinaus mit der Brigg JOHANNA der Reederei J. Mason. 1845 übernahm er die MARIADA und verlor sie am 2. Januar des nächsten Jahres an der Küste vie Dievenow, nahe dem kleinen Seebad Hoff.

Eine Nacht, die er nie in seinem Leben vergessen würde. Die Reise mit Salz von Liverpool nach Swinemünde stand unter einem unglücklichen Stern. Schon in der Nordsee fiel ein Sturm über das Schiff her und zertrümmerte die Kombüse an Deck. Wasser drang ins Schiff, aber das Salz nahm es auf, die Pumpen schlugen lenz. Der Segler aber wurde immer schwerer und langsamer seine Bewegung in der brüllenden See. Trotzdem gelang es ihm, den Windjammer durch das Kattegatt und den zufriedenden Sund in die Ostsee zu bringen. Vielleicht wäre es sicherer gewesen, die Schäden in einem kleinen dänischen Hafen auszubessern, aber war der Sund erst zugefroren, lag die Schiffahrt brach.

Mit ein paar langen Schlägen brachte er die MARIADA an die mecklenburgische Küste. Dort aber schlug das Unheil erneut zu. Der vorherrschend westliche Wind drehte auf Nord und jagte den nun fast hilflosen Windjammer auf die gefährliche Leeküste. Es heulte im Rigg, die Segel zerplatzten im steifen Winddruck, und das tief im Wasser liegende Schiff war nicht an den Wind zu bringen. In querliegender See wurden bald die Rettungsboote zertrümmert. Dann ein heftiger Stoß!

Ein Schütteln durchlief die Bark. Zwar lag der Strand zum Greifen nahe, aber um ihn bei dem eiskalten Wasser schwimmend zu erreichen, war er zu weit entfernt. Das Ende schien nahe, denn die See ging hoch und wusch nun ungehindert über das ganze Schiff in der Brandung.

Fischer hatten die Strandung bemerkt, konnten aber mit ihren Booten nicht hinaus. Sie benachrichtigten den Gutsbesitzer von Hoff, der sofort Leute zusammentrommelte und die Rettung organisierte.

Kaum flaute der Sturm etwas ab, probierte es ein Fischer, doch sein Boot kam nicht nahe genug an das Wrack heran. Ein Matrose mit einer Leine in der Hand sprang, aber er schaffte es nicht, ließ auch die Leine los und ertrank vor den Augen der anderen.

Erst in den Morgenstunden gelang es mit Hilfe eines Mörsers, eine Leine zum Wrack hinüberzuschießen, und in der Hosenboje wurde einer nach dem anderen gezogen. Erschöpft erreichten sie alle das Ufer.



Raketenschuß: Rettung in letzter Minute
Zeichnungen Schmischke (2), Lindner (1, Sammlung Gerdau)

Ein Ostpreuße auf der Berliner Dom-Kanzel

Professor Dr. Bruno Doehring wurde in Mohrungen geboren — Wiederaufbau nicht erlebt

Der Berliner Dom, im Osten der deutschen Hauptstadt am Lustgarten gelegen, und in den Jahren 1894 bis 1905 erbaut, wird wiederhergestellt. Er hat sich mit dem reichlichen Schmuck, als er erbaut wurde, kaum in den architektonischen Rahmen der historischen Bauten am Lustgarten eingefügt. Nachdem aber zahlreiche moderne Bauten in Berlin entstanden, gewöhnte man sich an dieses Wahrzeichen der alten Reichshauptstadt und wollte es auch nicht missen.

Im Krieg wurde der Dom schwer mitgenommen und wäre dem Verfall oder Abriß preisgegeben gewesen, wenn nicht ein Ostpreuße, der aus der Herderstadt Mohrungen im ostpreußischen Oberland stammende Oberdomprediger Professor D. Doehring, sich tatkräftig für seine Erhaltung eingesetzt hätte.

Als das in der Nähe des Doms gelegene Stadtschloß beseitigt wurde, trug man sich in Ost-Berlin mit dem Gedanken, auch den Dom abzureißen. Da stieß man aber bei Doehring auf Granit und er hat sich erfolgreich gegen diese Pläne gewehrt. Als am 24. Mai 1944 die eigentliche Oberkirche durch Bomben zerstört wurde und die gewaltige Kuppel in die Tiefe des Kirchenschiffes stürzte, ging Doehringer mit seiner Gemeinde in den großen Gruftraum des Doms, der etwa 1200 Menschen aufnehmen konnte. Die nahezu restlose Zerstörung des Doms hat Doehring nicht von seiner Gemeinde vertreiben können, weder während des Krieges noch in der Nachkriegszeit.

Doehring starb am 16. April 1961 und fand nach einer Trauerfeier im Dom auf dem im Westsektor gelegenen Domfriedhof seine letzte Ruhestätte. Die Mauer, die ihn von seinem Dom abgeschnitten hätte, hat er nicht mehr erlebt, denn sie wurde erst einige Monate nach seinem Tod errichtet. Für die vom Dom getrennten Gemeindeglieder des Westsektors fanden die kirchlichen Veranstaltungen in diesem statt.

Bruno Doehring wurde am 3. Februar 1879 geboren und verlebte die Kindheit in seiner Geburtsstadt Mohrungen, wo sein Vater am Anger eine Landwirtschaft besaß. Der zweite Geistliche Mohrungens, Otto Bowien, bereitete ihn auf das Gymnasium vor, so daß er Ostern 1890 in die Quarta des Elbinger Gymnasiums aufgenommen werden konnte. Sein bester Schul- und Jugendfreund war Paul Fechter, der bekannte Schriftsteller, mit dem er bis zu dessen Lebensende freundschaftlich verbunden war. Nach dem Abitur und Studium in Halle, Berlin und Königsberg war Doehring zunächst Vikar an der Löbenichtschen Kirche in Königsberg und dann auf dem Predigerseminar in Wittenburg bei Briesen, Westpreußen. Dann war er in seiner ostdeutschen Heimat nacheinander Pfarrer in Tiefensee bei Zinten, Fischau bei Marienburg, Finckenstein, Kreis Rosenberg, sowie schließlich Studiendirektor des Predigerseminars Wittenburg. Von dort wurde er vom Kaiser als Hof- und Domprediger an den Dom gerufen, wo er bald einer der geschätztesten Prediger Berlins wurde.

Besonders bekannt wurde er durch den improvisierten Gottesdienst vor dem Reichstagsgebäude bei Ausbruch des Krieges 1914.

Stets blieb aber Bruno Doehring seiner ostpreußischen Heimat treu. Schon als er Pfarrer in Tiefensee war, hatte er sich seine Frau Elfriede, geb. Lorenzen, aus dem Kreis Mohrungen geholt. Regelmäßig besuchte er seine in Mohrungen lebende Mutter, die hochbetagt während des letzten Krieges starb. Bei ihrer Beerdigung weilte er zum letzten Mal in seiner Vaterstadt. Jahr für Jahr bestieg er die Kanzel der Königsberger Schloßkirche, um eine Woche lang jeden Tag zu den Königsbergern, die in hellen Scharen kamen, in dem überfüllten Gotteshaus zu sprechen.

Seine Heimattreue hat sich aber besonders in der Nachkriegszeit gezeigt. Als ein landsmannschaftlicher Zusammenschluß der Heimatvertriebenen noch nicht erlaubt war, öffnete er an jedem ersten Sonntag im Monat das Tor des arg beschädigten Doms zu einer Zusammenkunft seiner Mohrunger Landsleute aus ganz Berlin und auch aus der Sowjetzone, denen er mit Rat und Tat zur Seite stand.

Bruno Doehring hat 47 Jahre in Treue seiner Domgemeinde gedient, wobei er zu einem der populärsten Berliner geworden ist. Aber er blieb auch in Berlin einer der treuesten Söhne seiner ostpreußischen Heimat, der stets zur Stelle war, wenn für Ostdeutschland und seine Bewohner einzutreten war. Der Dom ist in neun Jahren aufgebaut worden. Wann die Wiederherstellung beendet sein wird, kann man als Laie schlecht beurteilen. Aber so lange wie beim Aufbau wird es nicht dauern. Man kann wohl damit rechnen, daß am 3. Februar 1979, also im nächsten Jahr, wenn sich Doehrings Geburtstag zum 100. Male jährt, der Wiederaufbau ein gut Stück vorwärts sein wird. Damit geht der größte Wunsch des Ostpreußen auf der Berliner Domkanzel, eine wiederhergestellte Domkirche mit ihrer Kuppel der Erfüllung entgegen.

Erwin Gutzeit

„Der Geist weht wohin er will"

Bernhard Heister legt einen Sonderdruck seiner heimatverbundenen Elbinger Briefe vor

Für all die Leute, die sich ihre Liebe und Verbundenheit zu Elbing und überhaupt zu dem Land an der Weichsel — irgendwie gehört Elbing dazu — erhalten haben und möglicherweise noch zu vertiefen bereit sind, hat Bernhard Heister eine Überraschung bereit: Einen Sonderdruck der „Elbinger Briefe". Was mich betrifft, habe ich seinem Anliegen, den treuen Lesern das Heft anzukündigen, gern stattgegeben, denn auch mir liegt diese Landschaft, diese Stadt am Elbingfluß (es gibt da noch eine „Elbinger Weichsel", ein Flußgebilde, das das Frische Haff mit dem Weichselstrom verbindet), am Herzen.

Aus historischer Sicht und nach ihrem geistigen Gehalt wurden mir Stadt und Land in einer Berliner Redaktionsstube nahegebracht; da war es Paul Fechter, der mir von seiner Kindheit und Jugend erzählte, und Max Halbe, dem Dichter der Landschaft zwischen Weichsel, Nogat und Haff, verdanke ich eine Vertiefung des Eindrucks meines Eigenerlebens, als uns eine gemeinsame Reise durch Mähren und Böhmen nach Wien führte.

Auf solche Weise verknüpfen sich die Fäden zu einem Netz von Beziehungen und Gedanken, in dem die Seele unentrinnbar gefangen ist.

Und nun Bernhard Heister: „Elbinger Spaziergänge", heißt der erste Beitrag in dem neuen Heft, von ihm selbst verfaßt aus eigenem Erleben, aus der Zeit, da er „ein Junge" war.

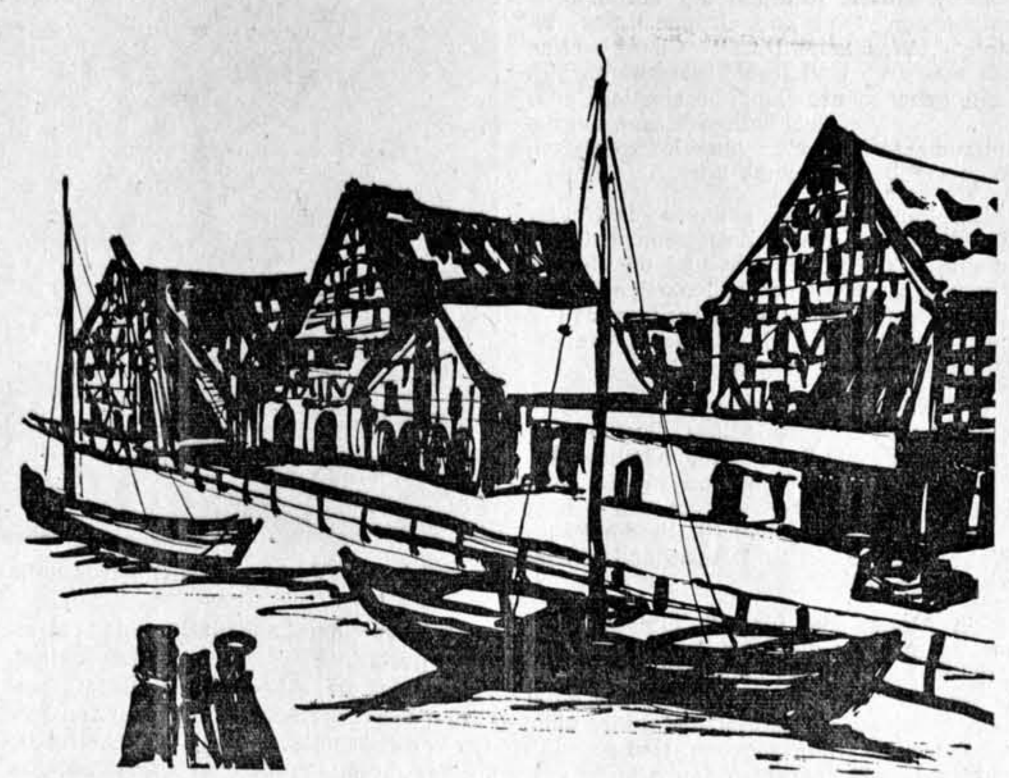
„Da standen wir auf der Eisenbahnbrücke über dem Elbingfluß. Von fern her vernahmen wir das Rollen eines Zuges, der vielleicht von weit her kam, von jenseits der Weichsel, aus Berlin, Köln, Aachen oder gar aus Paris. Er kam näher und näher und brauste dicht neben uns vorbei, daß es uns den Atem nahm, und verschwand nach Königsberg, Eydtkuhnen, Riga, Moskau. Wir aber lauschten auf ein neues Rollen aus der Ferne..."

Dieses Einbeziehen der „Ferne" in die heimatliche Schau (der Geist weht, wohin er will!) ist des Verfassers besondere Stärke, was sich besonders im zweiten Teil des vorliegenden Heftes erweist.

„...Vom Thumberg aus sahen wir zu unseren Füßen die ganze Stadt mit all ihren Türmen, die man einmal die schönsten Türme Preußens genannt hat. Wir sahen weithin Höhen, Felder und Wälder. Heller fast als der Himmel schimmerte das Frische Haff. Wir schauten in das weite flache Land, aus dem der Drausensee wie ein Spiegel glänzte.

Die Akropolis in Athen nennt man mit Recht einen Heiligen Berg Europas, aber uns Kindern des „wartenden Landes" (Paul Fechter hat es nachgesprochen) ist der Thumberg auch ein heiliger Berg. Nirgends waren wir mehr als hier eins mit dem Land, das uns umgab..."

Indem ich das (ab)schreibe fällt mir ein Eigenerlebnis ein: Ein winziger Ausschnitt Elbinger Lebens von Bord eines Schiffes gesehen. In einer Sommernacht waren wir mit unserem Dreimast-Schiff von Pillau her angekommen und hatten am Bollwerk festgemacht. In früher Morgenstunde kam ich an Deck, um Ausschau zu halten. Als Gegenüber drängte sich die Reihe der schmalen Giebelhäuser aneinander, und der Turm der St.-Nikolai-Kirche blickte ihnen über die Schultern. Vor uns scheuerte sich eine Lomme tänzelnd an der Kaje und achteraus hatte ein Seedampfer einer Lübecker Reederei festgemacht.



Die Elbinger Speicherinsel — Zeichnung Charlotte Heister

Ein Decksmann neigte sich über die Reling und legte grüßend die Hand an die Mütze. Ein Bäckerjunge schlenderte heran, in jedem Arm einen gefüllten Korb. Ich machte ihm ein Zeichen, daß ich hungrig sei. Er grinste zu mir herauf, warf mir eine Semmel zu und machte sich eilig davon. In diesem Augenblick stieg die Sonne über die Dächer und ihr Licht floß golden an den Fassaden der Häuser herab; mir war zumute, als hätte ich so etwas Strahlendes noch niemals erblickt.

Zu gleicher Zeit ging in einem der Stockwerke mir gegenüber ein Fenster auf; eine junge Frau, noch im leichten Nachtgewand, blickte schläfrig heraus, gähnte herzhaft und breitete ihre Arme aus, entdeckte meine Gegenwart und ordnete mit raschem Griff den klaffenden Ausschnitt ihres Gewandes, lachte dann aber so heiter und herzerfrischend, daß ich den silbrigen Klang niemals vergessen habe.

Den Konturen der Heimatstadt setzt Heister Danzig und Kulm an die Seite, erwähnt Paul Fechter, und Martin Damß mit einer Hymne auf den großen Strom, die Weichsel.

Unversehens bricht sein Erzählen aus dem heimatlichen Kreis heraus in die Weite, macht erst Halt in der „Münsteraner Welt": Da ist des Rathauses reich geschmückter Treppengiebel, im 14. Jahrhundert von einem Baumeister aus der Bauhütte Peter Parlers in Prag errichtet.

Zusammenhänge werden da sichtbar: Münster und Peter Parler, dem der Veitsdom in Prag zu danken ist, und Nikolaus Fellenstein, der Baumeister des Hochmeisterpalastes der Marienburg, der mit Parler zusammen am Palast der Päpste in Avignon gearbeitet hat. Da sind die „Gänge" genannten Kolonnaden am Prinzipalmarkt, uns an die „Lauben" von Marienburg, Hirschberg im Riesengebirge und Bozen erinnernd. Und wie sehr die mächtigen Bürgerkirchen von Flandern bis zur baltischen Küste, zu denen auch die Kirchen Münsters gehören, einander ähneln. Und damit auch die Dichtung zu ihrem Recht kommt, läßt der Verfasser das Werk von Annette von Droste-Hülshoff mit einfließen.

Weiter führt die Reise in den „schönen Garten Elsaß", worin — nach Schickele — deutscher und französischer Geist ungehindert verkehren.

„Hellstes Licht und Wärme empfangen uns auf dem Flugplatz Marseille-Marrignane und — der Mistral...!" So beginnt der „Provencalische Bilderbogen".

Und zum Schluß, ganz unversehens, befinden wir uns nach dem Willen des Verfassers im Herzen der Hohen Tatra, mit vielen menschlichen Begegnungen und freundlichen Gesprächen, weit über den Alltag hinaus, frei von nationalen Emotionen, von Mensch zu Mensch.

Mit genialer Kunstfertigkeit hat Frau Charlotte Illustrationen geschaffen. Alles in allem: Eine Leistung von hohem Niveau.

Paul Brock

Bernhard Heister, Die Rückkehr der Schiffe. Ein Sonderdruck der Elbinger Briefe. Im Selbstverlag von Bernhard Heister. 88 Seiten, 23 Zeichnungen von Charlotte Heister, 1 Stadtplan von Elbing (Ausschnitt), broschiert, 5,40 DM.

Licht aus dunklem Gewölk ...

Zu Ilse Reickes neuem Gedichtband — Ein Werk innerer Reife

Flühst du nicht höher empor jedes Jahr, alterndes Herz?
Kein Frühling so jubelnd wie dieser war, kein so seliger März.

Diese Zeilen — erste Strophe eines Gedichtes, „Das Späte Wunder" genannt, in vollkommener Schönheit der Sprache, stammen von Ilse Reicke. (Sie vollendet in Kürze das 85. Lebensjahr). Gleichen sie nicht einem strahlend hervorbrechendem Licht aus dunklem Gewölk?

Irgendwo steht geschrieben, Dr. Ilse Reicke habe die Gabe der Dichtung, ihres literarischen Schaffens überhaupt, von ihrem Vater geerbt: Georg Reicke, der in seiner freien Zeit Romane und Lyrik schrieb und über zwanzig Jahre hin als Bürgermeister von Berlin sich einen Namen im Kampf für die Freiheit des Geistes und der Kunst gemacht hat. Aber auch die Mutter, die Malerin war, brachte als edelste Mitgift die künstlerisch-schöpferische Begabung in die Ehe ein. Ist es demnach ein Wunder, daß die Frauenromane, die Essays der Tochter weite Verbreitung fanden?

Im Jahre 1934 erschien im Verlag der Frommannschen Buchhandlung zu Jena ihr ostpreußischer Familienroman, dem die Autorin in Anlehnung an das Wort von Simon Dach den Titel "Treue und Freundschaft" gegeben hat. Das Buch enthält die Geschichte von drei Generationen der Familie Reicke, die des Memeler Lotsenhauses um 1830, die des bescheidenen Königsberger Gelehrtenhauses um 1870 und die der Berliner Bürgerfamilie um 1910; alle darin geschilderten Gestalten wurden zu Sinnbildern für das ostpreußisch-deutsche Schicksal schlechthin. Ein großer Teil der Auflage fiel leider später den Bomben zum Opfer.

Und nun diese Geschichte, nachdem lange Zeit Stille um die Verfasserin herrschte, ein Werk voll süßer, innerer Reife, an die Schöpfung gerichtet und in inniger Verbundenheit mit ihr, „Laßt euch lieben, Baum und Blume", auf sechs Ebenen geistiger Schau verteilt: Die Verheißung — Die Erfüllung — Fremde Flora — Die Bewahrung — Die Verhüllung — Schicksalhaft —! Geschmackvoll aufgemacht bei Bläschke in Darmstadt erschienen.

Allen, die sich der Dichterin liebend verbunden fühlen, werden die Worte zu Herzen gehen, wenn es unter der Definition „schicksalhaft" heißt:

„Geknickte (Bäume), die nicht mehr die Krone tragen/die knapp zerzaust am Stamm, von Blitz zerspellt/Entwurzelte, die stumm gen Himmel klagen,/
und andre ruhn, von rascher Axt gefällt!
— So viele Freunde, die dem Dasein fehlen!/
Einsames Alter sucht entwichne Seelen!"

Ottfried Evenberg

Ilse Reicke, Laßt euch lieben, Baum und Blume. Gedichte. J. G. Bläschke Verlag, Darmstadt. 72 Seiten, Leinen, 12,50 DM.

Die Nehrungsfischer sprechen kurisch

Memeler Rektor Kwauka sammelte den Wortschatz einer seltenen Sprache

Wir wissen jetzt, in welcher Sprache die Nehrungsfischer — ich denke daran, was ich in Pillkoppen beobachtet habe — sich unterhalten haben, wenn wir kein einziges Wort verstanden: Es war Kurisch. Ein kurisches Wörterbuch gibt glaubhafte Auskunft darüber, erschienen in Zusammenarbeit mit der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, bearbeitet und herausgegeben von Eckard Jäger im Rahmen der Schriftenreihe Nordost-Archiv in Lüneburg.

Damals dachten wir, daß sie sich der litauischen Sprache bedienten, vielleicht kam es uns damals so vor, weil sie einige Worte aus dem Litauischen entlehnt hatten, dessen Klangfarbe uns zumindest ein wenig vertraut war. Für uns, da wir uns in dieser Hinsicht als Laien betrachten, ist dieses Werk, an dem lange Zeit gearbeitet wurde, sein Erscheinen, insofern nicht uninteressant, als es uns einen Einblick in die Geschichte der Landschaft, insonderheit der Kurischen Nehrung verschafft.

Der weitläufigen Einführung von Erich Hoffmann kann man folgende Hinweise entnehmen: Der Name (Kurische) Nehrung wurde von der Frischen Nehrung entlehnt. Nur diese wurde zunächst um 1350 nerge oder neria genannt, später „Nehrung". Wie die Frische Nehrung auch „Danziger Nehrung" hieß, so bekam der Landstreifen zwischen Sarkau und Memel die Bezeichnung „Kurische Nehrung", weil er die wichtige Verbindung vom Ordensland Preußen nach Kurland, genauer gesagt: nach dem Ordensland Livland bildete. Daneben war auch die Bezeichnung „Memelsche Nehrung" gebräuchlich.

Von den vorgeschichtlichen Funden seit der jüngeren Steinzeit kann man nicht auf die Zugehörigkeit der Bewohner zu einem bestimmten Volk schließen. Wahrscheinlich waren es Preußen (Prussen) und Kuren, die während der für den Fischfang günstigen Zeit in Zelten lebten, denn bei der Ankunft des Deutschen Ordens fand man keine besiedelten Plätze vor.

Übrigens war die Nehrung zwischen Nidden und Kunzen bis ins 16. Jahrhundert mit Wald bedeckt, nur an der Seeseite gab es mehr oder weniger breite Sandstreifen, eine Feststellung, die sich ganz nebenbei ergibt.

Die alten Kuren saßen östlich des Haff's in den Landschaften Ceslies, Pilsaten, Megowe und Duwsaren und berührten sich im Osten und Süden mit den szamaitischen Litauern. Auch die Preußen waren Nachbarn. Peter von Duisburg gibt in seiner Chronik (13. Jahrhundert) die Memelmündung als Grenze zwischen den preußischen Schalauern und den Kuren an. In der damaligen Curonia gab es daher ein buntes Sprachgemisch. Dafür mögen zwei Zitate aus Kiparsky zeugen: „Es hat in Curonia Leute gegeben, deren baltische Sprache weder lettisch noch ‚kurisch' gewesen ist, sondern litauisch oder altpreußisch, aber auch solche, die wirklich ‚kurisch' sprachen...; daneben wurde von einer ansehnlichen Minderheit die in zwei Dialekte zerfallende livische Sprache gebraucht.

Die Südostgrenze von Curonia erstreckte sich von Memel bis zum Kap Domesnes. Aus dieser Landschaft sind Kuren, von denen einige schon bei Ankunft des Deutschen Ordens nördlich vom Memeler Tief saßen, in wiederholten Schüben als Fischer auch auf die Kurische Nehrung gekommen: 1409, 1439, 1445 und 1481. Das setzte sich in den folgenden Jahrhunderten periodisch fort; daß sie auch im Samland Fuß faßten, beweisen die Ortsnamen Neukuhren, Groß Kuhren und Klein Kuhren. So weit, was die Landschaft betrifft, in der die kurische Sprache zwar nicht beheimatet, aber immerhin angesiedelt war.

Der Inhalt des Kurischen Wörterbuches — eigentlich müßte die Interpretation Kurisch-Deutsch lauten — ist in seinem Bestand den Bemühungen des Memeler Rektors Paul Kwauka zu danken, der aus Liebe zu seiner Heimat in jahrelangem Bemühen auf der Nehrung den vorhandenen Wortschatz gesammelt und gesichtet hat. Dabei ist ihm Richard Pietsch aus Nidden beratend und berichtigend zur Seite gestanden. Auch das hat Erich Hofmann in seinem Vorwort berichtet. Als Kwauka 1970 starb, übernahm Pietsch die Vollendung des Manuskripts und machte es für den Druck fertig. Die Sprachwissenschaft wird davon profitieren und manche Landsleute, in vorgerücktem Alter zwar, die das Kurische noch aus der Heimat, möglichenfalls aus dem Elternhaus kennen, werden ihre Freude daran haben.

Auf der letzten Seite des Bandes findet man die Zeichnung eines Kurenkahns mit der Bezeichnung der einzelnen Teile des Fahrzeugs und seiner Takelung in kurischer und deutscher Sprache. Dem Buch ist außerdem eine Landkarte vom Kurischen Haff beigefügt. Der Einband zeigt ein Foto aus alter Zeit mit einer Gruppe von Nehrungsfischern mit ihren Frauen in alter Tracht.

Hans Ulmer

Paul Kwauka/Richard Pietsch, Kurisches Wörterbuch. Mit einer Einführung von Professor Dr. Erich Hofmann. Verlag Ulrich Camen. 88 Seiten, 3 Skizzen, eine farbige Bildkarte, 35,— DM.

Jugend ohne Zukunft?

Die Punk-Welle macht auf den wahren Zustand aufmerksam

Vor einigen Monaten drangen regelrechte Schreckensmeldungen aus Großbritannien auf den Alten Kontinent. Gegenstand war der Punk, eine neue Art von Musik. Doch es blieb nicht bei der Musik. Es entwickelte sich eine neue Jugendbewegung, die uns alle nachdenklich stimmen sollte.

Fachleute halten den Punk-Rock für den ‚gewollt abstoßenden Urschrei einer Generation ohne Zukunft'. Durch Brutalität während der Musikveranstaltungen (gar mancher Fan hält ein Punk-Konzert erst für gelungen, wenn er auf dem Heimweg im Krankenhaus Zwischenstation einlegen muß), aber auch im alltäglichen Leben werden Aggressionen abreagiert. Sadistisch-masochistisches Umgehen mit sich selbst, wie beispielsweise Ringe und Sicherheitsnadeln durch Nase, Lippe oder Ohr oder Handschellen um den Hals, scheinen den Punkern weniger anhaben zu können als der Schmerz, der ihnen die Gesellschaft zufügt.

Im Gegensatz zu Vorbildern wie Mick Jagger oder den späteren Beatles, können sich die Punk-Fans mit ihren Idolen identifizieren, denn auch sie leben nicht selten von der Hand in den Mund oder der Arbeitslosenunterstützung. Scheinbar wird kein Versuch unternommen, diesem Proletarier-Milieu zu entfliehen. Im Gegenteil. Der momentane Zustand wird kultiviert, wie etwa nach dem Motto: „Pfeif' auf den Fließbandjob und stilisiere deine Vulgarität zum Kunstmittel." Dementsprechend meinte auch Johnny Rotten, Mitglied der mittlerweile aufgelösten Punk-Rock-Gruppe „Sex pistols": „Was heißt Musik? Chaos wollen wir machen." Und ihre Lieder hören sich auch ganz so an. Denkbar simples, aber ohrenbetäubendes Drauflosschlagen auf die Instrumente und eine unmelodische Tonfolge ergeben den Punk-Rock.

Der Punk-Look ist genauso destruktiv wie die ganze Welle. Zerrissene und zerlumpte Kleider, sichtbare und unsichtbare Straps, schwere, handschellenartige Ketten um Hals und Taille und derartiger Ballast mehr werden zu grell lila oder rosa gefärbten Haaren getragen.

Obwohl es inzwischen schon eine gesellschaftsbejahende, melodiöse Gegenbewegung zum Punk-Rock gibt, nämlich den Power Pop (Kraft-Pop), der an die alten Beatles erinnert und bei dem sich wieder Herz auf Schmerz reimt, greift die Punk-Welle jetzt auch in Deutschland immer weiter um sich.

Ein Alarmsignal für alle Erziehungsberechtigten, denn die Punk-Bewegung zeigt, daß die Jugendlichen keinen Sinn mehr im Leben sehen. Moralische Werte, von einer Generation an die nachfolgende über viele Jahrhunderte weitergegeben, sind plötzlich nichtig. Gewiß kann man den Älteren vorwerfen, daß sie bei dem Streben nach Konsum und häuslichem Glück die Kindererziehung nur allzu gern auf die leichte Schulter genommen haben. Die Mütter widmeten sich weniger der Erziehung ihrer Sprößlinge als durch eintönige Fließbandarbeit der Anschaffung eines Autos, wobei sich die Frage stellt, was der Jugend der ganze Wohlstand nützt, wenn sie sich ohne Halt fühlt.

Dennoch — ein klein wenig Schuld müssen auch die Jugendlichen auf sich nehmen, denn mit Passivität allein ist es eben nicht getan. Und wer will bestreiten, daß es für Heranwachsende nicht schon — alles in allem — schlimmere Zeiten gegeben hat.

Als ersten Schritt zur Lösung des derzeitigen Problems würde ich die Diskussion zwischen Jugendlichen und Erwachsenen ansehen.



Jugend heute: Verkörpertes Hinterhofmilieu — Foto Feldec

Als beispielhaft kann hierfür eine in Hamburg gestartete Diskussionsrunde gelten, bei der sich drei Abgeordnete der im Hamburger Senat vertretenen Parteien den Fragen von Jugendlichen stellten. Während die Schüler ihrem Unmut über mangelnde Bedarfsplanung bei den Lehrern Ausdruck verleihen, erinnerten die Politiker an die Grenzen der Planbarkeit der Lehrstellen durch den Staat. Ferner wiesen sie darauf hin, daß noch vor wenigen Jahren amerikanische Naturwissenschaftler eingeflogen werden mußten, während heute ein inländischer Überschuß bestehe. Aus manchen Äußerungen der Jugendlichen klang die Sorge heraus, daß es jetzt zehn Jahre lang ein Schülerproletariat gebe (bis sich der Pillenknick auswirke), das dann aber fünfzig Jahre lang wegen mangelnder Ausbildungsplätze und des schlechten Lehrangebots am Rande des Existenzminimums leben werde. Die Politiker widersprachen diesen Befürchtungen und wiesen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß es noch nie zuvor so viele gut ausgebildete Arbeitskräfte gegeben habe wie heute, doch fielen eben durch Rationalisierungsmaßnahmen viele Lehrstellen und Arbeitsplätze weg.

Auch bei der Frage des Leistungsdrucks machten sich die unterschiedlichen Auffassungen bemerkbar. Während die Schüler behaupteten, die Schule erziehe zur Selbstverleumdung, meinten die Politiker, daß sich höchstens der Leistungsdruck etwas verstärkt habe. Im wesentlichen jedoch mangele es heute vielen jungen Menschen an der nötigen Zivilcourage. Und was den Leistungsdruck betreffe, so dürfe man nicht übersehen, daß in einer Leistungsgesellschaft auch Leistung erbracht werden müsse, zumal wir als rohstoffarmes Land auf Leistung ausgerichtet sein müßten. Und es wolle doch wohl niemand abstreiten, daß gute Leistung und Freude über erbrachte Leistung das Selbstbewußtsein stärke.

Als nicht zu gering zu achtendes Problem sehen die Politiker die Tatsache an, daß Berufe innerhalb eines Menschenalters mehr denn je zuvor kommen und gehen. Daher müsse die Gesellschaft lernen zu lernen.

Angeschnitten wurde auch die Frage der Freizeit. Durch zunehmenden Alkohol- und Drogenmißbrauch gewarnt, ist es nach Ansicht der Politiker höchste Zeit, dem nicht durch Arbeit genutzten Leerraum einen Sinn zu geben. Über die Frage jedoch, ob die Schüler in Ganztagsschulen, in denen Freizeitprogramme angeboten werden, Anregungen fänden oder gerade nicht lernten, sich in ihrer Freizeit selbst zu beschäftigen, gerieten sich sogar die Politiker in die Haare.

Man ersieht aus dieser kurzen Beleuchtung des sicher sehr viel umfangreicheren Problems der Jugend, daß es in Zukunft vor allem der Aussprache zwischen den jungen Menschen und den Erwachsenen bedarf, um durch Erläuterung der jeweiligen Standpunkte gemeinsam einen gangbaren Weg zu finden. Denn was nützt der Gesellschaft eine Jugend, die keinen Sinn in ihrem Dasein sieht?

Angelika Schröder



Hamburger Versuch: Politiker diskutieren mit der Jugend — Foto Schröder

Auf eigene Faust

Ferien fern der Familie?

Zeltheringe zählen, Jugendherbergsausweis verlängern lassen, Landkarten kaufen, Paß besorgen: alles schöne Ferienvorbereitungen. Fahrt ihr in diesem Jahr auch zum erstenmal ohne die Eltern fort? Sitzt ihr auch schon mit Freunden zusammen, um die Route auszutüfteln? Soll's mit dem Moped, dem Fahrrad oder der Bahn losgehen?

Bisher haben immer die Eltern all diese Entscheidungen getroffen. Man hat sich bequem in Vaters Wagen gesetzt, mußte höchstens noch die Koffer verstauen, und dann konnte man sich beruhigt in den Rücksitz lehnen. Dafür mußte man aber auch abends pünktlich im Hotel oder auf dem Campingplatz sein, durfte nicht auf die tolle Ruine klettern, weil das Museum im Ort „interessanter" war, durfte man nicht mal draußen in den Dünen schlafen, weil „man sich da eine Nierenentzündung holen kann", mußte nachmittags auf die kleine Schwester aufpassen, weil „wir endlich auch mal ein bißchen Nachmittagsschlaf haben wollen", mußte man zu geregelten Zeiten Mittag essen, obwohl man viel mehr Appetit auf ein Eis gehabt hätte.

So viele Für und Wider! Aber jetzt hat man's endlich durchgesetzt: Ihr macht euch allein oder mit Freunden auf, das Urlaubsland zu erkunden. Wenn es die ganze Zeit regnet, müßt ihr euch schon selber ausdenken, was man trotzdem mit den kostbaren Tagen anfangen kann; wenn ihr die Brieftasche verliert, müßt ihr selber wissen, daß man sich im Ausland ans Konsulat wendet oder nach Hause telegrafiert; müßt ihr selber damit fertig werden, wenn der Campingplatz überfüllt ist und ihr zum nächsten zockeln müßt (auch wenn's schon dunkel wird), könnt ihr euch nicht darauf verlassen, daß die Mahlzeiten immer rechtzeitig auf dem Tisch stehen und müßt ihr euch selber zum nächsten Arzt durchfragen, wenn der Bauch zwickt.

Wieder viele Pro- und Contra-Punkte. Doch kann ein Urlaub auf eigene Faust einmal eine der ersten Bewährungsproben für die viel gerühmte Selbständigkeit sein. Und so oft passieren diese Pannen auch nicht.

Wer sich nicht ganz auf eigenen Ferien-Füßen bewegen mag, kann sich ja auch einer Jugendgruppe anschließen. Das ist ein guter Kompromiß zwischen Familienurlaub und Ferien auf eigener Faust. Von den Kirchen, den Gemeinden, von Schulen, vom CVJM, vom deutschen Jugendherbergswerk, von den Landsmannschaften und Sportvereinen werden oft solche Reisen angeboten, bei denen zwar ein Gruppenleiter ein wachsames und — verantwortungsbewußtes — Auge auf die Gruppe hat, man aber eben unter jungen Leuten ist.

Sybille Frech

Hamburger Abiturientin setzt Beispiel

Mädchen lernt an der Drehbank den zukunftsträchtigen Beruf des Maschinenschlossers

Sie ist groß, schlank, hat glattes dunkles Haar: Andrea Frische, 22, Abiturientin. Sie steht an einem für ein Mädchen sehr ungewöhnlichen Arbeitsplatz, an einer Werkbank in der Lehrwerkstatt einer Hamburger Werkzeugmaschinenfabrik und ist Maschinenschlosserlehrling wie die anderen jungen Menschen in diesem Raum — nur: sie ist eben weiblichen Geschlechts und damit einsame Vorreiterin in dieser rein männlichen Domäne. Aber sie wird nicht lange die Ausnahme sein, die bekanntlich die Regel macht, denn in Hamburg startet man noch in diesem Jahr einen größeren Modellversuch, Mädchen in gewerblich-technischen Berufen'. Ab 1. September werden hier die ersten 40 Mädchen und Jungen gemeinsam an der Werkbank stehen und zum Maschinenschlosser oder Dreher ausgebildet werden.

Träger dieses Modellversuchs ist ein gemeinnütziger Verein, dem auch Vertreter der Freien und Hansestadt Hamburg und der Werkzeugmaschinenfabrik Heidenreich & Harbeck angehören. Unter dem Namen „Hamburger Berufsbildungszentrum" will er berufliche Bildungsmaßnahmen im Rahmen des Modellversuchs durchführen und zu diesem Zweck Einrichtungen zur beruflichen Bildung betreiben. Die Kosten betragen 1978 rund 1,14 Millionen DM, im nächsten Jahr rund 1,2 Millionen. Die Freie und Hansestadt Hamburg hat unter Mithilfe des Bundes diese nötigen Finanzmittel bereitgestellt, um Mädchen eine Ausbildung in Berufen zu eröffnen, die bisher traditionell nur von Jungen gewählt wurden.

Denn selbst bei größtem Interesse war es einem Mädchen bisher kaum möglich, in diese reine Männerwelt einzudringen. Andrea Frische weiß ein Lied davon zu singen. Das zurückhaltende Mädchen, das durchaus nicht aus provokatorischen Gründen einen ‚Männerberuf' ergreifen wollte, war schon von Kind auf handwerklich interessiert. Andrea wollte Feinmechanikerin werden, aber umsonst waren alle Bewerbungen trotz der guten schulischen Ausbildung.

Nach rund 30 vergeblichen Bewerbungen fand sie bei Thyssen-Rheinstahl einen Ausbildungsplatz als Maschinenschlosser, einziges Mädchen unter 37 Auszubildenden. In der Hamburger Maschinenfabrik demonstrierte sie nun ihr erworbenes Können, um zu beweisen, was Mädchen an der Werkbank leisten können. Der Beruf macht ihr Freude und sie möchte, wie sie sagt, weder aus- noch umsteigen. Zumal die Chancen bei der bisher erkennbaren Arbeitsmarktlage günstig sind.

Nicht nur für sie: schon jetzt zeigt sich, daß für alle Auszubildenden, die im Rahmen des Modellversuchs die Berufe Maschinenschlosser und Dreher erlernen, spätere Beschäftigungsmöglichkeiten bestehen dürften.

Einstellungsvoraussetzungen für die Bewerberinnen sind Haupt- oder Realschulabschluß. 15 Mädchen werden ab Herbst den Beruf des Maschinenschlossers, fünf Mädchen den des Drehers erlernen. Im nächsten Jahr kommen noch einmal 20 Mädchen hinzu.

Die wissenschaftliche Begleitung hat die Universität Hamburg übernommen. Sie soll die erstmals für einen derartigen Versuch in der Bundesrepublik gestellte Frage untersuchen, ob eine gemeinsame Ausbildung von Jungen und Mädchen in einer außerbetrieblichen Lehrwerkstatt und in Partnerbetrieben sinnvoll ist. ‚Vormodell' Andrea kann das nur bejahen.

Guenter Vollmer-Rupprecht

Zur Entstehung der Seen Ostpreußens

Sie prägten die unvergessene Landschaft mit den dunklen Wäldern und schönen Städten

Ostpreußen, das Land der Seen und Wälder! Wer das Glück gehabt hat, die Pracht der ostpreußischen Landschaft, ihre Wälder und Seen, zu erleben, dem bleibt sie unvergessen und lebendig.

Die Oberflächenbeschaffenheit Ostpreußens, seine Bodenkonfiguration, ist wie die der ganzen norddeutschen Tiefebene durch die Eiszeit bedingt. In ihrem Maximum erreichte das nordische Inlandeis, wie die Geschiebe bezeugen, den Rand der deutschen Mittelgebirge und wurde sogar an ihren Abhängen etwas heraufgeschoben. Die Eisdecke, von dem skandinavischen Gebirge herunterkommend, mag, wie das antarktische Inlandeis, eine Mächtigkeit von etwa 1 Km gehabt haben und einen täglichen Vorschub von 1 m. Das sind selbstverständlich Schätzungen, aber der Größenordnung nach gut begründete.

Das sich vorschiebende Eis hat natürlich die lockeren Ablagerungen und Verwitterungsprodukte der voreiszeitlichen Zeit, des Pliozäns, zum allergrößten Teil zerstört und verfrachtet und dort übriggelassen, wo es, wie auf dem Samländischen Sockel, sich herüberschieben mußte und eine wesentlich geringere Mächtigkeit erreichte.

So liegen im Samland die tertiären Schichten, rund 30 Millionen Jahre alt, in Höhe und zur Zeit über dem Meeresspiegel, und sind, wie der Krant am Zipfelberg bei Kuhren und die Blaue Erde, die Bernsteinformation, bei Palmnicken, erhaltengeblieben. Es ist marines Alt-Tertiär, das weit nach Rußland hineinreichte.

Geschichtliche Ablagerungen

Eingefroren im Eis und mitgeschleppt von ihm, besonders in den bodennahen Zonen, war eine ungeheure Menge von tonig-kalkigem Lockermaterial und Blöcke verschiedener Art und Größe, die sogenannten Geschiebe, oder, bei beträchtlichen Dimensionen, Findlinge genannt. Vielen wird noch der Granitblock in Erinnerung sein, der im Samland ausgegraben, als Deckstein des Eingangs zur Hindenburggruft im Tannenberg-Denkmal diente.

Sowohl das Lockermaterial als auch das Geschiebe hatte das Eis mitgenommen aus den Gebieten, die es passiert hatte: Schweden, besonders Südschweden, Finnland, Estland, Lettland, Ostseeboden und Ostpreußen.

Dieses Material blieb bei dem endgültigen Verschwinden des Eises zurück. Es war die Grundmoräne und ist als Gestein Geschiebemergel, d. h. kalkhaltiger Ton, durchmischt mit Geschieben, wie er an der Steilküste des Samlandes ausgezeichnet zu studieren war. Sein Ton- und Kalkgehalt ist nicht nur auf das mitgeschleppte Locker- und Verwitterungsmaterial der ursprünglichen Landoberfläche zurückzuführen, sondern auch auf die zerriebenen und zermahlenen Geschiebe. Das sieht man den Geschieben an, sämtliche sind kantengerundet und tragen oft Gletscherschliffe und Schrammen.

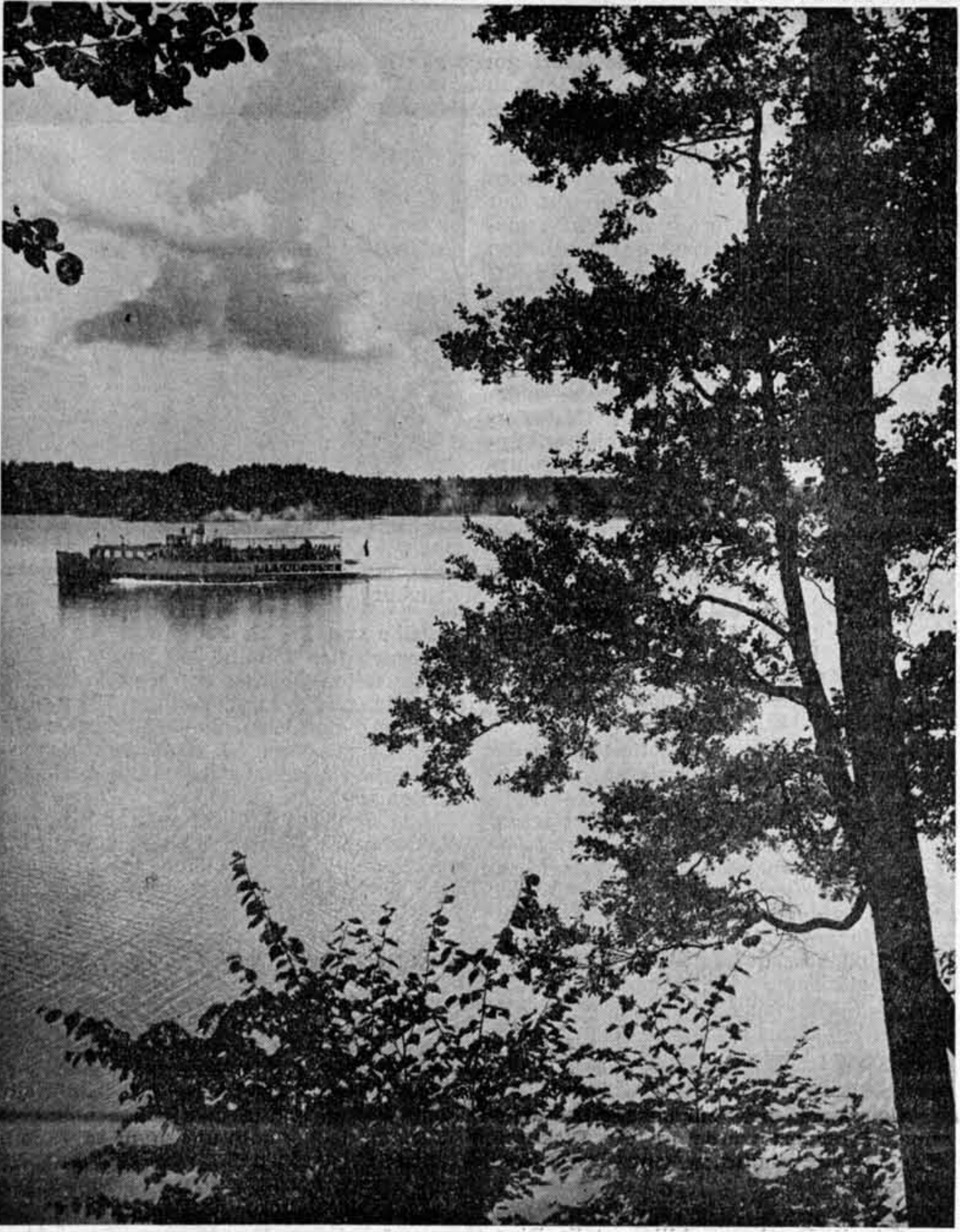
Dieser Geschiebemergel bedeckt als ungeschichtete Ablagerung weite Teile der Provinz mit weniger Oberfläche, ganz anders als Meeres-Sedimente, die allgemein gut geschichtet, horizontale Ablagerungen bilden.

So entstanden Endmoränen

Naturgemäß gab es auch bei der unruhigen Oberfläche des Geschiebemergels hier und da abflußlose Senken, die bei dem Rückzug des Eises mit Wasser gefüllt zurückblieben und kleine Seen und Tümpel bildeten. Ob von diesen heute noch etwas zurückblieb, ist fraglich. Sie sind wohl alle vermoort und verlandet.

Das Eis war sicher dauernd im Vorschub, aber sein Abschmelzen am Eisrande war sicher nicht entsprechend gleichmäßig. In Ostpreußen nicht, aber in südlichen Gegenden hat man vier Zwischeneiszeiten feststellen können, zu denen das Land eisfrei war, bedingt durch wärmere Perioden.

Beim Vorschub des Eises wurde der Geschiebemergel etwa gleichmäßig verteilt. Hielten sich jedoch Vorschub und Abschmelzen die Waage, so häufte er am Eisrande sich an und es entstanden die Endmoränen, girlandenartige Hügelketten, die man heute noch gut verfolgen kann. Folgte dann ein kurzer Vorstoß, so wurde das noch weiche, wasserhaltige Material am Eisrande durch das riesige Gewicht des Eises hochgepreßt und es entstanden die besonders hohen und auffälligen Staumoränen. Erfolgte dann wiederum ein Rückzug durch das stärkere Abschmelzen, so kam es zur Bildung der sogenannten Eisseen, jetzt meist Wasserflächen größeren Ausmaßes zwischen den End- oder Staumoränen und dem Eisrande. Die größeren Seen Ostpreußens sind wohl auf diese Weise entstanden. Gut studiert sind die Ablagerungen der Eisseen in Südschweden und Finnland, wo man die zahlreichen dünnen Lagen von feinen Winter- und die gröberen Lagen von Sommersedimenten hat vermessen und auszählen können. Man konnte auf diese Weise zahlenmäßige Angaben über die letzten Phasen der Eiszeit machen.



Der Niedersee in Masuren: Ursprung in der Eiszeit — Foto Mauritius

Das Abschmelzen des Eises hat aber nicht nur am Eisrand stattgefunden, sondern auch auf seiner Oberfläche, mal in kälteren Perioden weniger oder gar nicht, man in wärmeren Zeiten stärker.

Man kann an den alpinen Gletschern ebenfalls studieren. Die Schmelzwässer ergossen sich in Spalten des Eises mit erheblicher Wucht und traten am Eisrande aus. Bei dem starken Gefälle und gemäß ihrer Menge und auch etwas erhöhter Temperatur schmolzen sie nicht nur das Eis auf, sondern kolkten und strudelten ebenfalls den Untergrund in gewaltigen Rinnen aus. Diese subglazialen Schmelzwasser-Rinnen blieben beim endgültigen Rückzuge des Eises zurück und waren der Ursprung der nord-südlich sich erstreckenden Seen. Als Beispiel mag der Beldahn-See dienen.

Höchstwahrscheinlich hat das Eis auch wie eine Pflugschaar gewirkt und stellenweise den Untergrund flächenhaft ausgehobelt. Die großen Seen wie der Mauersee, der Spirdingsee und der Löventinsee sind wohl darauf zurückzuführen. Abdämmung durch Endmoränen hat dann wohl ein übriges getan, um bleibende Seen entstehen zu lassen.

So kann man wohl für die Entstehung der Seen Ostpreußens vier Arten geltend machen:

1. In abflußlosen Senken, bedingt durch die unregelmäßige Ablagerung des Geschiebematerials beim endgültigen Rückzug des Eises.
2. Eis-Seen, bedingt durch aufgestautes Schmelzwasser zwischen Endmoränen und dem Eisrande nach Stagnieren des Eisrandes, gefolgt von stärkerem Rückzug.
3. Subglaziale Schmelzwasser-Rinnen.
4. Flächenhaftes Abtragen des Untergrundes in größerem Ausmaße.

Die Folge: Eine unvergeßliche Landschaft von Seen und Wäldern, unser Ostpreußen.

Dr. Alfred Eisenack

Milde Meeresluft brach Macht des Winters

So war das Wetter im März in der Heimat / Von Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Begriffe ohne Anschauung sind leer, schrieb Immanuel Kant. Begriffe, die nicht von der Kraft der Anschauung erfüllt und vom Glanz der Anschauung überstrahlt sind, taugen nichts. Wer notwendigerweise viel mit Abstraktionen zu tun hat, muß auf die andere Waagschale schwere Gewichte der Anschauung setzen oder er gerät aus dem Gleichgewicht und schließlich auch aus den Fugen.

So gründlich durchforscht unser Erdteil auch ist, jeder Beobachter kann in ihm noch die wertvollsten Entdeckungen machen und ein glücklicher Pfadfinder sein. Gerade beim Wetter ist noch viel zu entdecken für jedweden guten Beobachter. Da ist zum Beispiel der Wind. „Ohne Wind war ihm eine Landschaft eine steife, festgenagelte Wandtapete", schrieb Jean Paul.

Ja, der Wind ist überall tätig auf seine Weise und auch in der Landschaft für das Auge überall sichtbar. Die Eiszeitlandschaft ist mit seinen zugewachsenen Dünen bedeckt. Auf den Inseln und Nehrungen fliegt im gleißenden Licht der weiße Sand. Über der warmen Landschaft erscheint plötzlich die Aufwindwolke des Sommers. Der Wind schert den Baum der Küste, zittert im Laub der Espe, wühlt in der seegrünen Gerste. Seine mutwilligen Stöße erschüttern die Bucht und werden von ihr mit weißen Schaumkronen erwidert. Sein sanfter Zug erregt im Teich goldhelle Wellen.

Es war auch der Wind, der Ende Februar milde Meeresluft aus Südwesten in unsere Heimat führte und die Macht des Winters brach. Aber noch war die Schneedecke nicht weggeschmolzen. Die milde Luft über dem kalten schneebedeckten Boden erzeugte in den Morgenstunden der ersten fünf Märztage ausgedehnte Nebelfelder, die sich auch tagsüber kaum auflösten. Demzufolge stiegen die Mittagstemperaturen auch kaum über 2 bis 4 Grad an. Wie stark jedoch bereits die Kraft der Sonne war, zeigte sich am 2. in Elbing. Hier löste sich über Mittag mal der Nebel auf, die Sonne brach durch und prompt kletterte die Quecksilbersäule auf 9 Grad. Königsberg meldete am gleichen Tage noch eine Schneehöhe von zehn Zentimeter nach 23 Zentimeter am 23. Februar. In den östlichen Landesteilen waren stellenweise noch 15 bis 20 Zentimeter. Pommern war bereits schneefrei.

Vom 5. zum 6. stellte sich dann die Wetterlage großräumig um. Herrschte bis dahin in höheren Luftschichten eine ständige Südwestströmung, so drehte nun der Höhenwind auf mehr nordwestliche Richtungen. Mit dieser wurden aus dem nordatlantisch-skandinavischen Raum Tiefdruckgebiete über das Baltikum und Ostpreußen hinweg nach Südosten gesteuert. Mit ihnen flossen teils mildere teils aber auch wieder arktische Luftmassen in unsere Heimat. Den unterschiedlich temperierten Luftmassen paßten sich am augenfälligsten die Niederschläge an. Ob sie als Regen oder Schnee fielen, das hing oft nur von ganz minimalen Temperaturschwankungen in höheren Luftschichten ab. Die Bodentemperaturen selbst reagierten nicht sonderlich, sie bewegten sich konstant zwischen 1 und 4 Grad. So schneite und regnete es abwechselnd in unserer Heimat bis zum 12. Dieses ständige Wechselbad machte der Schneedecke vollends den Garaus. Das Wetter war während dieser Periode äußerst unbeständig, die Sonne zeigte sich fast nie.

Am 13. erfolgte dann eine erneute Umstellung der Großwetterlage auf Südwest. Ein Südwind von 20 Knoten im Mittel und 6 Grad Wärme waren das äußere sichtbare und fühlbare Zeichen. Die milde Luft war nun nicht mehr aufzuhalten und am 16. wurden erstmals im März 10 Grad erreicht. Gebracht hatte sie ein Sturmtief, das von der südlichen Nordsee über Südschweden Richtung Rigaer Meerbusen zog.

In der Heimat kam der Frühling mit zehntägiger Verspätung

Dieses Sturmtief zeigte sich aber bald auch von seiner kalten Rückseite. Skandinavische Kaltluft verdrängte rasch die milde Meeresluft wieder und ließ die Temperaturen von 10 Grad am 16. über 7 Grad am 17. auf minus 3 Grad am 18. in Elbing zurückgehen. Gleichzeitig setzte Schneefall ein. Jäh und unverhofft war so der Winter wieder zurückgekehrt. Die Frühtemperaturen am 19. und 20. lagen in Königsberg bei minus 8 Grad. Zu Frühlingsanfang am 21. schneite es bei Dauerfrost. Auch am 22. fielen weitere Schneefälle. Ostpreußen überzog sich wieder mit einer 5 bis 10 Zentimeter hohen Schneedecke.

Nach frostiger Nacht setzte sich am 23. an der Südseite eines kräftigen Tiefs über der Nordsee wieder etwas mildere Luft durch. Die Mittagstemperaturen stiegen wieder auf 3 Grad über dem Gefrierpunkt. Am 24. zu Karfreitag erreichten die Temperature bei aufgelockerter Quellbewölkung 9 Grad. Ostersonnabend zeigte sich mit 10 Grad und aufgelockerter Quellbewölkung recht freundlich. Der Ostersonntag jedoch stand wie überall in Deutschland unter dem Einfluß eines von der westlichen Ostsee Richtung Estland ziehenden Sturmtiefs.

Regen-, Schnee- und Graupelschauer sowie stürmische Winde kennzeichneten das Wetter. Die Mittagstemperaturen kamen nicht über 5 Grad hinauf. Am Ostermontag setzte sich wieder Wetterberuhigung durch mit leicht steigenden Temperaturen. Am 28. stiegen erstmals im März die Temperaturen über 10 Grad. Das sollte jedoch noch nicht das Monatsmaximum sein. Von Südwesten näherte sich nämlich ein massiver Warmluftvorstoß. Bei heiterem Himmel kletterten die Temperaturen am 29. auf 17, am 30. auf 19 und am 31. gar auf 20 Grad in Elbing. Mit einem furiosen Endspurt war damit mit zehntägiger Verspätung doch der Frühling eingekehrt. Insgesamt überwogen im März jedoch die winterlichen Phasen. Er geht als zu kalt in die Wetterchronik ein.

Museum barocker Schätze

Schloß Moritzburg bei Dresden — Mekka zahlloser Touristen

Oft bin ich in Dresden gewesen, vor dem Krieg, nach der Zerstörung und auch nach dem jetzt zum großen Teil durchgeführten Neuaufbau. Immer wieder zieht es mich zu den Schönheiten der Stadt an der Elbe und ihrer Umgebung hin.

Heute ist ein Ausflug nach Schloß Moritzburg vorgesehen, das nur 13 Kilometer von Dresden entfernt gelegen ist. Den Namen erhielt das Schloß nach seinem ersten Bauherrn, dem Kurfürsten Moritz von Sachsen, der 1542—1546 zwischen zwei Teichen das erste „Kurfürstliche Jagdhaus" errichten ließ; denn die hier waldreiche Landschaft mit ihren zahlreichen Seen besaß ideale Voraussetzungen für feudale Jagden und prunkhafte Festlichkeiten.

In den folgenden Jahrhunderten erfuhr Schloß Moritzburg mehrfach bauliche Veränderungen, ehe eine völlige Neugestaltung im Auftrag des Kurfürsten August I., genannt August der Starke (1670—1733), zwischen 1723 und 1736 durch Pöppelmann erfolgte.

Das Schloß steht auf einer künstlich gestalteten Insel. Auf einer Großterrasse von 90 x 95 Metern erheben sich der Hauptbau, die Bauteile der Kapelle und des Speisesaales sowie vier flankierende fünfgeschossige Rundtürme. Das Schloßgebäude weist sieben Säle und mehr als 200 Räume auf. Die bebaute Grundfläche beträgt 2900 Quadratmeter. 22 Wohnquartiere für 100 Gäste befanden sich in den oberen Stockwerken des Haupthauses und der Türme.

Die rund um das Schloß vorgelagerten Terrassen sind mit einem Sandsteingeländer versehen, auf dessen Postamenten Vasen, Putten und vier lebensgroße „Piqueure" (Wachsoldaten) in Sandstein aufgestellt wurden.

Das Schloß Moritzburg, bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges Wohnschloß der wettinischen Fürstenfamilie, wird heute täglich von unzähligen Besuchern des In- und Auslandes besichtigt. Durch die Kriegsereignisse ging das ursprünglich vorhandene Mobiliar zum großen Teil verloren. Von 1948 an erfolgte der Ausbau zum Barockmuseum mit geborgenen und verwandten Stücken anderer Schlösser.

Nach einem Blick ins Schloßcafé im Erdgeschoß (Tagescafé für Museumsgäste) erregt im ersten Obergeschoß zunächst der Steinsaal Aufmerksamkeit. Dieser mit Sandsteinplatten belegte Raum (Grundriß 10,40 x 14 Meter, Höhe 11,80 Meter) ist 1970 restauriert worden. Heute schmücken die Wände Elch-, Rentier- und Rothirschgeweihe der alten fürstlichen Sammlung. Über einem Saalzugang hängt das etwa 10 000 Jahre alte verkieselte (versteinerte) Geweih des längst ausgestorbenen Riesenhirsches. Zum Bildschmuck gehören drei Repräsentationsbilder des 1717—1742 in Dresden tätig gewesenen Hofmalers Louis Silvestre (1675—1760), von denen das Reiterbildnis Kurfürst Friedrich August I. am meisten Beachtung findet.

Raritäten der Natur

Der wohl interessanteste Saal ist der „Monströsensaal" (Grundfläche 8,60 x 14,60 Meter, Höhe 9,20 Meter). Seine hauptsächliche Ausstattung besteht aus wandhohen Ledertapeten im goldenen Grundton, die wie Gobelins anmuten. Sie wurden nach Entwürfen von Louis de Silvestre künstlerisch gestaltet. An den umrahmenden breiten Ornamentstreifen der Tapetenfelder sind monströse — also krankhaft verbildete — Geweihe angebracht, die als Raritäten gesammelt worden sind. Unter den Abnormitäten fällt der sogenannte „66-Ender" auf, ein Geweih, das wegen seiner vermeintlich hohen Endenzahl ganz dem Zeitgeschmack des Barocks entsprach.

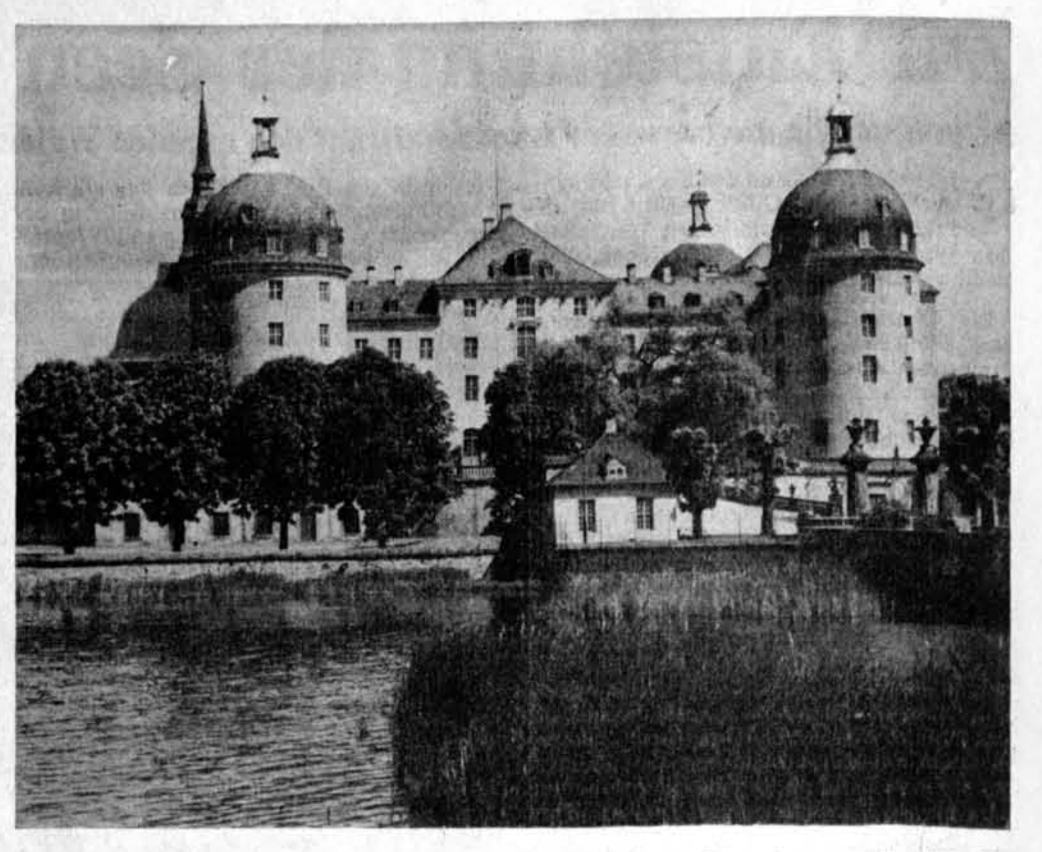
Weiter werden vier Kurfürstenzimmer gezeigt — die ehemaligen Wohn- und Schlafräume des Kurfürsten. Auch hier besteht die Wandverkleidung aus Ledertapeten, teils im dunkelgrün-goldenen, teils im blaugoldenen Grundton. Ihr Dekor zeigt reich ornamentverzierte Musterungen nach italienischer Herstellungstechnik. Die Möbel, wie Schreibschränke, Schmucktruhen, Stühle, Tische und Uhren, sind mit Einlagen aus Kupfer, Schildpatt oder anderem Material versehen. Der bedeutendste Ausstattungsgegenstand stammt aus einer Dresdener Werkstatt. Johann Gottfried Leuchte fertigte 1744—1746 den Schreibschrank mit Messingbelag in sächsischem Rokoko.

Dann folgt beim Rundgang das Quartier im „Jägerturm", mit vier Räumen. Sie beherbergten Angehörige des Adels und andere Jagdgäste des kurfürstlichen Hofs. Heute bieten sie einen Überblick über die künstlerischen und kunsthandwerklichen Leistungen jener Zeit. Dazu gehören Ausstellungsstücke aus der Zeit der Entstehung des europäischen Porzellans.

Zwischen 1661 und 1672 wurde die Schloßkapelle erbaut. Sechs untere Lang- und neun obere Ovalfenster bestimmen das Außenbild der Kapelle (Grundriß 17,20 x 10,50 Meter). Das Altarbild „Mariä Himmelfahrt" im Ausmaß 3,30 x 2,50 Meter ist das Werk eines unbekannten Künstlers. Der Raum besitzt eine untere Empore mit geschweiftem Grundriß sowie zwei oben glatt durchgeführte Emporen. Die Decke der Kapelle wird von einem ovalen Gemälde beherrscht. Zur Ausstattung gehört ferner die Mamorplastik „Gegeißelter Christus" des berühmten Balthasar Permoser sowie ein Kruzifix aus Elfenbein aus dem 18. Jahrhundert.

Besonders interessant sind auch das „Zimmer mit Damenbildnissen", das sieben Bildnisse sächsischer und polnischer Hofdamen zeigt, Bilder, die Louis de Selvestre zugeschrieben werden, weiter zwei Gästezimmer mit Möbelstücken handwerklicher Meisterleistung, wie der 1727 vom Dresdner sterleistung, wie der 1727 vom Dresdener Spiegelfaktor Erich Niclas Noor für 410 Taler gelieferte Schreibschrank, mit Nußbaum furniert und einem Belag geschliffenen Spiegelglases versehen, schließlich der Billardsaal mit Ledertapeten als Hauptschmuck, der Darstellungen aus Jagd und Fischzug wiedergibt. Das noch heute vorhandene „große deutsche Billard" mit sechs Löchern wurde 1727 hergerichtet und stammt aus der Zeit vor 1700.

Beim weiteren Rundgang findet man die „Moritz-Galerie" mit Bildnissen des Kurfürsten Moritz, das Zimmer mit ostasiatischen Lackmöbeln und den Speisesaal (Grundfläche 21,50 x 10,60 Meter, Höhe 11,80 Meter, ausgestattet mit einer Musiker-Empore, zwei Kaminen, über deren marmorgerahmten Feuerlöschern Facettenspiegel in vergoldetem Holzrahmen angebracht sind, sowie einem Wandschmuck aus 65 der stärksten Moritzburger Rothirschgeweihe von 25- bis 36-Endern von einem Alter zwischen 250 und 350 Jahren.



Ein Juwel in Dresdens lieblicher Umgebung: Die 1736 von Pöppelmann vollendete Moritzburg — Foto Willy Rosner

Im zweiten Obergeschoß werden Sonderausstellungen gezeigt, und im Erdgeschoß kann noch eine Wagenhalle mit einem Reisegepäck aus dem 18. Jahrhundert sowie die Käthe-Kollwitz-Gedenkstätte besichtigt werden.

Vom Speisesaal blickt man durch eine Waldschneise, bis das Auge an einem kleinen Bauwerk haften bleibt, der Fasanerie oder dem Fasanenschlößchen. Es wurde für Friedrich August III. und seine Gattin Amalia (1769—1782) am großen Teich in Moritzburg erbaut, und zwar in Form einer quadratischen Anlage von nur 13,40 Metern in Lisenenarchitektur mit einem Terrassenzugang. Die winzigen Räume des Innern waren mit großem Geschmack hergerichtet — so mit Chinoiserien —, aber die Innenausstattung wurde 1945 zum größten Teil zerstört. Jetzt befindet sich hier eine Ausstellung des Dresdener Staatlichen Museums für Tierkunde.

Nach der Besichtigung aller Sehenswürdigkeiten kann man mit seinen Dresdener Freunden oder Verwandten Wanderungen durch die herrliche Waldlandschaft um die beiden Schlösser und die Moritzburger Teiche unternehmen und sich in der gut ausgestatteten „Waldschänke" zum Umtrunk treffen.

Willy Rosner

Das macht sogar den Sowjets Sorgen

Auch harte Repressalien können Flut der Ausreiseanträge aus der „DDR" nicht bremsen

Weit mehr als 240 000 „DDR"-Bewohner haben Antrag auf legale Ausreise in die Bundesrepublik gestellt. Diese Antragsflut macht der SED-Führung in zunehmendem Maße zu schaffen. Schon haben die Regierungen verschiedener Ostblockstaaten ihre diplomatischen Vertretungen in Ost-Berlin aufgefordert, zu den Berichten über eine Massierung von „DDR"-Bürgern, die in die Bundesrepublik übersiedeln wollen, Stellung zu nehmen.

In diesem Zusammenhang wurde auch bekannt, daß Beauftragte des Kreml jetzt bei Parteifunktionären in Ost-Berlin das tatsächliche Ausmaß der „Absetzbewegung" zu ergründen suchen. Dabei beobachten die sowjetischen Stellen in der Hauptstadt der „DDR" und den Bezirkshauptstädten die Entwicklung vor allem unter dem Gesichtspunkt der Vertragserfüllung in der Wirtschaft.

Denn unter den „DDR"-Bürgern, die einen Antrag auf Übersiedlung in die Bundesrepublik gestellt haben, befinden sich zahlreiche Facharbeiter und Ingenieure, die entgegen der sonstigen Praxis — etwa gegenüber Medizinern — nicht durch Berufsverbote gemaßregelt werden, weil man nicht auf die verzichten kann. Unabhängig von dieser Gepflogenheit reagieren die zuständigen „DDR"-Behörden auf jeden neu gestellten Ausreiseantrag ausgesprochen „sauer".

Wer in der „DDR" einen Antrag auf „Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der ‚DDR'" und damit verbunden auf legale Übersiedlung in die Bundesrepublik stellt, muß im allgemeinen mit harten Repressalien rechnen. Denn zunächst landet jeder Antrag auf dem Tisch des Staatssicherheitsdienstes (SSD). Der SSD beginnt dann unverzüglich mit Nachforschungen gegen den Antragsteller. Diese Ermittlungen werden zunächst mit dem Ziel geführt, den Ausreisewilligen gesellschaftlich zu isolieren.

Das heißt: Der Arbeitgeber — in den meisten Fällen der staatseigene Betrieb, bei dem der Antragsteller beschäftigt ist — wird von dem Vorgang benachrichtigt, ebenso alle Vereine und Organisationen, denen der Antragsteller angehört. Ist er Mitglied einer der Block-Parteien, wird sofort das Ausschlußverfahren in die Wege geleitet.

In der Folgezeit versuchen Partei, Organisationen, Betrieb und staatliche Stellen zunächst durch „Seelenmassage", den „DDR"-Bürger von seinem Vorhaben abzubringen. Es werden immer wieder Gespräche geführt, Versprechungen und Zusagen gemacht. Beharrt der Betreffende dennoch unbelehrbar" auf seinem Vorhaben, so schalten sich offen die Organe der Staatssicherheit ein. In den meisten Fällen verliert der Antragsteller dann die berufliche Existenzgrundlage und ist gezwungen, eine Hilfsarbeitertätigkeit zu verrichten.

Fritz Konrad (Name geändert), 42 Jahre alt, verheiratet, zwei Kinder, wohnhaft in Dessau, bis Juli 1976 Elektroingenieur beim „VEB-Waggonbau-Dessau", stellte im Juni 1976 den Antrag auf Entlassung aus der „DDR"-Staatsbürgerschaft und Ausreise in die Bundesrepublik. Die „DDR"-Behörden lehnten den Ausreiseantrag fünf Mal ab. Fritz Konrad arbeitet heute in einer Gärtnerei als Hilfsarbeiter.

Auch der 37jährige Maschinenschlosser Rudi Bieler (Name geändert) aus Magdeburg verlor die Existenzgrundlage, weil er mit seiner Familie in die Bundesrepublik übersiedeln möchte. Seinen Ausreiseantrag stellte er bereits im Februar 1976. Die zuständigen „DDR"-Behörden lehnten den Antrag dreimal ab. Inzwischen hat der Maschinenschlosser seine Beschäftigung in den „Karl-Liebknecht-Werken" verloren und wurde aus allen Vereinen und Organisationen ausgeschlossen. Er arbeitet heute in einem landwirtschaftlichen Betrieb als Hilfsarbeiter.

Ihre Stellung als Krankenschwester verlor Inge Braune (Name geändert), weil sie einen Antrag auf Ausreise in die Bundesrepublik gestellt hatte. Auch ihr Ausreiseantrag wurde abgelehnt. Die 28jährige unverheiratete Frau hatte zwei Jahre als politische Gefangene in dem berüchtigten Frauenzuchthaus Hoheneck zugebracht. Noch heute beharrt Inge Braune auf ihrer Ausreise. Seit September 1976 ist sie ohne Arbeit. Als ehemalige Gefangene erhielt sie zusätzlich die Auflage, sich einmal wöchentlich bei der örtlichen Volkspolizei zu melden.

Diese Beispiele stehen stellvertretend für Hunderte ähnlicher Fälle. Sie sind nur ein Teil der erdrückenden Beweise für die nach wie vor menschenfeindlichen Praktiken des SED-Regimes.

Georg Bensch

Ein Familiengeheimnis

5000 Glocken

Ein einzigartiges Museum gibt es in dem kleinen Ort Laucha im Unstruttal, unweit des thüringischen Winzerstädtchens Freyburg: Eine Glockengießerwerkstatt, in der bis zum Jahre 1911 von mehreren Generationen der Glockengießerfamilie Ulrich über 5000 Glocken gegossen worden sind. Absicht der vielen tausend Besucher von nah und fern ist es, nicht nur, die Bronzeglocken, die mit der Patina der Jahrhunderte überzogen sind, zu besichtigen, sondern sich auch in dem kleinen technischen Museum eingehend über die traditionelle Gußtechnik zu informieren. Alte Holz- und Gipsformen, ein Schmelzofen und wichtige Arbeitsinstrumente veranschaulichen den technischen Vorgang. Die Berechnung des Glockenprofils blieb ein wohlgehütetes Geheimnis der Familie.

A. M. D.

Aus dem Jahr 1423

Leipzigs ältester Messehof

Leipzigs alte Messehöfe sind ein Stück Stadtgeschichte und jeder von ihnen hat darüber hinaus seine eigene Geschichte. Wo die Hainstraße auf den Marktplatz einmündet, steht der älteste Messehof der Stadt. Es ist der über 450 Jahre alte Barthels Hof, ein Renaissancebau aus dem Jahre 1423. 1497 und 1507 hatte Kaiser Maximilian die Leipziger Messe zur Reichsmesse erhoben, Grund genug für das berühmte Augsburger Handelshaus der Welser, hier eine eigene Niederlassung zu errichten. Hieronymus Walter war der Leipziger Faktor, der auch das Haus zur „Goldenen Schlange", wie es ursprünglich hieß, bauen ließ. Die beiden Untergeschosse und der Renaissance-Erker, der jetzt im Innenhof zu bewundern ist und früher die Fassade zum Markt schmückte, sind von diesem ältesten Bau noch erhalten. Im Auftrag des Kaufherrn Friedrich Seltendorff wurde der Messehof um die Mitte des 18. Jahrhunderts von Gottlieb Barthel umgebaut. Nach ihm heißt er noch heute. Beim Betreten der Toreinfahrt nach dem Hof kann man sich leicht in die Zeit zurückversetzen, als in den Gewölben die Kaufherren ihre Waren feilboten, die in hohen Planwagen nach Leipzig gebracht worden waren. Heute befindet sich in den Hofgewölben eine Gaststätte, die den altüberlieferten Namen weiterführt: „Barthels Hof".

Christa Ball

Arbeitswelt:

Frühjahr entlastet den Arbeitsmarkt

Die Gesamtsituation hat sich jedoch kaum verändert — Mehr Männer als Frauen betroffen

NÜRNBERG — Auf dem Arbeitsmarkt in der Bundesrepublik Deutschland bestimmten im März die für die Jahreszeit üblichen Auftriebskräfte die Entwicklung. Dementsprechend nahm die Arbeitslosigkeit vor allem in den Außenberufen überdurchschnittlich ab. Allerdings ist der Abbau der Winterarbeitslosigkeit weniger weit vorangekommen als meistens bis Ende März. Dies teilte soeben die Bundesanstalt für Arbeit in einer umfangreichen Übersicht mit.

Danach hielt konjunkturell die ruhige Gangart auf dem Arbeitsmarkt an. Dabei verläuft die Entwicklung in den größeren Berufsbereichen unterschiedlich. Leichten Auftriebskräften in den Büro- und Verwaltungsberufen sowie in anderen Berufen, die mehr dem tertiären Wirtschaftssektor zuzurechnen sind, stehen eher rückläufige Tendenzen in den gewerblichen Berufen und hier vor allem in den Metall- und Elektrikerberufen gegenüber. Diese Entwicklung in den zuletzt genannten Bereichen, die schon seit einigen Monaten zu beobachten ist, und die sich im März fortgesetzt hat, ist Ausdruck innen- und außenwirtschaftlicher Unsicherheit. Auswirkungen des Arbeitskonflikts in der Metallverarbeitung haben sich in den März-Daten nicht niedergeschlagen.

Die Zahl der Arbeitslosen insgesamt nahm im März um 125 300 oder 10,2 Prozent auf 1 099 000 ab. Im März vorigen Jahres war der Rückgang geringfügig darüber hinausgegangen (März/Februar 1977: minus 129 500 oder minus 10,7 Prozent). Dabei ist zu berücksichtigen, daß im Februar dieses Jahres die Arbeitslosenzahl aus Witterungsgründen noch leicht zunahm, während 1977 im Februar die Winterarbeitslosigkeit bereits rückläufig gewesen war.

1,4 Prozent Erwerbslose mehr

Der Abstand zur Arbeitslosenzahl des Vorjahres ist zuletzt wieder etwas größer geworden. Ende März waren 14 700 oder 1,4 Prozent Arbeitslose mehr registriert als vor einem Jahr, nach plus 10 600 oder plus 0,9 Prozent der arbeitslosen Männer (584 700) Ende März den Vorjahresstand um 15 100 oder 2,7 Prozent überschritt, lag die Zahl der arbeitslosen Frauen (514 300) leicht darunter (minus 400).

Die Gesamtarbeitslosenquote verringerte sich von 5,4 Prozent Ende Februar auf 4,9 Prozent Ende März. Vor einem Jahr hatte sie bei 4,8 Prozent gelegen. Für Männer betrug die Arbeitslosenquote jetzt 4,1 Prozent(März 1977: 4,0 Prozent), für Frauen 6,0 Prozent (März 1977: 6,1 Prozent).

Die Zahl der Kurzarbeiter nahm von Mitte Februar auf Mitte März um 24900 oder 10,0 Prozent auf 225 700 ab. Dagegen stieg die Zahl der Anzeigen für neu geplante Kurzarbeit im März um 64 400 oder 93,4 Prozent auf 133 300 an. Zu einem Teil dürfte es sich dabei um Auswirkungen des Arbeitskonflikts in der metallverarbeitenden Industrie handeln. Erfahrungsgemäß führen nicht alle Anmeldungen auch tatsächlich zu Kurzarbeit.

Gegenüber Februar verringerte sich die Kurzarbeit vor allem in der Metallerzeugung (um 9600 oder 25,7 Prozent); die Zahl der Kurzarbeiter lag hier Mitte März bei 27 800. Bei diesem Rückgang dürfte sich nicht zuletzt die leichte Stabilisierung des Geschäftsgangs in der Stahlindustrie ausgewirkt haben. Auch im Maschinenbau war die Zahl der Kurzarbeiter im Berichtsmonat rückläufig (um 5700 auf 31 500), ebenso in der Elektrotechnik (um 4800 auf 36 600). Weiter ansteigende Tendenz zeigte sie dagegen im Schiffbau (+3100 auf 12 300); gemessen an den Beschäftigten in der Werftindustrie (70 000) ist dies eine große Zahl.

Die Zahl der offenen Stellen nahm im März um 23 6500 oder 10,6 Prozent auf 247 500 zu. Gemessen am saisonüblichen Anstieg ist dies auf den ersten Blick eine verhältnismäßig günstige Entwicklung. Dabei muß aber gesehen werden, daß die Zunahme im Vormonat — nicht zuletzt wegen des Wetters — gering ausgefallen war. Insofern brachte der März nur eine Korrektur der schwachen Entwicklung im Februar. Aus der neuerlichen Zunahme gegenüber dem Vorjahr (März 1978/77: +3400 oder +1,4 Prozent, nach —600 oder —0,3 Prozent im Februar), kann deshalb keine konjunkturelle Besserung abgeleitet werden.

Darauf deutet auch die Entwicklung bei den Arbeitsvermittlungen hin. Zwar nahm im März die Zahl der Vermittlungen saisonbedingt um 37 500 oder 23,8 Prozent auf 195 000 zu, das entsprechende Vorjahresergebnis unterschritt sie aber um 24 300 oder 11,1 Prozent. Im gesamten ersten Quartal wurden 516 700 Vermittlungen erzielt, 45 200 oder 8,0 Prozent weniger als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Die Zahl der Vollzeitarbeitslosen nahm im Berichtsmonat — leicht überdurchschnittlich — um 11,7 Prozent oder 120 000 auf 908 300 ab. Sie übertraf damit das Vorjahresniveau um 10 200 oder 1,1 Prozent. Die für Vollzeitarbeit gemeldeten offenen Stellen erhöhten sich im März um 22 000 oder 10,7 Prozent auf 227 500; das waren 6400 oder 2,9 Prozent mehr als Ende März 1977.

Von den 908 300 Arbeitslosen, die eine Vollzeitarbeit wünschen, waren 766 700 vorher abhängig beschäftigt gewesen (März 1978/77: +17 500 oder +2,3 Prozent), 46 500 hatten vor der Arbeitslosenmeldung in einer schulischen Ausbildung gestanden (März 1978/77: —9600 oder —17,2 Prozent) und 95 000 waren zuvor noch nicht abhängig erwerbstätig gewesen oder hatten eine Erwerbstätigkeit länger als sechs Monate unterbrochen (März 1978/77: +2400 oder +2,6 Prozent).

Unter den Vollzeitarbeitslosen befanden sich 114 000 Ausländer. Ihre Zahl nahm im Berichtsmonat um 4,3 Prozent oder 5100 ab. Den entsprechenden Vorjahresstand übertrifft sie jetzt um 11 100 oder 10,8 Prozent, nach +11 400 oder +10,6 Prozent. Die Arbeitslosenquote für Ausländer liegt bei 5,8 Prozent, gegenüber 5,1 Prozent Ende März 1977.

Die Zahl der vollzeitarbeitslosen Jugendlichen unter 20 Jahren verringerte sich im März um 8,7 Prozent oder 8800 auf 92 400. Der verhältnismäßig geringe Rückgang ist maßgebend Folge des unterdurchschnittlichen Gewichts der Winterarbeitslosigkeit bei diesem Personenkreis. Den entsprechenden Stand von 1977 unterschritt die Arbeitslosenzahl jetzt um 6900 oder 6,9 Prozent. Die Zahl der arbeitslosen weiblichen Jugendlichen (47 800) hat sich gegenüber dem Vorjahr stärker verringert (um 8,9 Prozent oder 4700) als die der männlichen Jugendlichen (—4,7 Prozent oder —2200 auf zuletzt 44 600). **B. A.**

Zeitweise wieder Richtfest — Zeichnung aus „Bocholter-Borkener Volksblatt"

Rentenversicherung:

Bezüge nach Grenzwert der Beschäftigung

Urteil über Feststellung des Bruttoarbeitseinkommens bei flexiblem Altersruhegeld

BERLIN — Bei der Feststellung des Bruttoarbeitseinkommens eines Selbständigen im Rahmen seines Antrages auf Gewährung des flexiblen Altersruhegeldes hat das Bundessozialgericht (BSG) ein interessantes Urteil gefällt, das wir unseren Lesern zur Kenntnis bringen.

Bei der Beurteilung des Arbeitseinkommens im Rahmen des § 25, Absatz 4, Satz 1, Buchstabe b Angestelltenversicherungsgesetz (AVG) geht das Gericht grundsätzlich davon aus, daß die Einkünfte des Versicherten nur für die Zeit maßgebend sind, für die Altersruhegeld beantragt wird.

Ist das Bruttoarbeitseinkommen nicht bekannt, hat der Versicherungsträger eine vorausschauende Beurteilung vorzunehmen und den Bescheid auf Bewilligung des flexiblen Altersruhegeldes aufgrund seiner Prognose zu erteilen. Er kann die Prognose später überprüfen und je nach dem Ergebnis den Bescheid korrigieren.

Bleibt es trotz einer vorausschauenden Beurteilung ungewiß, ob das Bruttoarbeitseinkommen unter der maßgeblichen Grenze bleiben wird, besteht nach dem Grundgesetz der objektiven Beweislast kein Anspruch auf das Altersruhegeld (BSG vom 15. Dezember 1977, Az. 11 RA 30/77).

Das Urteil ist richtungsweisend, betont die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA), zum Verfahren bei der Feststellung des Bruttoarbeitseinkommens bei selbständig Erwerbstätigen. Die Gewährung des flexiblen Altersruhegeldes ist danach nur möglich, wenn die vorhandenen Beweismittel bei vorausschauender Beurteilung den Schluß zulassen, daß die künftigen Bezüge des Versicherten bei einer Beschäftigung neben dem flexiblen Altersruhegeld den Grenzwert des § 25, Absatz 4, Satz 1, Buchstabe b AVG, nicht überschreiten.

Erklärung: Nach diesem Grenzwert können Versicherte mit 62 oder 63 Jahren monatlich 1000,— DM hinzuverdienen, wenn die Voraussetzungen für ein flexibles Altersruhegeld erfüllt sind. Nach Vollendung des 65. Lebensjahres ist jede Arbeit, unabhängig von Zeitdauer und Verdiensthöhe, erlaubt, ohne daß Rentenanspruch beeinflußt wird.

Für die vorausschauende Beurteilung bezieht sich das Bundessozialgericht u. a. auf seine Rechtsprechung in Sozialrecht (SozR 2200 § 1228, Nr. 1 und SozR Nr. 6 zu § 168 der Reichsversicherungsordnung). Die dort maßgebenden Grundsätze können auch bei der Anwendung des § 25, Absatz 4, Satz 1, Buchstabe b AVG Anwendung finden. Im Gegensatz zur vorausschauenden Beurteilung etwa der Versicherungspflicht kann hier jedoch eine im Zeitpunkt der Bescheiderteilung vorgenommene Prognose nur dann auch später maßgebend bleiben, wenn sie der tatsächlich erreichten Einkommenshöhe entspricht. Andernfalls werden Gewährung oder Ablehnung des flexiblen Altersruhegeldes von in Wahrheit nicht gegebenen finanziellen Verhältnissen (Einkünfte aus der Erwerbstätigkeit) abhängig. Deshalb muß der Versicherungsträger später seine Prognose überprüfen und je nach dem Ergebnis dieser Prüfung auch korrigieren können.

Auswirkung für die Praxis

Für die Praxis der Rentenversicherungsträger bedeutet das Urteil, das für die Entscheidung gemäß § 25, Absatz 4, Satz 1, Buchstabe b AVG, einerseits nicht allein von der letzten durch die Steuerbehörde bestätigten Einkommenssituation ausgegangen werden kann, andererseits aber auch nicht die bloße Erklärung des Versicherten über seine künftigen Bezüge den erforderlichen Nachweis führt. Maßgebend ist vielmehr die bei der Bescheiderteilung gegebene Situation, projiziert auf einen längeren Zeitraum — höchstens aber auf 12 Monate. Bei unveränderten Verhältnissen vom Zeitpunkt des beabsichtigten Rentenbeginns gegenüber der Zeit vorher, spricht jedoch nichts dagegen, auch für die Zukunft von den vorher gegebenen Einkommensverhältnissen auszugehen. **H. P.**

Wohnungsbau:

Eigenheim mit Vorsicht planen

Bei monatlicher Belastung Zinsentwicklung berücksichtigen

HAMBURG — Der Wunsch, ein eigenes Haus oder zumindest eine Eigentumswohnung zu besitzen, ist verständlich. In der zur Zeit darniederliegenden Bauindustrie spielt der Eigenheimbau eine bevorzugte Rolle, weil nur sehr wenig Miethäuser gebaut werden. Um den Bau von Einfamilienhäusern zu fördern und den potentiellen Bauherren Mut zu machen, werden nun auch Rechnungen aufgestellt, die den Vorteil des Eigenheims gegenüber der Mietwohnung beweisen sollen.

Der Verband Norddeutscher Wohnungsunternehmen hat daher einmal die Rechnung überprüft, die eine große Tageszeitung aufgemacht hat. Darin hieß es, daß ein Mann jahrelang eine Monatsmiete von 1260 Mark bezahlt habe. Nun hat er sich ein Einfamilienhaus für 300 000 Mark gekauft und hat nur noch eine monatliche Belastung von knapp 1000,— DM.

Der Verband hat dieses Beispiel nachgerechnet. Bei 6,5 Prozent Zinsen und einem Prozent Tilgung ergibt sich eine Jahresbelastung aus dem Kapitaldienst von 15 000 Mark. Rechnet man dann die Betriebs-, Instandhaltungs- und Heizkosten hinzu, dann kommt eine Jahresbelastung von 19 000 Mark heraus, d. h. 1600 Mark monatlich. Der Eigentümer kann zwar noch Steuern erspart haben, andererseits ist zu bedenken, daß in diesem Fall 100 000 Mark Eigenkapital eingesetzt wurden, für die es keine Zinsen gibt. Würde das gleiche Geld zu sechs Prozent angelegt werden, dann ergäbe sich daraus noch eine monatliche Rendite von 500,— Mark, die bei einem Vergleich der Belastung mit berücksichtigt werden müßte. Der Mann verzichtet also auf 500 Mark monatliche Einnahmen und dieser Verlust müßte zu der monatlichen Belastung für das Haus hinzugerechnet werden.

Mit diesem Beispiel, das allzu rosige Presseveröffentlichungen korrigiert, will der Verband norddeutscher Wohnungsunternehmen keineswegs künftige Bauherren von Einfamilienhäusern abschrecken. Er baut uneingeschränkt das Einzeleigentum. Nur sollte der Bürger davor gewarnt werden, sich aufgrund nicht vollständiger Kostenberechnungen in ein finanzielles Abenteuer zu stürzen. Bevor sich jemand entschließt, ein Eigenheim oder eine Eigentumswohnung zu erwerben, sollte er sich auf jeden Fall eine genaue Aufstellung aller laufenden Kosten machen lassen. Er muß feststellen, wie hoch die von ihm für viele Jahre zu tragende monatliche Belastung wirklich ist. Im Fall geringen Eigengeldeinsatzes darf dabei auch die künftige Zinsentwicklung nicht außer acht gelassen werden. **M. J. T.**

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Przygodda, Amalie, aus Salza, Kreis Lötzen, jetzt Hubertusplatz 14, 4054 Nettetal 1, am 10. Mai

Przytulla, Wilhelmine, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Hochstraße 67 B, 5600 Wuppertal 1, am 9. Mai

Sakowski, August, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt 2420 Süsel-Röbel, am 11. Mai

zum 91. Geburtstag

Biernath, Julius, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Krappmühlenstraße 32, 6800 Mannheim, am 10. Mai

Gollub, Robert, aus Gut Friedrichshof, Kreis Goldap, jetzt Ursulastraße 26, 4330 Mülheim, am 8. Mai

zum 90. Geburtstag

Fornasson, Augusta, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Dompfaffstraße 140/5, 8520 Erlangen, am 12. Mai

Krosta, Emma, geb. Bogdan, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt zu erreichen über Elise Bytzek, Knechtsteder Weg 10, 4836 Herzebrock 2, am 9. Mai

Pankewitz, Charlotte, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Hardinger Straße 35, 4458 Neuenhaus, am 7. Mai

Teschner, Eduard, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Altersheim Egge, 5810 Witten, am 7. Mai

zum 89. Geburtstag

Geyer, Wilhelmine, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Frankfurter Straße 15, 4460 Nordhorn, am 10. Mai

Moll, Johannes, aus Ortelsburg, jetzt Volksdorfer Weg 199, 2000 Hamburg 68, am 8. Mai

Tanski, Luise, geb. Sadowski, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Nollendorfer Straße Nr. 27, 1000 Berlin 30, am 11. Mai

zum 88. Geburtstag

Gemballies, Emma, geb. Herrendorf, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Krumhörnweg 13, 2800 Bremen-Grolland, am 8. Mai

Maslow, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Kiefernbrink 7, 3380 Goslar, am 8. Mai

zum 87. Geburtstag

Borowy, Johann, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Sternstraße 37a, 4400 Münster, am 11. Mai

Vogeler, Martin, I. R. 41 von Boyen, aus Tilsit, jetzt Sandforter Straße 11, 4130 Moers-Hülsdonk, am 11. Mai

zum 86. Geburtstag

Elfreich, Eva, aus Lötzen, jetzt Katernberger Straße 160, 5600 Wuppertal 1, am 13. Mai

Endruweit, Emil, aus Ortelsburg, jetzt Am Hang Nr. 5, 4802 Halle, am 10. Mai

Medrikat, Auguste, geb. Fischer, aus Georgenburg, jetzt 3100 Celle, Tannhorstfeld 39, am 10. Mai

Murawski, Otto, Ortsvertreter, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 97, 3101 Eldingen, am 11. Mai

Nolde, Oskar, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Blücherstraße 11, 2407 Bad Schwartau, am 8. Mai

Wittke, Anna, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt 2801 Fischerhude 209, am 8. Mai

zum 85. Geburtstag

Fröse, Karl, Hauptlehrer i. R., aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Robert-Koch-Straße Nr. 11, 3280 Bad Pyrmont, am 7. Mai

Goebel, Berta, geb. Broschinski, aus Angerburg, jetzt Neuer Wall 25, 6000 Frankfurt, am 8. Mai

Ossewski, August, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Masurenstraße 17, 4972 Löhne 3, am 11. Mai

Stiller, Luise, geb. Kowalewski, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Birkbusch 8, 2419 Ziethen, am 8. Mai

Wagner, Friedrich, aus Prostken, Kreis Lyck, Hauptstraße 18, jetzt Strohblumenweg 9, 2000 Hamburg 54, am 10. Mai

zum 84. Geburtstag

Chmielewski, Anna, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Graudenzer Straße 14, 7510 Reutlingen, am 8. Mai

Dreipelcher, Anna, aus Gut Annafelde, bei Dringelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Hauptbahnhofstraße 33, 6450 Hanau 1, am 8. Mai

Fehlauer, Elisabeth, geb. Augustein, aus Lyck, Freystraße 12, jetzt Stefan-Meier-Straße 102, 7800 Freiburg, am 8. Mai

Gnosa, Emil, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Tannenredder 64, 2401 Groß Grönau, am 11. Mai

Neubert, Gertrud, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, Hindenburgstraße, jetzt Wittestraße 4a, 3100 Celle, am 7. Mai

Rudolph, Marie, geb. Prawdik, aus Lyck, Memeler Weg 15, jetzt Gutenbergweg 6, 4901 Hiddensen 1, am 7. Mai

Sakowski, Luise, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt 2420 Süsel-Röbel, am 9. Mai

Sentek, Marie, aus Groß Schmieden, Kreis Lyck, jetzt Lange Straße 15, 2410 Mölln, am 11. Mai

Stebner, Marie, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Schorberger Straße 43, 5650 Solingen, am 7. Mai

Stiller, Anna, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt 4724 Wadersloh-Diehstedde, am 8. Mai

Traga, Emil, aus Lyck, Hindenburgstraße 24, jetzt Lehstraße 4, 4902 Bad Salzuflen 1, am 10. Mai

Trinogga, Gertrud, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Hasenrehm 12, 2061 Oering, am 8. Mai

zum 83. Geburtstag

Biegay, Marie, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 41, 3333 Neu Büddenstedt, am 7. Mai

Boehnke, Gustav-Adolf, aus Zolpen, Kreis Wehlau, jetzt Fabricestraße 6, 3100 Celle, am 10. Mai

Borchardt, Walter, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Meisfeldstraße 24b, 4156 Willich 2, am 11. Mai

Ciesla, Elsa, geb. Lippke, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwalbenstraße 43, 4019 Monheim, am 11. Mai

Engelhardt, Edith, geb. Minuth, aus Lyck, jetzt Am Badeteich 53, 3030 Walsrode, am 9. Mai

Friedrich, Hans, aus Ortelsburg, jetzt Mülheimer Straße 5, 4000 Düsseldorf, am 10. Mai

Joswig, Adolf, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt 2251 Wittbeck-Husum, am 8. Mai

Langecker, Karl, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Wassmannsdorfer Straße 35, 1000 Berlin-Rudow, am 12. Mai

Makulla, Martha, geb. Stotzki, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Hohewardstraße 1, 4352 Herten, am 9. Mai

Masuch, Anna, aus Taberlack, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 9. Mai

Sefarin, Wilhelm, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Neusiedlung, 6331 Hochelheim, am 7. Mai

Wawrzyn, Alice, aus Groß Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Wentorfer Straße 52, 2050 Hamburg 80, am 12. Mai

zum 82. Geburtstag

Birken, Hedwig, geb. Mertens, aus Heiligenbeil, Dreßlerstraße, jetzt Henriettenstift, Bismarkstraße 75, 7312 Kirchheim/Teck, am 11. Mai

Dubaschny, Auguste, geb. Lamowski, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Kapitelacker 36, 4300 Essen, am 8. Mai

Erdt, Franz, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Klosterlohne 6,2984 Hage, am 10. Mai

Gerhardt, Emma, geb. Schmidt, aus Bergenthal, und Neunassau, Kreis Insterburg, jetzt Hohewurth 3, 2854 Loxstedt, am 9. Mai

Haaszio, Ida, aus Freihausen, Kreis Lötzen, jetzt Mühlenstraße 7, 3201 Hasede, am 13. Mai

Klotzbücher, Artur, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Lohklint, 2371 Brinjahe, Post Stafstedt, am 11. Mai

Schwarz, Karl, aus Wehrwalde, Kreis Angerapp, jetzt Pastor-Kittel-Straße 9, 3100 Celle, am 21. Mai

Zimmermann, Bodo, aus Ortelsburg, jetzt Ulmenstraße 20, 4780 Lippstadt, am 12. Mai

zum 81. Geburtstag

Behrend, Elfriede, geb. Wolff, aus Angerburg, jetzt Horster Straße 28, 3052 Bad Nenndorf, am 9. Mai

Belau, Ruth, aus Steinbeck, Kreis Königsberg-Land, jetzt Reinerzer Weg 5, 6380 Bad Homburg, am 10. Mai

Daniel, Martha, geb. Szallies, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Franz-Josef-Spiegler-Str. Nr. 27, 7988 Wangen, am 13. Mai

Migge, Emil, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Hildegardstraße 15, 4650 Gelsenkirchen, am 11. Mai

Willutzki, August, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt Am Feldgraben 6, 3110 Uelzen, am 8. Mai

zum 80. Geburtstag

Dybus, Gustav, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Radebeuler Hof 7, 3000 Hannover, am 9. Mai

Hill, Helene, geb. Gritzahn, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Opelerweg 6, 2358 Kaltenkirchen, am 12. Mai

Kukielka, Karl, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Brombeerweg 18, 2000 Wedel, am 10. Mai

Ludwig, Martha, aus Dullen, und Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Auestraße 5, 5160 Düren, am 7. Mai

Podszus, Alfred, aus Lötzen, jetzt Steindamm 14, 2200 Elmshorn, am 12. Mai

Redemund, Eduard, aus Heiligenbeil, Rosenbergstraße 13, jetzt Hans-Jakob-Straße 2, 7612 Haslach, am 9. Mai

Ruddies, Frieda, aus Riedhof, Kreis Gumbinnen, jetzt Hindenburgstraße 8, 5900 Siegen, am 11. Mai

Tiburzi, Anna, geb. Bartelt, aus Klein Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Forsthövel 35, 4711 Herbern, am 10. Mai

zum 75. Geburtstag

Garbuschewski, Frieda, geb. Kossack, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 8, 7570 Baden-Baden 1, am 1. Mai

Geruschke, Martha, aus Angerburg, Litzmannstraße, jetzt Troisdorfer Straße 16, 5210 Troisdorf-Sieglar, am 20. März

Gwiasda, Paul, aus Angerburg, jetzt Tiefe Str. Nr. 5d, 3300 Braunschweig, am 9. Mai

Hildebrandt, Franz, aus Seestadt Pillau II, Ostoberschlesienstraße, jetzt Dorfstraße 5, 2370 Westerrönfeld, am 4. Mai

Höft, Elfriede, geb. Kochanski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 84, jetzt Schulstraße 18, 3043 Schneverdingen, am 1. Mai

Kaffka, Otto, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt 5067 Kürten-Delling, am 5. Mai

Kaspar, Dr. Kurt, Bürgermeister, aus Seestadt Pillau, jetzt Hackenholzweg 1, 8031 Neu Gilching, am 3. Mai

Katschinski, Felix, Rechtsanwalt und Notar, aus Liebenfelde, jetzt Kuhbergstraße 35, 3500 Kassel, am 21. April

Klimaschewski, Otto, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 23, jetzt Sellstedt 43, 2858 Schiffdorf, am 30. April

Knuth, Irma, geb. Kroll, aus Angerburg, jetzt Hochstraße 11, 2257 Bredstedt, am 24. März

Kowalzik, Fritz, aus Lanheide, Kreis Lyck, jetzt Wittener Straße 112, 4322 Sprockhövel 2, am 2. Mai

Kumke, Erwin, aus Bromberg, Kreis Goldap, jetzt An der Karlsaue 2, 3500 Kassel, am 12. Mai

Kutz, Anna, geb. Wowara, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Wilhelmstraße 69b, 4620 Castrop-Rauxel I, am 23. März

Kredtke, Fritz, aus Sensburg, Am Siedlersop 30, jetzt Lüneburger Straße 39, 3100 Celle, am 1. Mai

Laschinski, Frieda, geb. Seidenberg, aus Vielbrücken, Kreis Elchniederung, jetzt Haus Kamp, Unterdrüssel 7, 5603 Wülfrath, am 3. Mai

Laurien, Otto, aus Seestadt Pillau II, jetzt Ausschläger Allee 1b, 2000 Hamburg 28, am 10. Mai

Lyssewski, Anna, geb. Skorzinski, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Mahagener Weg, 2432 Lensahn, am 12. Mai

Marx, Helene, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Vahlkamp 6, 4800 Bielefeld, am 30. April

Matern, Auguste, geb. Tiels, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt 2841 Holthausen-Steinfeld, am 1. Mai

Moser, Fritz, aus Insterweide, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schwarzer Weg 10, 3166 Sievershausen, am 28. April

Nowozin, Emma, geb. Friedrich, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Jockweg 42, 4990 Lübbecke, am 13. Mai

Perkiewicz, Ernst, aus Steinhof, Kreis Angerburg, jetzt Forsthausstraße 47, 3550 Marburg 7, am 23. März

Pias, Anna, aus Borzymmen, Kreis Lyck, jetzt Am Wollepark 5, 2870 Delmenhorst, am 4. Mai

Pomorin, Ida, geb. Kuschmierz, aus Ortelsburg, jetzt Arfrader Straße 27, 2400 Lübeck, am 11. Mai

Rohrmoser, Frieda, aus Angerburg, jetzt Landrecht 46, 2213 Wilster, am 22. März

Rosenau, Kurt, Landwirt i. R., aus Hasenfeld, Kreis Insterburg, jetzt Domäne Brunstein, 3410 Northeim, am 30. April

Seidler, Kurt, aus Lyck, jetzt Sassestraße 2, 5952 Attendorn, am 8. Mai

Suchodolski, Friederike, geb. Glinka, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Gutenbergstraße Nr. 3, 5800 Hagen, am 13. Mai

Walzer, Willy, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Heinrich-Koch-Straße 30, 6751 Weilerbach, am 13. Mai

Ziemkus, Martha, geb. Grenz, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Auf dem Plätzchen 14, 4600 Dortmund-Hörde-Brückerhof, am 30. April

zum 70. Geburtstag

Bartsch, Herta, aus Angerburg, jetzt Osterstraße Nr. 51, 3251 Aerzen, am 25. März

Bautze, Dr. Liselotte, aus Seestadt Pillau I, Lizentstraße 3, jetzt Clay Allee 337, 1000 Berlin 37, am 10. Mai

Beidokat, Clara, geb. Sadowski, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt Soester Straße 39, 4600 Dortmund, am 3. Mai

Bublies, Hilde, geb. Goerke, aus Hartenstein, Kreis Angerburg, jetzt Schlesische Straße 40, 4531 Wersen-Büren, am 2. Mai

Buxa, Wanda, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt bei Familie Medl, Viktualienmarkt 8, 8000 München, am 5. Mai

Czernitzki, Luci, geb. Slowinski, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Süderstraße 81, 2250 Husum, am 3. Mai

Czernitzki, Richard, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Süderstraße 81, 2250 Husum, am 10. Mai

Dadzio, Frieda, geb. Janzik, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Hohenzollernstraße 7, 8431 Postbauer-Heng, am 3. Mai

Dittmar, Anita, geb. von Frentzius, aus Heiligenbeil, Kastanienweg 1, jetzt Rumbeckerstr. 72, 5760 Arnsberg 2, am 1. Mai

Dombrowski, Anna, geb. Alexi, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Papenbuschstraße 40, 4703 Bönen, am 30. April

Drubba, Anna, geb. Sbosny, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Herbstbreite 6, 3540 Korbach, am 12. Mai

Fischbach, Dr. med. Gerhard, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 7, jetzt Mürwiker Straße 144, 2390 Flensburg, am 8. Mai

Gehrmann, Rudi, aus Rehfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Westerengerstraße 12, 4800 Bielefeld 15, am 11. Mai

Jekutsch, Franz, aus Groß Guja, Kreis Angerburg, jetzt Breslauer Straße 3, 2117 Tostedt, am 25. März

Fortsetzung Seite 20

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Fuhlsbüttel — Montag, 8. Mai, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn Markt), Monatszusammenkunft mit einem Farbdia-Vortrag über „Die Kurische Nehrung".

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonnabend, den 6. Mai, 18 Uhr, Niendorfer Hof, Kollaustraße 144, kleines Frühlingsfest mit vielen Überraschungen und anschließendem Tanz. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonntag, 7. Mai, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, 2000 Hamburg 6 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause mit Unterhaltung und Tanz. Gäste willkommen. Vorbesprechung für den Ausflug mit Besichtigungen am 28. Mai für alle Gruppen sowie für das große Kreistreffen Sensburg in Remscheid. Bitte weitersagen. Sechs Busplätze nach Sensburg sind noch frei. Auch Nicht-Sensburger können mitfahren! Anmeldung bis spätestens 15. Mai bei A. Pompetzki, Tel. 59 90 40, Woermannsweg 9, 2000 Hamburg 63.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 12. Mai, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft mit dem Thema: „Zehn Jahre Frauengruppe Bergedorf".

Wandsbek — Donnerstag, 11. Mai, 19 Uhr, (nicht wie sonst der 1. Donnerstag im Monat), Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Dienstag, 9. Mai, 19.30 Uhr, Schlesiersaal, Tanz in den Mai. Volkslieder zur Gitarre singt Luise Bradde. Auf der Heimorgel spielt Paul Schneider. Um rege Beteiligung wird gebeten. Gäste willkommen. Eintritt frei. Sonntag, 28. Mai, 7.30 Uhr, ZOB, Abfahrt mit einem Bus zum Ostpreußentag der Landesgruppe Niedersachsen Nord in Bad Bevensen. Programm: 10.30 Uhr Festakt im Kursaal, Festredner Hans Beorg Bock, Sprecher der LO, 15 Uhr Volkstanz, Musik und Chorsingen auf dem Konzertplatz, 19 Uhr großer geselliger Ostpreußenabend im Kursaal. Fahrpreis 15,— DM. Anmeldung bei der Geschäftsstelle jeden Dienstag 15 bis 18 Uhr, Deutsches Haus oder bei Landsmännin Holweck, Parkstraße 6, Telefon 34 26 30. — Donnerstag, 18. Mai, 15.30 Uhr, in der Glocke, Treffen der Frauengruppe.

Bremen-Nord — Dienstag, 9. Mai, 15.30 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, Zusammenkunft der Frauengruppe. Es werden die Anmeldungen und Kostenbeiträge für die Fahrt am 17. Juni nach Bad Harzburg und der Zonengrenze entgegengenommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Heide — Die Gruppe führte eine viertägige Informationsfahrt zur Bundeshauptstadt und Umgebung durch. Im Bundesrat erhielten die Teilnehmer durch einen Dia-Vortrag Aufschluß über dessen Zusammensetzung und Arbeitsweise. Den Höhepunkt bildete jedoch der Besuch des Bundestages, zumal die Landsleute Gelegenheit hatten, im Anschluß an die Regierungserklärung des Bundeskanzlers einen Teil der parlamentarischen Auseinandersetzung über die Neutronenwaffe und über das deutsch-amerikanische Verhältnis mitzuerleben. Bundestagsabgeordneter Willi Peter Sick ließ es sich nicht nehmen, seine Landsleute persönlich zu begrüßen. Wahrgenommen wurde auch die Einladung zum Besuch des Verteidigungsministeriums auf der Hardthöhe, wo der Besichtigung eine lebhafte Diskussion mit einem Referenten des Ministeriums über Wehrfragen folgte. Per Zufall erlebte die Gruppe dort auch den Besuch des amerikanischen Verteidigungsministers. Eine Stadtrundfahrt vermittelte starke Eindrücke von den zahlreichen Ministerien und anderen Sehenswürdigkeiten. Für Abwechslung sorgten unter anderem die Fahrt zum Drachenfels, die Rheinroute Koblenz-Loreley-Kaub-Assmannshausen mit der Besichtigung des Niederwalddenkmals und ein fröhliches Beisammensein in der Drosselgasse zu Rüdesheim. Kulturwart Erich Paske hatte in monatelangen Vorbereitungen Generalstabsarbeit geleistet und dadurch die Voraussetzungen zum guten Gelingen dieser Fahrt geschaffen.

Itzehoe — Auf der Jahreshauptversammlung konnte Vorsitzender Lutz Großjohann den Ehrenvorsitzenden und Altbürgermeister Joachim Schulz und als Gäste Bürgervorsteher Garreis, Bürgermeister Hörnlein, Stadtrat Noll, den Kreisvorsitzenden des LvD Rüge und den Patenschaftsbeauftragten Helmut Jänecke begrüßen. Großer Dank gebühre den Bemühungen aller Institutionen der Stadt um die Belange der Landsmannschaft und die Pflege der Patenschaft. Im Jahresbericht betonte der Vorsitzende die aktive Arbeit der Mitglieder und hob dabei besonders die Leistungen des von Walter Lach geleiteten Chors der Ost- und Westpreußen hervor, der auch an diesem Abend mit zum Teil neu einstudierten Liedern großen Beifall fand. Lobenswert sei auch die Leistung der Frauengruppe, die unter Leitung von Hedwig Reschke unermüdlich in der Betreuung der Mitglieder mit Ausflügen, Vorträgen, Handarbeitsnachmittagen tätig ist, ja sogar Reisen in die Heimat oder in Länder der westlichen Welt organisiert. Es wurde noch auf den Schleswig-Holstein-Tag vom 8. bis 10. September hingewiesen, auf dem in Itzehoe der 25. Jahrestag der Patenschaft feierlich begangen werden soll. Ein gemütliches Beisammensein mit unterhaltenden Beiträgen von Mitgliedern und Gästen, und heitere Lieder beenden den harmonischen Abend.

Schleswig — Zu einer besinnlichen Nachmittagsstunde im Rahmen der Pflege ostpreußischen Kulturgutes hatte die LOW eingeladen. Der bekannte hiesige Dichter und Schriftsteller Gerd Spanjer sprach über das Thema „Begegnung mit dem ostpreußischen Heimatdichter Fritz Kudnig". Durch jahrzehntelange Freundschaft mit Fritz Kudnig verbunden, ist Spanjer ein guter Interpret dieses stillen ostdeutschen Poeten und Grüblers. Er zeichnete den Charakter und Lebensweg des 1888 in Königsberg geborenen und in Braunsberg aufgewachsenen Dichters auf und gab einen Überblick über dessen Wirken und seine Arbeiten. Zahlreiche Zitate verdeutlichten die Ausführungen des Referenten. Vorsitzender Kurt Ludwig dankte Gerd Spanjer und Kulturreferent Heinz Brozus gab anschließend Hinweise zur Nachmittagsfahrt am 11. Mai nach Glücksburg und quer durch die Landschaft Angeln.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Gruppe Niedersachsen-West — Bei der außerordentlichen Tagung der Gruppe Niedersachsen-West berichtete Fredi Jost über die Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung in Berlin und wies noch einmal ausführlich auf den großen Ostpreußentag am Sonnabend, 23. September, in der Nordseehalle in Emden hin, der aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der LO veranstaltet wird. Den Teilnehmern wird empfohlen, so rechtzeitig einzutreffen, daß sie um 11 Uhr an der Besichtigung der Nordseewerke teilnehmen können. Treffpunkt: Hauptportal der Nordseewerke. 15 Uhr Eröffnungskonzert durch die Friesland-Musikanten in der Nordseehalle, 16.30 Uhr Jubiläums-Festakt mit dem Hauptredner Minister Wilfried Hasselmann, Oberbürgermeister der Stadt Emden und Hans-Georg Bock, Sprecher der LO. Den Abschluß bildet ein Jubiläums-Heimatabend mit Solisten aus Wiesmoor unter Leitung von Alfred Rother. Außerdem findet eine Buchausstellung ostpreußischer Literatur des Buch- und Schallplatten-Vertriebs Nordheide statt, neben der sich ein Informationsstand der GJO befindet. Eine Festschrift ist in Vorbereitung. Der Landesvorstand bittet, rechtzeitig mit der Organisation von Bussen und Werbung zu beginnen.

Göttingen — Dienstag, 9. Mai, 15 Uhr, Hotel Deutscher Garten, Rheinhäuser Landstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe. Nach der Kaffeetafel spricht Landsmännin Liebetrau, Hamburg, über gesunde und zweckmäßige Haushaltsführung. Es werden auch kostenlos Proben verteilt. — Sonnabend, 20. Mai, Teilnahme an einem „Bunten Nachmittag" der Gruppe Weende. Näheres werden Sie am 9. Mai hören. — Montag, 22. Mai, 20 Uhr, großer Saal des Deutschen Gartens, Rheinhäuser Landstraße, gemeinsame Vertriebenenkundgebung mit dem CDU-Bundestagsabgeordneten und stellvertretenden Bundesvorsitzenden des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Hupka. Gäste willkommen.

Hannover — Sonnabend, 6. Mai, 15 Uhr, Dorpmüllersaal (Hbf.), gemeinsame Veranstaltung mit der Frauengruppe. Es wird unter anderem ein Kurzfilm über die Heidekutschenfahrt 1977 vorgeführt. Anmeldungen für den Frühjahrsausflug, der diesmal als Fahrt ins Blaue am 21. Mai stattfindet, werden noch während dieses Treffens bei Entrichtung des Kostenbeitrages von 10,— DM angenommen. Diese Busfahrt ist die letzte Veranstaltung vor den Sommerferien. Im Juni wird eine Freundschaftsfahrt, die die Frauengruppe seit über 15 Jahren durchführt, in das schöne Südtiroler Land mit über 60 Teilnehmern unternommen. Im Juli/August wegen der allgemeinen Urlaubszeit keine Veranstaltung. Einige Landsleute werden sich in diesen Monaten zu einem zwangslosen Beisammensein bei Kuchen und Kaffee in den Herrenhäuser Gärten treffen. Im September führt eine größere Gruppe von berglandschaftlich interessierten Landsleuten mit der Bundesbahn in der Zeit vom 9. bis 29. eine Studien- und Freundschaftsfahrt nach Kärnten durch. Dem, der für dieses Jahr noch kein Urlaubsziel finden konnte, wird empfohlen, sich dieser Gruppenfahrt anzuschließen. Anmeldungen an Liselotte Bodeit, Telefon 84 23 64, Wülfeler Bruch 28, 3000 Hannover 81.

Hildesheim — Sonnabend, 27. Mai, 8.30 Uhr, Bahnhof, Start des Busses zur Fahrt der Kreisgruppe in das Weserbergland. Unkostenbeitrag 18,— DM. — Anmeldungen bis spätestens 15. Mai an Lm. Konstanty, Tel. 1 22 30, Steingrube Nr. 6, und Lm. Fischer, Tel. 5 49 98, Peiner Str. 10. — Auf der vorigen Veranstaltung zeigte der Kulturreferent der Kreisgruppe Alfeld, Ewers, einen Farbdia-Vortrag, der die Zuschauer eine Reise durch das alte Deutschland nacherleben ließ. Die Reise begann in Freiburg/Breisgau und ging durch den Schwarzwald, den Bayrischen Wald über das Riesengebirge nach Pommern, entlang der Ostseeküste und durch die großen Wälder mit den vielen Seen. Weiter ging es nach Danzig über Marienburg nach Masuren und an das Frische Haff. Endstation war Königsberg, das einen völlig veränderten Anblick bot. Die vielen anderen besuchten Städte haben trotz dreißigjähriger politischer Verwaltung ihren deutschen Charakter nicht verloren.

Lüneburg — Mittwoch, 10. Mai, 15 Uhr, Parkgaststätte Treubund, Neue Sülze 9, gemeinsame Veranstaltung mit der Frauengruppe mit einem Vortrag von Landsmännin Zimmek über eine kulturelle Arbeitstagung ostpreußischer Frauen im Ostheim, Bad Pyrmont. Anschließend werden Informationen zur Wahl der Delegierten in den Senioren-Beirat der Stadt Lüneburg gegeben. Vorhandene Unterlagen für die Wahl am 17. Mai bitte mitbringen. Ferner erfolgt die Einladung zum Ostpreußentag in Bad Bevensen am 28. Mai. Anmeldungen für die Busfahrt dorthin bis 20. Mai an die Landsleute Zimmek, Telefon 5 16 05, von Renner, Telefon 4 18 46, und Gerhardt, Telefon 3 62 53. Bitte die Hinweise in den Zeitungen beachten.

Quakenbrück — Dienstag, 23. Mai, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Zusammenkunft der Frauengruppe. Es werden wichtige Hinweise zum Sommerausflug im Juni (voraussichtlich Busfahrt nach Bremerhaven) gegeben.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Alsdorf — Sonnabend, 6. Mai, 19.30 Uhr, Gaststätte Schmitz, Annastraße 48, Frühlingsfest mit dem Leitwort „Lob an den ostdeutschen Frühling". Es wirken mit: Matthias Nießen, Eschweiler, Fred Krohn, Baesweiler, Emma Sankul, Emilie Grigull, Gisela Baas, Alsdorf, DJO, Merkstein und die Kapelle Watolla. Anschließend Tanz. Eintritt frei. Wir bitten um rege Teilnahme und bringen Sie bitte auch Freunde, Bekannte und Verwandte mit.

Essen-West — Zum neunten Mal trafen sich jüngere und ältere ostpreußische Frauen der Bezirksgruppe zum großen Strickwettbewerb, galt es doch, die schnellste und beste Strickerin des Jahres unter ihnen zu ermitteln. Schöne Preise winkten den besten Strickerinnen. Die Siegerin erhielt als Ehrung bis zum nächsten Wettbewerb den Wanderpreis, der mit heimatlichen Symbolen und den Namensschildern der bisherigen Preisträgerinnen geschmückt war. Genaueres über diesen Wettbewerb können Sie in dieser Ausgabe an anderer Stelle oder in einer der folgenden Ausgaben nachlesen.

Hemer — Bei der vorigen Veranstaltung konnte die Vorsitzende Gertrud Greger unter den Teilnehmern auch einige Spätaussiedler begrüßen. Im Mittelpunkt des Treffens stand eine Dia-Vorführung über eine Reise in die Heimat, speziell in die Allensteiner Gegend. Diese Reise wurde von einem jungen Mann unternommen, dessen Vater Ostpreuße ist. Es war interessant, die Ansichten und Ausführungen eines Jugendlichen zu hören, der in das Land seiner Väter und Vorväter fuhr. Ostpreußenlieder und Gedichtsvorträge rundeten den Abend ab. Außerdem kam eine schöne Kristallvase zur Versteigerung, um die Kasse aufzufüllen und es galt, den Inhalt eines Glasstiefels (mit Geld gefüllt) zu erraten, was bei den Landsleuten viel Freude auslöste. Am 21. Mai ist eine Busreise geplant, dazu konnten sich die Anwesenden eintragen.

Lüdenscheid — Sonntag, 28. Mai, Tagesausflug nach Frankfurt/Main zum Flughafen und Zoo. Der Nachmittag wird in Bad Nauheim verbracht.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 6. Mai, 19 Uhr, Gaststätte Zum Großen Kurfürst, Lohtor, Maitanz. — Für den Ausflug, der am Sonnabend, 3. Juni, stattfindet, können noch Karten bei der ersten Vorsitzenden Bajorat an diesem Abend erworben werden. Gäste willkommen.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Bei der Feier zum 25jährigen Bestehen der Gruppe konnte Vorsitzender Alfred Lupp neben Bürgermeister Hermann Lichtenfeld, der die Grüße der Stadt Recklinghausen überbrachte, zahlreiche Ehrengäste, besonders aus den benachbarten landsmannschaftlichen Gruppen und Vertriebenenverbänden begrüßen. Nach der Totenehrung hielt Lupp einen Rückblick auf die vergangenen 25 Jahre der Gruppe, die er seit 16 Jahren leitet. Er schloß mit einem Appell an alle Landsleute, die Heimat weiter mit geistigen Waffen zu verteidigen. Danach überreichte er zwölf Landsleuten eine Treueurkunde: Berta Karbun, Doris Koesling, Ida Lange, Erna Stadie, Emma Jablonski, Margarete Eilenfeld, Fritz Sanau, Emil Batschko, Karl Lindtner, Willy Arndt, Benno Lange, Richard Czwickla. Das Recht auf ihre angestammte Heimat unterstrich Landesvorsitzender Harry Poley als Festredner und forderte die Heimatvertriebenen auf, den Gedanken an die Wiedervereinigung des ganzen Deutschlands im Innern wachzuhalten und auch nach außen hin beharrlich zu vertreten. Der Landesvorsitzende der Westpreußen, Heinz Gärtner, Erkelenz, wies auf das Symbol Tannenberg hin und bat die Landsleute, in diesem Sinne weiterzuarbeiten. Er unterstrich auch die Bedeutung Westpreußens und der Lande beiderseits der Weichsel, wobei er einen kurzen geschichtlichen Rückblick hielt. Die DJO Castrop-Rauxel brachte ein umfangreiches Kulturprogramm mit Liedern, Vorträgen und zahlreichen Volkstänzen. Der gemütliche Teil schloß mit Tanz für jung und alt ab.

Warendorf — Donnerstag, 11. Mai, 15 Uhr, Café Heinermann, Zusammenkunft der Frauengruppe. Gertrud Weßolowski wird einen Dia-Vortrag über ihren dreimonatigen Aufenthalt in Westafrika (Ghana) halten. — Für Donnerstag, 8. Juni, ist eine Halbtagsfahrt nach Soest und Bad Sassendorf geplant. Verbindliche Anmeldungen für diesen Ausflug werden schon jetzt entgegengenommen bei Landsmännin Megies oder bei Landsmännin Matschulat. Um rege Teilnahme wird gebeten.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Wiesbaden — Sonnabend, 20. Mai, 19 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Quizabend. — Auf der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe konnte Vorsitzender Dietrich den Vertretern des Landesvorstandes Wiebe begrüßen, der Grüße des Landesvorsitzenden von Schichow überbrachte. Der Vorsitzende gab einen Abriß über die im Vorstand geleistete Arbeit und über die Aktivitäten im vergangenen Jahr. Den Mitgliedern konnte ein breit gefächertes Programm geboten werden. Der Kassenbericht, wurde von den Kassenprüfern bestätigt. Nach Entlastung des Vorstandes erfolgte die Neuwahl, die von E. Paluschtzik geleitet wurde. Schriftführer Erdmann und Kassenprüfer Groß kandidierten aus persönlichen Gründen nicht mehr, ansonsten wurde der gesamte Vorstand wiedergewählt. Vorsitzender Horst Dietrich, Stellvertreter Helga Laubmeyer und

Erinnerungsfoto (181)





Langheimer Sportverein — Wann diese Aufnahmen entstanden sind, konnte uns unser Leser Siegfried Suhr, der heute in Lübeck lebt, nicht mitteilen. Trotz vieler Nachforschungen konnte er das genaue Datum nicht ermitteln. Da der Langheimer Sportverein (LSV), Kreis Rastenburg, 1922 gegründet wurde und das Spiel LSV gegen VfB Königsberg etwa 1924 stattfand, müssen die Bilder aus jener Zeit stammen. Die obere Bildhälfte zeigt die Fußballmannschaft des Sportvereins Langheim. Abgebildet sind von links nach rechts: Funk, Fritz Breß, ?, Paul Preuß, Erich Suhr, Emil Kiewit (Torwart), Kurt Suhr, Kiewit, ?, Georg Jochschat, Ernst Jochschat. Die untere Bildhälfte zeigt die Mannschaften LSV Langheim (schwarzer Dreß) und VfB Königsberg. Eventuelle Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto Nr. 181" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, werden an den Einsender weitergeleitet. HZ

Hans-Peter Kukwa, Schatzmeisterin Martha Schetat, Stellvertreterin Ingrid Dietrich, Schriftführerin Ursel Rohloff, Stellvertreter Karl Erdmann, Kulturreferent Ostpreußen Gerhard Bedarff, für Westpreußen Günter Belwan. In den Beirat wurden gewählt Ulrich Kories, Helga Kukwa, Otto Mertens, Siegfried Wiebe, Helmut Zoch. Zum Abschluß gab der Vorsitzende einen kurzen Überblick über die zukünftige Arbeit und hob hier besonders die Herder-Woche hervor, die die Kreisgruppe im November anläßlich des 175. Todestages durchführen will. Ebenfalls geplant ist für das Frühjahr 1979 eine Veranstaltung anläßlich des 100. Geburtstages von Agnes Miegel. Der Jahreshauptversammlung war ein Fleckessen vorausgegangen, und sie klang aus mit einem gemütlichen Plachanderstündchen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Stuttgart — Sonnabend, 20. Mai, 16 Uhr, Wartburg-Hospiz, Lange Straße 49, Ecke Hospitalstraße, Jahreshauptversammlung mit Vorstandsneuwahlen. Anschließend spricht Landesvorsitzender Erwin Seefeld über allgemeine aktuelle Fragen der LO insbesondere in Baden-Württemberg. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Tuttlingen — Die landsmannschaftliche Vereinigung „Ordensland" (LVO) der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger beging ihr 25jähriges Jubiläum. Lm. Schienemann, der 1. Vorsitzende seit Bestehen der Gruppe sprach über die landsmannschaftliche Aufgabe die nordostdeutschen und preußischen Eigenheiten zu bewahren und dadurch den europäischen Geist zu stärken. Beim Totengedenken an der Gedächtnisstätte der Vertriebenen auf dem Friedhof dankte Schienemann Oberbürgermeister Balz, daß er durch seine Anwesenheit den Verstorbenen der Nordostdeutschen die Ehre erweise. Am Hauptag des Jubiläums konnte Schienemann zahlreiche Ehrengäste begrüßen. Dietrich Zlomke, stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe, zeichnete in seiner Festansprache ein klar gegliedertes Bild der Vertriebenenbewegung seit der Kapitulation im Mai 1945 und hob Lm. Schienemann als Landeskulturreferenten der Ost- und Westpreußen im Land Baden-Württemberg lobend hervor. Er schloß mit der Hoffnung, daß die Kulturleistung der Vertriebenen zukünftig eine gerechtere Beurteilung erfahren möge. Die bewährten Vorstandsmitglieder Erne Ptock und Hella Dreyer erhielten das silberne Treueabzeichen der Westpreußen. Oberbürgermeister Balz ergriff das Wort, um für den Anteil der Ostdeutschen am kulturellen Leben seiner Stadt zu danken. Georg Weiner, Kreisvorsitzender der Donauschwaben, beschloß die Reihe der Gratulanten auch im Namen der übrigen landsmannschaftlichen Gruppen. Er erinnerte an die Zeit der Anfänge, die kulturelle Arbeitsgemeinschaft (ALK) und dankte für die frühzeitige kulturelle Ausrichtung des gemeinsamen Wirkens. Fritz Romoth zeigte eine Filmvorführung über Masuren, Teile Westpreußens und Danzig.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

München — Gruppe Ost-West: Mittwoch, den 10. Mai, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, am Lilienberg 1, München 80, Muttertagsfeier. — Dienstag, 16. Mai, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Werknachmittag. — Sonnabend, 26. Mai, 19 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, gemütliches Beisammensein mit Musik und kleinen Einlagen. — Sonntag, 4. Juni, 9 Uhr, Gärtnerplatz, Start zur Fahrt ins Blaue. Anmeldungen bis 10. Mai unter Einzahlung des Fahrpreises von 10,— DM bei Erich Klotz, Telefon Nr. 26 96 28, Stephansplatz 1, 8000 München 2. — Die Sieger des vorigen Bingo-Abends konnten sehr schöne Gewinne mit nach Hause nehmen.

Regensburg — Sonntag, 28. Mai, 10 Uhr, Hauptbahnhof-Bahnpost, Abfahrt des Busses zum Bezirkstreffen der Oberpfalz nach Perschen bei Nabburg. Anmeldung mit Zahlung von 6,— DM bei Lm. Tiedemann oder Lm. Einsiedler. Freunde und Gäste willkommen. Besichtigungen sind vorgesehen. — Bei der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe gab der Vorsitzende Lm. Einsiedler einen Rückblick über die vergangenen zwei Jahre. Der vorgelegte Kassenbericht mit Bestand und die Prüfung bestätigten eine korrekte Kassenführung. Nach der Totenehrung und dem Dank für die geleistete Arbeit für die Kreisgruppe wurde die Entlastung des gesamten Vorstandes beschlossen. Der Vortand wurde einstimmig wiedergewählt.

Rosenheim — Bei der vorigen Veranstaltung hielt Kulturwart Lupp einen vorzüglich ausgearbeiteten Vortrag über Otto Nicolai und dessen Oper „Die Lustigen Weiber von Windsor". Als nächster Vortrag dieser Art ist ein Referat über den Neidenburger Kollo vorgesehen. Im offiziellen Teil wurde der Maiausflug besprochen und mitgeteilt, daß Prohaska, früher MdL, den Vorsitz aller im BdV vereinten Landsmannschaftlichen Gruppen übernommen habe und zu seinem gleichberechtigten Stellvertreter Lm. Rogalski von der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen für zwei Jahre gewählt wurde.

Tutzing — Sonnabend, 6. Mai, 16.45 Uhr, in Feldafing, Gasthof Poelt, Zusammenkunft. Zum Gedenken an den vor 25 Jahren erfolgten Volksaufstand in Mitteldeutschland wird der Bericht von Horst Krüger „Fremde Heimat. Empfindsame Reise durch die DDR-Provinz" verlesen. Des weiteren wird über den am 3./4. Juni geplanten Busausflug an die Südtiroler Weinstraße gesprochen werden. Der Preis einschließlich Abendessen, Übernachtung und Frühstück wird 55,— bis 60,— DM betragen. Zum Abschluß unserer Veranstaltung steht pommersche Lungwurst auf der Speisekarte.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Das Heimatreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen findet anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenstadt am 16. und 17. September statt. Näheres finden Sie im „Allensteiner Brief". Wer diesen noch nicht erhält, melde sich bitte bei Msgr. Paul Kewitsch, Dörener Weg 10, 4790 Paderborn.

Zur Gestaltung der Feierstunde anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft Gelsenkirchen-Allenstein in Gelsenkirchen am Sonntag, 17. September, werden gute Farbdias von „Allenstein heute" benötigt. Wir bitten alle Allensteiner, die im Besitz von Dias sind, die in den letzten drei Jahren aufgenommen wurden, uns dies sofort mitzuteilen. Bitte noch keine Dias mitsenden. Wenn möglich, vorhandene Motive angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Das nächste Treffen der „Ehemaligen" aus dem Raum Hamburg und Umgebung findet Freitag, 5. Mai, 15.30 Uhr, in Hamburg, Dammtorbahnhof, Bahnhofsgaststätte (Weinzimmer), statt. Zu diesem zwanglosen, gemütlichen Beisammensein, dem letzten vor der Sommerpause, sind alle Gumbinner mit ihren Angehörigen eingeladen.

Heimatbrief Nr. 37 — In diesen Tagen wird der neue Heimatbrief verschickt. Neben den beliebten Abhandlungen aus der Heimat, den Berichten aus dem Leben unserer Kreisgemeinschaft und den Familiennachrichten werden diesmal zahlreiche Briefe auszugsweise gedruckt, durch die sich Gumbinner aus allen Teilen der Welt zu Wort melden, von ihrem Leben berichten und Kritik anbringen. Der Brief enthält ferner die Vorankündigung der bis jetzt festgelegten Veranstaltungen und das Programm des Haupttreffens in Bielefeld am 3. und 4. Juni. Der Heimatbrief soll möglichst jeden erreichen, der aus unserem Kreis stammt. Alle Leser werden aufgerufen, für die weitere Verbreitung im Kreis von Verwandten und Bekannten zu sorgen und solche Anschriften mitzuteilen, an die der Brief noch nicht regelmäßig geliefert wird. Zuschriften erbeten an Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1.

Reise für Jugendliche nach Ostpreußen — Es besteht die Möglichkeit, daß sich Jugendliche der Altersgruppe 18 bis 20 Jahre mit finanzieller Unterstützung der Kreisgemeinschaft an Gruppenreisen beteiligen, die von anderen ostpreußischen Kreisgemeinschaften zum Beispiel auch nach Goldap, also in unmittelbarer Nähe unserer eigenen Heimat, veranstaltet werden. Voraussetzung für die Gewährung von Reisekostenzuschüssen ist neben der Herkunft aus einer Gumbinner Familie auch die Bereitschaft, über die eigenen Eindrücke schriftlich zu berichten. Als nächster Gruppenreisetermin kommt eine elftägige Fahrt vom 29. Juli bis 8. August in Frage. Anmeldungen an Willi Thulke, Virchowstraße Nr. 30, 4780 Lippstadt, oder Bruno Ignée, Kurt-Schumacher-Straße 1, 2400 Lübeck 1.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischein, Kölner Straße 517, Rathaus.

Kirchspiel Saalau — Alle Landsleute des Kreises sind von unserer Patenstadt Krefeld zum Treffen am 6./7. Mai eingeladen. Auch Anneliese Seifert, Kreisbeauftragte des Kirchspiels Saalau, möchte alle ehemaligen Gemeindemitglieder zur Teilnahme an der 25Jahr-Feier der Patenstadt aufrufen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 97 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Stadtgemeinschaft — Unsere Stadtvertretung führte in Bad Pyrmont die Wahl ihres Vorstandes, des Stadtausschusses, durch, der für die nächsten fünf Jahre gemeinsam mit den Vertretern der anderen ostpreußischen Kreise für unsere Heimatprovinz und das Selbstbestimmungsrecht unserer Landsleute eintreten wird. Bewährte, aber erfreulicherweise auch jüngere Mitbürger werden sich bemühen, über den Tag hinaus die Werte der Vergangenheit, die mit dem Namen Königsberg verbunden sind, in die Zukunft zu tragen. Alle über die ganze Welt verstreut lebenden Königsberger rufen wir zur Mitarbeit und Mithilfe auf. Stadtausschuß und Stadtvertretung freuen sich, wenn sie von Ihnen mit Anregungen überschüttet werden. Zu „Königsbergern" zählen wir die in dieser Stadt Geborenen und alle, die in ihr lebten oder sich mit ihr verbunden fühlen. Sie alle bitten wir, der Stadtgemeinschaft beizutreten. Die Mitgliedschaft ist kostenlos. Eltern und Kinder sollten Einzelmitglieder werden, auch wenn sie durch Zugehörigkeit zu einer Königsberger Vereinigung bereits dabei sind, damit unsere Stimme größeres Gewicht bekommt. Schul- und Traditionsgemeinschaften, Sportvereine, Verwaltungen, Innungen, Gilden und andere Gruppen haben sich im „Königsberger Bürgerring" zusammengefunden.

Bürgerpfennig — Großer Beliebtheit erfreut sich der „Königsberger Bürgerpfennig" (täglich 1 Pfennig, also 3,65 DM pro Jahr): Er wird als eine Art immerwährende „Volksabstimmung" empfunden. Viele haben schon die Steigerungsmöglichkeit auf „Bürgerdittchen" entdeckt und entrichten diese freiwilligen Beträge auch für ihre Kinder. Dafür können wir den Zahlern alljährlich den „Königsberger Bürgerbrief" senden. Diese Beträge ermöglichen uns auch die immer reichhaltigere Ausstattung des Hauses Königsberg in Duisburg mit seinen wertvollen Sammlungen und viele andere Wirkungsmöglichkeiten für unsere Heimatstadt. Königsberger, tragt mit uns gemeinsam die Verantwortung für die Erfüllung des Wortes unserer Agnes Miegel: „. . . daß Du, Königsberg, nicht sterblich bist!"

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon (04 61) 3 57 71.

Änderung des Veranstaltungsortes für das Haupttreffen in Hamburg! Die Festhalle Planten un Blomen ist bis Sonnabend, 24. Juni, abends, mit einer Ausstellung belegt. Da die Zeit des Ausräumens und der Vorbereitung für unser Treffen am 25. Juni zu kurz ist, mußten wir ausweichen nach Halle 11, Blauer Saal, Eingang durch Tor V. Die Halle 11 liegt im selben Gelände wie die Festhalle Planten un Blomen. Beachten Sie bitte diese Änderung, auf die auch durch Hinweisschilder und das Aufsichtspersonal hingewiesen werden wird.

Neidenburg

Amtierender Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Roseggerstraße 11, 4044 Kaarst 1, Tel. (0 21 01) 6 82 72.

Heimattreffen — Sonnabend/Sonntag, 6./7. Mai, Ruhrlandhalle Bochum, Feierlichkeiten zum 25jährigen Jubiläum der Patenschaft Bochum-Neiderburg und zum 30jährigen Bestehen der Kreisgemeinschaft Neidenburg.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Es sind noch Heimatboten der Jahrgänge 1975, 76/77 vorhanden und können auf Anforderung zugesandt werden. Der Heimatbote 1978 ist bereits mit Berichten und Fotos gefüllt. Es ist über Erwarten viel und recht gutes Material von unseren Landsleuten und auch Freunden zur Verfügung gestellt worden, wofür wir an dieser Stelle danken. Auch für die freiwillig geleisteten Beiträge danken wir.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Kommissarischer Stadtvertreter: Bruno Lemke, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Gemeinsames Jahreshaupttreffen — Alle Landsleute, Freunde und Bekannte laden wir zum Haupttreffen Sonntag, 4. Juni, ins Hamburger Curio-Haus ein und geben folgende Einzelheiten bekannt: Das Curio-Haus liegt in der Rothenbaumchaussee und ist vom Bahnhof Dammtor in etwa fünf bis zehn Minuten Fußweg zu erreichen. Parkmöglichkeiten sind sonntags vorhanden, gegebenenfalls auf der nahe gelegenen Moorweide. Quartierwünsche sind zu richten an die Fremdenverkehrszentrale Hamburg e. V., Hachmannplatz 1, 2000 Hamburg 1, Telefon 0 40 / 24 12 34. Die Nebenstelle „Hotelnachweis" befindet sich in der Wandelhalle des Hauptbahnhofs. Saaleinlaß 9 Uhr, die Feierstunde beginnt um 11 Uhr und wird umrahmt vom Hamburger Ostpreußenchor unter der Leitung von Karl Kulecki. Besonders erfreut sind wir über die Tatsache, daß der Sprecher der LO, Hans-Georg Bock, bei unserem Treffen die Hauptansprache halten wird. Wir haben an dieser Stelle bereits darauf hingewiesen, daß unser Jahreshaupttreffen mit den Landtagswahlen in Hamburg und Niedersachsen zusammenfällt. Wir empfehlen erneut die Möglichkeit der Briefwahl, so daß die Landtagswahlen kein Grund zu sein brauchen, unserem Treffen fernzubleiben. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen, Telefon (0 41 91) 20 03.

Treffen der Kirchspiele Allenburg/Gr. Engelau in Hoya am 20./21. Mai, Gaststätte Zur Börse. Programm und Hotelmöglichkeit wurden an dieser Stelle bereits bekanntgegeben.

Treffen Ehemaliger der Landfrauenschule Wehlau — Sonnabend, 20. Mai, in Syke bei Bremen, Treffen ehemaliger Schülerinnen der Landfrauenschule Wehlau. Treffpunkt: bei Gerda Weiß, Sulinger Straße 8, 2808 Syke, bei Kaffee und Kuchen. Gemeinsames Abendessen in einem nahegelegenen Lokal. Anmeldung und Quartierbestellung bei Gerda Weiß, Tel. 0 42 42/33 68.

Für das Treffen der Wehlauer sowie der Nachbarkirchspiele Paterswalde und Petersdorf am 10./11. Juni wurden die Hotelmöglichkeiten an dieser Stelle schon veröffentlicht. Das Programm: Eintreffen in der Gaststätte Hollwedel, Syke-Barrien, bis 18 Uhr. 18.30 Uhr Begrüßung und Abendessen. Ab 20 Uhr Bunter Abend und Tanz, gleichzeitig Schüler- und Kreisspieltreffen. Sonntag: ab 10.30 Uhr Feierstunde, die Arbeit unserer Kreisgemeinschaft, Organisationsfragen, 12 Uhr Mittagessen, danach Unterhaltung und Tanz. Bitte bis 1. Juni mitteilen, wer kommt, damit die Anzahl der Essen vorbestellt werden kann.

80 Jahre — Unser stellvertretender Kreisvertreter Hans Schenk, Wohlsberg 6, 2139 Fintel, wurde am 29. April 80 Jahre alt. Tapiauer, dankt ihm seine Arbeit durch starken Besuch des Treffens in Bassum am 17./18. Juni. Wir wünschen ihm Heil und Segen allerwegen bis ans Ende seiner Bahn.

Anna Voß † — Anna Voß, geborene Huhn, aus Wehlau, hat uns im 85. Lebensjahr verlassen. Für ihre langjährige Tätigkeit im Vorstand unserer Kreisgemeinschaft erhielt sie das silberne Ehrenzeichen. Ruhig und gewissenhaft hat sie stets ihr Amt geführt. Sie gab oft ihren erfahrenen Ratschlag, der immer gut fundiert und bedacht war. Ihre ruhige, ausgleichende Art auch in schwierigen Situationen hat uns oft geholfen. Wir danken ihr. Sie wurde am 20. März in Hamburg beigesetzt durch Pfarrer Roland Linck. Trotz schwerer Schicksalsschläge, Verlust der Heimat, der Existenz, ihrer beiden Schwestern, die 1947 im Kreis Wehlau starben, hat sie still und aufrecht alles getragen, so wie es in dem Spruch heißt: Wenn eines gewaltiger ist als das Schicksal, so ist es der Mensch, der es unerschütterlich trägt. Wir, die sie kannten, werden ihr Andenken in Ehren halten.



Heimattreffen

5./7. Mai, **Insterburg-Stadt und Insterburg-Land:** 25 Jahre Patenschaftsübernahme, Krefeld, Gesellschaftsverein, Steckendorfer Straße 43

6./7. Mai, **Neidenburg:** 30 Jahre Neidenburg, 25 Jahre Patenschaft, Bochum, Ruhrlandhalle

6. Mai, **Ortelsburg:** Kreistreffen, Lüneburg, Lokal Bierstein

7. Mai, **Memellandkreise:** Haupttreffen, Hannover, Freizeitheim Vahrenwalde

20./21. Mai, **Wehlau:** Allenburger Treffen mit Kirchspiel Groß Engelau, Hoya/Weser

21. Mai, **Osterode:** Regionaltreffen, Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee

27./28. Mai, **Pr. Eylau:** Kreistreffen, 30-jähriges Bestehen, Verden/Aller

3./4. Juni, **Gumbinnen:** Kreishaupttreffen, Bielefeld, 3. 6. Saal Eisenhütte, 4. 6. Haus des Handwerks

3./4. Juni, **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen, Burgdorf, Stadion

3./4. Juni, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen, Winsen/Luhe, Bahnhofshotel

4. Juni, **Mohrungen und Osterode:** Regionaltreffen, Pforzheim, Melanchtonhaus

4. Juni, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung:** Jahreshaupttreffen, Hamburg, Curiohaus

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Bundesjugendwart: Hans Linke, Kamen, Geschäftsstelle: Parkallee 86, 2000 Hamburg, Telefon 0 40/44 65 41

Seminar für Niedersachsen und Bayern — Bei dem Seminar der GJO in Bad Pyrmont standen Vorträge und Diskussoinen zu politischen und kulturellen Problemen Ostpreußens auf der Tagesordnung. Volkstanzgruppen aus Osterode und Forchheim gaben mit ihren Darbietungen für alle Teilnehmer eine Einführung in die Grundtechnik des Volkstanzes. Beide Gruppen haben sich bereits durch zahlreiche Aufführungen im In- und Ausland einen Namen gemacht. Erfahrungen von diesen Besuchen wurden am Rande des Seminars ausgetauscht. In mehreren Arbeitsgruppen wurden Fragen der Ostpreußischen Jugendarbeit und des politischen Selbstverständnisses der GJO erörtert. Im Mittelpunkt stand hierbei die Vorbereitung einer Podiumsdiskussion, die im September zum Tag der Heimat in Dinkelsbühl stattfindet. Zu dieser Diskussion werden Jugendvertreter aller Parteien eingeladen, um gemeinsam über die Stellung Jugendlicher zum Problem Ostpreußen zu reden.

Vereinsmitteilungen

Ostpreußische Arztfamilie

Göttingen — Die ehemals in Ost- und Westpreußen tätigen Ärzte, ihre Familienangehörigen und Freunde treffen sich beim diesjährigen „Familientag" am 27. und 28. Mai in Göttingen. Bei der Hauptveranstaltung Sonntag, 28. Mai, 10 Uhr, im Collegium Albertinum, Bonhöfferweg Nr. 2, sprechen Frau Universitätsprofessor Dr. med. Maria Blohmke, Bundestagsabgeordneter Dr. jur. Ottfried Hennig und Facharzt Dr. med. Hermann Zillmer. Interessenten können das Programm der Tagung anfordern beim Sekretariat der Ostpreußischen Arztfamilie, Am Borkhof 37, 2800 Bremen.

Kamerad, ich rufe Dich

Füsilier-Regiment 22

Wuppertal — Das Füsilier-Regiment 22, Friedensstandorte Gumbinnen und Goldap, trifft sich am 20. und 21. Mai in Wuppertal-Elberfeld im „Alten Kuhstall", zwischen Stadion und Zoo. Zwangloses Beisammensein ab 13 Uhr und Quartierverteilung. Gegen 17 Uhr Abfahrt zur Kranzniederlegung am Ehrenmal der 1. Division. Nach Rückkehr gemeinsames Abendessen. Ab 20 Uhr Kameradschaftsabend. Sonntagvormittag Frühschoppen. Zeit und Lokal werden Sonnabend bekanntgegeben. Gemeinsames Mittagessen am Sonntag. Gegen 14 Uhr Verabschiedung der Teilnehmer. Anmeldungen umgehend an Wolfgang Eck, Cronenberger Straße 76, 5600 Wuppertal. Dort auch weitere Auskünfte.

Ostpreußischer Komponist in Berlin

Ausstellung zur Eröffnung des Heinz-Tiessen-Archivs

Berlin — Schon oft ist in dieser Zeitung von Heinz Tiessen (1887—1971), dem aus Ostpreußen stammenden und seit 1905 in Berlin ansässigen Komponisten, die Rede gewesen. Durch die Übereignung seines gesamten künstlerischen Nachlasses an die Akademie der Künste in West-Berlin kam es noch im Jahre 1972 zur Gründung des Heinz-Tiessen-Archivs, das nunmehr auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Ein Teil seiner beträchtlichen Bestände ist jetzt in einer Ausstellung der Akademie zu besichtigen, die noch bis zum 7. Mai dauern wird. Tiessens Wirksamkeit war weit gespannt und erstreckte sich auf viele Gebiete des musikalischen Lebens; und so kann der interessierte Besucher der Ausstellung ein fesselndes Bild gewinnen von all den Antrieben und Strömungen, die unser Jahrhundert bewegt haben. Wo Tiessen einen vorwärtsweisenden Weg sah, da fühlte er sich zur Mitarbeit aufgerufen: in der Jury des Allgemeinen Deutschen Musikvereins spielte er ebenso eine Rolle wie als Mitbegründer der deutschen Sektion der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik (1922—1933).

Diese Tiessen-Ausstellung bemüht sich, in Akten, Briefen, Fotos und Reproduktionen sein Leben zu vergegenwärtigen und dabei auch den Kreis der Freunde mitzuberücksichtigen. Von besonderer Wichtigkeit in diesem Rahmen ist naturgemäß sein Verhältnis zur Akademie der Künste, der er seit 1930 angehört und deren Musikabteilung er lange Jahre hindurch geleitet hat. Sein jahrzehntelanges Engagement im Dienste des Arbeiterchorwesens sowie die Hinwendung zu den Aufgaben der Sprechbühne und des Musiktheaters bezeugen die eminente Vielseitigkeit des auch dirigierenden Musikers Tiessen, der zudem noch ein qualifizierter Pädagoge und Hochschullehrer war. Von seinen Kompositionen finden sich markante Beispiele in Handschrift und Druck (inklusive Tonband und Schallplatte); Konzerte, die speziell Werke von ihm enthielten, sind ebenfalls dokumentiert (Programme).

Lediglich die ersten 18 Lebensjahre hat Heinz Tiessen in Ostpreußen verbracht. In Königsberg kam er zur Welt; zur Schule gegangen ist er in Bartenstein, Königsberg und Allenstein, wo er 1905 das Abitur machte. Die Sommerferien der Kindheit verlebte er besonders gern im großelterlichen Pfarrhause zu Kraplau; und auch späterhin hat er, wenn er irgend konnte, die Heimat aufgesucht, an der sein Herz hing. Dies alles klingt in der Ausstellung ein wenig an, wenn man die Fotos seiner Vorfahren betrachtet. Geht seine Naturverbundenheit vielleicht doch auf die ursprünglichen Eindrücke der Jugendzeit zurück? Die stärkste Rückbesinnung auf Ostpreußen in Tiessens Schaffen stellt zweifelsohne das 1913 komponierte Opus 18 dar: „Eine Natur-Trilogie" für Klavier mit den drei Sätzen Einsamkeit (Auf dem Gipfel der Toten Düne)/ Am Kurischen Haff/Nacht am Meere (die gedruckte Edition von 1916 liegt in einer der Vitrinen aus). Und man begreift zugleich, weshalb nach 1945 Tiessen die Nordseeinsel Sylt bevorzugte: weil diese ihn an die großartige Landschaft der Kurischen Nehrung gemahnte.

In Tiessens Wesen prägt sich sicherlich etwas von seiner ostpreußischen Herkunft aus. Eine gewisse Versponnenheit und Introvertiertheit paarte sich bei ihm mit erstaunlicher Klarsicht, mit einer durchaus realistischen Einschätzung der Dinge. Er war gar kein lauter, eher ein stiller, in sich gekehrter Mensch; dennoch strahlte von ihm vieles aus, kamen von ihm immer wieder Ströme des Guten, die oftmals zu echten Impulsen wurden. Die Vita activa, von der er sich so manchesmal distanzierte, ließ ihn nie ganz los, zog ihn zu neuen Aufgaben heran. Man denke etwa nur an die Tatsache, daß er seit 1924 als Dirigent wie als Komponist mitten im Getriebe der Arbeiter-Sänger-Chorbewegung stand, ohne deswegen sich parteipolitisch abstempeln zu lassen.

Von der Vielschichtigkeit seiner künstlerischen Neigungen, von dem erstaunlich weitgefächerten Freundeskreis, von den divergierenden Richtungen seines musikalischen Schaffens vermag diese so instruktiv angelegte Ausstellung Wesentliches zu vermitteln. Dahinter ist jederzeit die Persönlichkeit Heinz Tiessens, die sich ihm durch das goethesche Maß verwirklichte. Eine ausführliche Dokumentation „Für Heinz Tiessen", in diesen Tagen als Band 11 in der Schriftenreihe der Akademie der Künste veröffentlicht, wird alle diese Züge verdeutlichen können, neben eigenen Aufsätzen des Komponisten enthält sie Beiträge von Freunden, Kollegen und Schülern.

Einen besonders schönen Rahmen für die Eröffnung der Ausstellung bildete ein Kammerkonzert mit ausgewählten Werken Tiessens (Duo-Sonate op. 35 sowie Elegie und Vision op. 29a für Violine und Klavier; Lieder; Streichquintett op. 32). Für den Adel und die Eigenständigkeit seiner Tonsprache traten an diesem Abend ein: Léon Spierer (Violine), Donald Grobe (Tenor), das Böttger-Quintett mit Martin Fischer (2. Bratsche) und — last not least — Anneliese Schier-Tiessen (Klavier). **Werner Bollert**

Klarstellung

Zu dem in Folge 14 auf Seite 9 veröffentlichten Beitrag „Gottfried Herder" schrieb uns Werner Murze, Celle-Wietzenbruch: „Herder war wohl der Schöpfer des Wortes Volkslied, aber eben nur des Wortes ... Er war auch nicht Pfarrerssohn, sondern der eines Glöckners und Mädchenschullehrers, der erst in vorgerücktem Alter zu diesem Beruf kam."

Weiter meint Werner Murze, daß der Einfluß Diderots auf Herder wohl sehr gering gewesen sein dürfte. Und: „In Straßburg und nicht in Stuttgart begegneten Herder und Goethe einander. Nicht Herder, sondern Goethe erhielt Ansporn und liebevolle Anleitung... Der Grabstein ist eine Eisenplatte und liegt über dem Grabe Herders in der Stadtkirche in Weimar. Und nicht Herder selbst wünschte sich seinen Wahlspruch auf die Platte gesetzt, sondern J. G. Müller, der Schweizer Freund der Familie, schlug der Witwe Herders einen bedeutungsvollen Gedenkstein vor."

Druckfehlerkapriolen

Unsere Leser werden bereits bemerkt haben, daß in Folge 17, Seite 4, uns wieder einmal der Druckfehlerteufel einen schlimmen Streich gespielt hat. Die Überschriften „Grenzen des Ministers Girgensohn" und „Ausflüchte um den 17. Juni" gehören jeweils zu dem anderen Artikel. „Noch immer gelten strenge Sitten" mußte es natürlich auf Seite 5 zu dem Artikel über Griechenland heißen.

KULTURNOTIZEN

Den Robert-Schumann-Preis 1978 der Stiftung F.V.S. zu Hamburg für hervorragende, der europäischen Einigung gewidmete Leistungen, erhielt Professor Dr. Louis Leprince-Ringuet.

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Masuren — Land der 1000 Seen. Verkaufsausstellung von Hildegard Mehlhose. Galerie im Foyer. — Große Ostdeutsche in Berlin. Dauerausstellung. Ausstellungsraum, I. Etage.

Bayerischer Rundfunk — Osteuropa und wir. Dienstag, 9. Mai, 14.30 bis 15 Uhr, II. Programm. — „DDR"-Report. Mittwoch, 10. Mai, 16.45 bis 17 Uhr, II. Programm.

Unter dem Leitgedanken „WAS BLEIBT —Wirkliche und unwirkliche Welt von einst und jetzt" veranstaltet die Stiftung Ostdeutscher Kulturrat in Verbindung mit dem Bundesministerium des Inneren in diesem Jahr ihren zehnten Hörspiel- und Erzählerwettbewerb. Beiträge im Umfang bis zu 20 Seiten, die — laut Ausschreibungstext — „die Vielfalt der Heimaterfahrungen von einst und heute, die Einbindung des Individuums in die Gesellschaft, das Wechselspiel zwischen Tradition und moderner Umwelt" zum Inhalt haben, somit also auch „neue Geschichten aus dem Osten und über den Osten ebenso wie über unser Miteinander im Westen", werden in vierfacher Ausfertigung bis zum 1. September 1978 an die Anschrift des Ostdeutschen Kulturrats, Kaiserstraße 113 in Bonn erbeten (Verfassername in verschlossenem Umschlag mit Kennwort beifügen). Ausgesetzt sind insgesamt fünf Preise im Gesamtwert von 11 000 DM.

Der Maler Max Kaminski aus Königsberg erhielt den mit 5000 DM dotierten Kunstpreis der Stadt Darmstadt.

„Mit uns 1978" heißt eine soeben erschienene Reiseübersicht des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, die Angaben über Fahrtverlauf, Programm und Einzelpreis zu allen erreichbaren deutschen Soldatenfriedhöfen in Europa enthält. Den Höhepunkt des Programms bildet eine Mittelmeerkreuzfahrt mit Besuchen zahlreicher Friedhöfe in Nordafrika. Der Reiseprospekt kann angefordert werden beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Postfach 103840, 3500 Kassel.

Der Bildhauer Otto Herbert Hajek aus dem Böhmerwald, der Präsident des Deutschen Künstlerbundes ist, wurde vom Land Baden-Württemberg mit dem Professorentitel ausgezeichnet.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt Postkarte mit deutlicher Absenderangabe; bitte kein Telefonat). — Folgende Spenden sind abrufbereit:

Daphne du Maurier: **Meine Cousine Rachel** (Roman) — Karl Friedrich Boree: **Dor und der September** (Roman) — Edith Biewend: **Auf Danielas Spuren** (Roman) — Miguel Angel Asturias: **Der Herr Präsident** (satirischer Roman) — Monica Dickens: **Mariana** (Roman — Lothar Philipp Mayring: **Kleider machen Bräute** (Roman) — Franz Tumler: **Heimfahrt** (Roman) — Geoffrey T. Bull: **Am Tor der Gelben Götter** (Taschenbuch) — Renate Kuhnen: **Ich war die Gefangene des Vietkong** (Erlebnisbericht) — Paul Keller: **Der Sohn der Hagar** (Roman) — Lutz Bernau: **Nachts in der Klinik** (Die Erlebnisse einer Nachtschwester). — Nikos Kazantzakis: **Mein Franz von Assisi** (Roman) — Thyde Monnier: **Die kurze Straße** (Roman) — Otto Ludwig: **Zwischen Himmel und Erde** (Novelle) — Franz Kuhn: **Die schöne Li** (Zwei chinesische Liebesgeschichten aus der Tang-Zeit) — Winston Graham: **Stille Teilhaber** (Roman) — Hugh Walpole: **Der grüne Spiegel** (Roman) — Marquis de Sade: **Justine** (Roman) — Rudolf Kremser: **Kaiser ohne Reich** (Roman) — Henry Morton Robinson: **Der Kardinal** (Roman) — John Knittel: **Arietta** (Marokkanische Episode) — Else Hueck-Dehio: **Er aber zog seine Straße** (Geschichte einer Wandlung) — Willi Heinrich: **Schmetterlinge weinen nicht** (Roman) — Herbert Günther: **Glückliche Reise** (heitere Erzählungen) — Angela von Britzen: **In jener Sommernacht** (Eine Romanze auf Weidenbrook) — Reader's Digest Auswahlbücher: **Der Spion, der aus derKälte kam/Wilde Trauben wilder Wein/Die Mausefalle/Das Jahrhundert der Detektive** — Konrad Lorenz: **Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen** — Hans G. Bentz: **Der Bund der Drei** (Ein heiterer Roman) — Hans Wilhelm Smolik: **Schwalbenschwanz und Pfauenauge** (Abenteuer aus der Welt der Schmetterlinge) — Karl Max Schneider: **Mit Löwen und Tigern unter einem Dach** — Rudi Fäcke: **Herz für Tiere** (Jagd- u. Tierkarikaturen) — E. G. Stahl: **Die Mücke im Bernstein** (Roman) — Harper Lee: **Wer die Nachtigall stört** (Roman) — Raffaello Brignetti: **Die blaue Möwe** (Sieben Geschichten) — Han Suyin: **Wo die Berge jung sind** (Roman) — Berthold Auerbach: **Schwarzwälder Dorfgeschichten** — Hermann Hesse: **Klingsors letzter Sommer** (Erzählung) — Leon Uris: **Schlachtruf oder Urlaub bis zum Wecken** (Roman) — Verschiedene Autoren: **Ich lebe in der Bundesrepublik** — Ernst R. Borer: **China ohne Maske** — Werner Schilling: **Das Heil in Rot-China?** (Dokumentation) — Urban Plotzke: **Aller Glaube ist Wagnis** — Norman P. Grubb: **Das befreiende Geheimnis** (Christl. Schrift) — Dr. Wolf-Pommrich: **Sekretärinnen-Handbuch** (für Sekretariatstechnik) — Karl Heinz Stefan: **Technik der Automation** (Sachbuch) — Wilhelm Hausenstein: **Die Kunst in diesem Augenblick** (Aufsätze und Tagebuchblätter aus 50 Jahren) — Guido Ruggieri: **Der Mond** (Sachbuch) — Ernst Keienburg: **Der Mann, der Abd el Kerim hieß** (Forscherleben in Wüste und Wildnis) — Sophie Dorothee Podewils: **Wanderschaft** (Roman) — Vicki Baum: **Kristall im Lehm** (Roman) — Hans Habe: **Ilona** (Roman) Edgar Wallace: **Der Zinker** (Kriminalroman).

In vielen Schulen hing ihr Bild

„Königin Luise und ihre Zeit" als Thema der Tafelrunde — Anziehungskraft blieb bis heute



Die Königin mit ihren Söhnen

Ratzeburg — Wieder einmal hatte unser sehr geschätzter Landsmann Helmut John als Vorsitzender der örtlichen Gruppe der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen zur Preußischen Tafelrunde eingeladen, und groß war die Zahl der Gäste.

Vielleicht war es das Thema des üblichen Vortrags, um das sich der jeweilige Abend zu runden pflegt, das eine so starke Anziehungskraft auf die Leute ausübte: „Königin Luise von Preußen und ihre Zeit". Geläufig nennt jeder ihren Namen, aber wer weiß heute wirklich noch etwas von ihr?

Dankenswerterweise hatte sich Kreisarchivar Dr. Hans-Georg Kaack zur Verfügung gestellt, die Geschichte ihres Lebens vor den Zuhörern aufzurollen. Es war zu spüren, wie fleißig er an dem Thema gearbeitet hatte, allumfassend und flüssig im Stil. Nur — wenn man es sagen darf — er hatte sich von der Fülle des Stoffes sozusagen überwältigen lassen. Natürlich war jeder Satz interessant und von einiger Wichtigkeit, da dem Redner aber nur sechzig Minuten zur Verfügung standen, war er gezwungen, den Text in Schnelle vom Blatt abzulesen, wobei die Zuhörer keinen Ruhepunkt fanden, um das Gehörte in sich aufzunehmen. Ein scharfer Beobachter sah es manchen Gesichtern an, daß sie resignierten und sich einfach berieseln ließen. Andere verharrten in Spannung bis zum letzten Satz.

Was man bei dem Vortrag völlig vermißte, war ein Hinweis auf die schicksalhaft anmutende Beziehung zu Ostpreußen, wo die Königin ihre schwersten, aber auch wichtigsten Jahre ihres kurzen Lebens verbrachte, in denen das Wesenhafte an und in ihr zur Reife und zur Vollendung gelangte. Und schließlich war Königsberg fast über drei Jahre hin Residenz mit allen Ministern und dem Aufwand, der dazugehörte.

Von Memel aus schrieb Luise an ihren Vater: „... Bei Gott beschwöre ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht, daß Kleinmut mein Haupt beugt. Zwei Gründe habe ich, die mich über alles erheben: Der erste ist der Gedanke, wir sind kein Spiel des Schicksals, sondern wir stehen in Gottes Hand und die Vorsehung bleibt uns, der zweite — wir gehen mit Ehren unter ..."

Einen starken seelischen Beistand fand das Königspaar in dem glaubensstarken Oberkonsistorialrat Borowski, dem als einzigem evangelischen Geistlichen die Würde eines Erzbischofs zuteil wurde.

Ihre Leidenszeit begann nach der Niederlage bei Jena und Auerstädt, wonach sie das bekannte Billett ihres Gemahls mit den wenigen Worten erhielt: „Der König lebt, die Schlacht ist verloren."

Über Küstrin und Graudenz ging die Flucht des königlichen Paares nach Osterode und Ortelsburg, wo die Königin am 5. Dezember 1806 in ihr Tagebuch die berühmt gewordenen Strophen aus Goethes „Wilhelm Meister" schrieb, die mit den Worten beginnen: „Wer nie sein Brot mit Tränen aß ..." Mit dem Keim einer schweren Krankheit verließ Luise Ortelsburg und traf am 9. Dezember in Königsberg ein, wo die aufopfernde Pflege ihres Leibarztes sie dem drohenden Tod abrang.

Doch schon am 5. Januar verließ die Königin die Stadt auf neuerlicher Flucht vor dem anrückenden Feind. Es folgte jene beschwerliche Fahrt über die Kurische Nehrung im offenen Reisewagen ohne ausreichende Verpflegung, teils in Sturmeswellen des Meeres, teils im Eis. Am Abend erreichte man Rossitten, wo die Königin in einer dürftigen Fischerstube übernachtete. Am nächsten Tag ging es weiter über Nidden nach Schwarzort. Nach insgesamt drei Tagen wurde Memel erreicht, wo die Königin von einem Bedienten in ihr Zimmer getragen wurde.

Es braucht nicht besonders erwähnt zu werden, wie sehr die Bevölkerung mit der Königin lebte und litt. Das Andenken an sie wurde bis in die letzte Zeit hinein wachgehalten. In vielen Dorfschulen hing unter Glas gerahmt ihr Bild an der Wand. Im Tilsiter Park „Jakobsruhe" hat man ihr ein Denkmal aus weißem Marmor gesetzt, vor dem ich oft und lange stand. An einem winzigen Haus am Memelstrom, in dem sie eine Nacht zubrachte, hatte man eine Gedenktafel angebracht. In Königsberg gab es einen Park, Luisenwahl genannt. Davor stand das Haus, in dem sie mit ihrem Gemahl, so oft er sich von den Regierungsgeschäften freimachen konnte. Luisenwahl gehörte zu den beliebtesten Ausflugsorten, noch über hundert Jahre danach.



Aus weißem Marmor ein Denkmal im Tilsiter Park „Jakobsruhe"

Ich könnte mir denken, daß diese Zeilen den Lesern als Ergänzung des an und für sich interessanten Vortrags willkommen sind. **pb**

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 16

Kirsch, Walter, aus Königsberg, Jorkstraße 69, jetzt Johann-Buhmann-Straße 36, 2243 Albersdorf, am 12. Mai

Kloss, Otto, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt Max-Eydt-Straße 13, 7170 Schwäbisch Hall, am 12. Mai

Kolenda, Fritz, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Zum Herrengarten 19, 5040 Brühl-Vochem, am 4. Mai

Kosky, Erich, aus Seestadt Pillau II, Marine-Siedlung, jetzt 2331 Kleinwaabs, am 3. Mai

Kowalzick, Emma, geb. Kassner, aus Lyck, jetzt Breslauer Straße 20, 5620 Velbert 1, am 4. Mai

Kriszio, Anna, geb. Niechotz, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt Großenseerstraße 6, 2073 Lütjensee, am 20. März

Lippert, Gerta, geb. Tomoschat, aus Lyck, jetzt Mödlitzer Straße 19, 8621 Weidhausen, am 8. Mai

Loewitz, Heinrich, aus Seestadt Pillau, jetzt Ulmenstraße 6, 2370 Büdelsdorf, am 6. Mai

Meier, Heinz, aus Seestadt Pillau 1, Oberst-von Hermann-Straße 3, jetzt Lenschnerstraße 55, 3500 Kassel, am 8. Mai

Mrotzek, Herta, geb. Paetsch, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Gertweiler Straße 6, 7890 Waldshut, am 5. Mai

Sawollek, Gertrud, geb. Scheyko, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 7, 8501 Feucht, am 29. April

Schippel, Dr. med. Kurt, aus Lyck, Soldauer Weg 9, jetzt Mülheimer Straße 52, 5352 Zülpich-Wichterich, am 30. April

Schnoege, Artur, aus Ortelsburg, jetzt Wiesenstraße 9 a, 3320 Salzgitter, am 25. April

Schwartz, Walter, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 1, jetzt Dahlienstieg 68, 2000 Norderstedt 3, am 10. Mai

Sonnenberg, Emma, aus Angerburg, jetzt Provinzialstraße 197, 4600 Dortmund 72, am 3. Mai

Stake, Bruno, aus Allenstein, jetzt Leopoldstr. Nr. 32, 5800 Hagen 1, am 7. Mai

Städter, Hilde, aus Seestadt Pillau I, Breite Str. Nr. 4, jetzt Im Kamp 4, 3340 Wolfenbüttel, am 12. Mai

Szuga, Horst, aus Lontzig und Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Sterchele Straße 18, 7840 Müllheim (Baden), am 13. Mai

Stobbe, Auguste, geb. Melloh, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Braukämper Straße 6, 4650 Gelsenkirchen-Buer, am 13. Mai

Trumpa, Kurt, aus Tilsit, Grünwalder Straße 51, jetzt Kranichweg 27, 8000 München 82, am 24. April

Trzeziak, August, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 52, 4690 Herne, am 4. Mai

Vanhöf, Martha, geb. Sauerbaum, aus Mahnsfeld, Kreis Samland, jetzt Post Kaiserslautern Land, 6751 Untere Pfeifermühle, am 21. April

Warwel, Erna, geb. Schmittat, aus Klein Sobrost, Kreis Gerdauen, jetzt Sandhofstraße 43, 6753 Alsenborn 2, am 8. April

Wischnewski, Friedrich, aus Angerburg, jetzt Johannisstraße 45, 5810 Witten, am 21. März

Wietzker, Werner, Lehrer i. R., aus Wensken, Kreis Memel, jetzt Admiral-Scheer-Straße 7, 2330 Eckernförde, am 23. April

Wiezorek, Franz, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Feldstraße 56, 2080 Pinneberg, am 4. Mai

Zeug, Helene, aus Angerburg, jetzt Färberstraße 112, 4000 Düsseldorf, am 26. April

Ziemkus, Otto, aus Angerburg, jetzt Saldersche Straße 29, 3320 Salzgitter-Lebenstedt, am 1. Mai

Von der Besiedlung zur Neuzeit

Ostpreußentage in Niedersachsen mit vielseitigem Programm

Hannover — Um die Kulturgüter des über 700jährigen deutschen Ostens nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, sondern sie vielmehr allen Deutschen und unseren ausländischen Nachbarn näherzubringen, bereitet die Gruppe Niedersachsen Süd e.V. der Landsmannschaft Ostpreußen für die Zeit vom 5. bis zum 24. September „Ostpreußentage" in Hannover vor. Gleichzeitig soll damit all denjenigen gedankt werden, die den Heimatvertriebenen tatkräftig zur Seite standen, als sie sich in Westdeutschland eine neue Existenz aufbauen mußten.

Die zahlreichen vorgesehenen Treffen mit ausländischen Jugend-, Musik-, Folklore- und Veteranengruppen sollen einer breiten Öffentlichkeit bezeugen, daß die Ostpreußen — gemäß der Charta der Heimatvertriebenen — die Einigkeit mit den Nachbarländern wünschen und für die Integration Europas eintreten.

Das Angebot der geplanten Veranstaltungen reicht von einer Theateraufführung im Opernhaus bis hin zu einem Schaufensterwettbewerb des hannoverschen Einzelhandels. Außerdem steht ein Musikabend auf dem Programm, der von ostpreußischen Musikern inszeniert wird und in dem Werke ostpreußischer Musikschaffender präsentiert werden. Weiterhin ist ein Vortrag über die Geschichte Ostpreußens vorgesehen, unter besonderer Berücksichtigung der Themen „Besiedlung" und „Neuzeit". Von Bedeutung dürfte auch ein Vortrag über die geographischen und geologischen Eigenheiten Ostpreußens sein. Schon etwas spezieller, aber deshalb nicht weniger interessant, mutet die Thematik eines Vortrages über die Wirtschaft Ostpreußens an, der über Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie informieren soll.

Für künstlerisch Interessierte bieten die Ostpreußentage Verkaufsausstellungen mit Büchern- Landkarten und Heimatandenken und bei der Maler und Graphiker ihre Werke zur Schau stellen. Die geplanten Poesie- und Prosalesungen bedeutender Dichter dürften nicht weniger Zuhörer finden, als ein Vortrag über namhafte ostpreußische Persönlichkeiten.

Für Briefmarken- und Münzsammler bietet sich die Gelegenheit, an einer Ausstellung mit Tausch und Verkauf teilzunehmen.

Freunde des Pferdes Trakehner Abstammung und ehemalige Reiter sind genauso wie der Herdbuchverband dazu eingeladen, an einem Treffen mit Mitgliederversammlungen, Fachvorträgen pp. teilzunehmen.

Für Vogelliebhaber gibt es einen Vortrag über die Vogelwarte Rossitten. Und wer gerne „in die Luft geht", wird sich den Vortrag über Segelfliegen kaum entgehen lassen.

Viel Spaß werden die Besucher an der geplanten Vorführung alter Filme, u. a. „Die Reise nach Tilsit", und einer Puppentheater-Aufführung haben.

Weiterhin wird es je einen Vortrag und anschließende Diskussion mit Schülern und Aussiedlern geben.

Für Sonnabend, 9. September, sind ein internationales Jugendtreffen und ein Folkloreabend vorgesehen. Am Sonntag, dem 10. September, soll eine Großkundgebung mit Heimatkreistreffen stattfinden. Mittwoch, 20. September, ist für einen Besuch der Hengstparade in Celle reserviert.

Noch nicht auf einen bestimmten Tag festgelegt, aber auch mit in dem breiten Programmangebot, steht die Erstellung eines Druckstückes mit den Anschriften von ehemaligen ostpreußischen Firmen, die noch tätig sind, von Firmen, die von Ostpreußen oder deren Nachkommen nach der Vertreibung gegründet wurden und noch tätig sind und von anderen Firmen, in denen Ostpreußen in verantwortlicher Position tätig sind.

Als krönender Abschluß ist für Sonntag, den 24. September, ein großer Ball geplant, der das 20tägige Ostpreußentreffen, mit seinem weit gestaffelten Programmangebot in vermutlich allseitig zufriedener und guter Stimmung ausklingen lassen wird.

Gisela Weigelt

Dank an eine engagierte Ostpreußin

Die Witwe Bruno Schuhmachers starb im Alter von 87 Jahren

Pinneberg — Am 9. März haben die Friderizianer Abschied genommen von Margarete Schumacher, geb. Bergius, der hochgeschätzten Mater Fridericianorum, die am 7. März nach einem erfüllten Leben in Sendenhorst (Westfalen) sanft entschlafen ist.

Dank und Bewunderung gelten dieser so engagierten Ostpreußin, die nach dem Tod des Gatten (1957), des letzten Schulleiters des Friedrichs-Kollegiums Königsberg, Professor Dr. Bruno Schumacher, dem wir alle die vor kurzem in sechster Auflage erschienene „Geschichte Ost- und Westpreußens" verdanken, wie selbstverständlich dessen Arbeit der Sammlung und des Zusammenhalts der ehemaligen Lehrer- und Schülerschaft des Fridericianums unermüdlich fortsetzte und vorantrieb. Und das unter schwierigsten gesundheitlichen Bedingungen (nach Herzinfarkt).

Ihre Kontaktfreudigkeit, die enge persönliche Verbindung zu vielen Ehemaligen, Briefwechsel, Telefonate und die Weiterführung der Rundschreiben erhielten nicht nur den seit Jahren bestehenden Freundeskreis; vielmehr weiteten sie diesen erheblich aus. Unvergessen werden uns die gemütlichen Fleckabende in ihrem schönen Hamburger Heim bleiben; unersetzbar ihr vielseitiges Wissen um die untergegangene Schule und die verlorene Heimat.

Dankbar würdigen wir ihre erfolgreichen Bemühungen im Zusammenwirken mit dem damaligen Leiter der Patenschule, Oberstudiendirektor Dr. Zimmermann, um die Errichtung des gemeinsamen Ehrenmals der beiden Anstalten für die Gefallenen beider Weltkriege im Hof des Duisburger Landfermann-Gymnasiums.

Bleibende Erinnerung an den deutschen Osten im Patenschafts-Gymnasium wachzuhalten, war die Triebfeder des Handelns der Dahingeschiedenen. Die Initiative zur Errichtung einer ostdeutschen Bücherei in der Duisburger Schule ging von ihr aus, wie auch die Einrichtung der Professor-Dr.-Schumacher-Stiftung durch sie angeregt wurde.

Damit hatte die Verstorbene jene Voraussetzungen geschaffen, die nach ihrem krankheitsbedingten Ausscheiden aus der aktiven Arbeit für die Friderizianergemeinschaft Ende 1965 ihren Nachfolgern gezielte und wirkungsvolle Ausweitung der Patenschaftsarbeit erst ermöglichten. Bis zu ihrem Tod hat Margarete Schumacher regen Anteil an der Entwicklung unseres Freundeskreises und der Patenschaft zum Landfermann-Gymnasium genommen und unsere Bemühungen durch großzügige Förderung immer wieder unterstützt.

PGF

Zum 100. Geburtstag:

Gustav Stresemann

Deutscher Patriot und europäischer Staatsmann

VON DR. ALFRED SCHICKEL

Vor hundert Jahren, am 10. Mai 1878, wurde der heute noch bekannteste Politiker der Weimarer Republik geboren: Reichskanzler und Außenminister Dr. Gustav Stresemann.

Aus einer kleinbürgerlichen Berliner Familie stammend — sein Vater betrieb einen Bierhandel — wandte sich der nachmalige deutsche Regierungschef schon frühzeitig der Politik zu und zog im Jahre 1907 als jüngster Abgeordneter in den Deutschen Reichstag ein, wo er die Nationalliberale Partei, zuletzt als ihr Fraktionsvorsitzender, vertrat. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie hatte er zunächst eine Vereinigung der Nationalliberalen mit den Fortschrittlern angestrebt, war aber bei der neugebildeten „Deutschen Demokratischen Partei" wegen seiner politischen Vergangenheit auf Ablehnung gestoßen. Stresemann gehörte nämlich während des Ersten Weltkrieges zu den entschiedensten Verfechtern einer betont nationalen und auf ausgedehnte Kriegszielforderungen gerichteten Reichspolitik. Nach seiner Abfuhr bei den „Deutschen Demokraten" gründete er im Dezember 1918 die rechtsliberale „Deutsche Volkspartei" (DVP), die zunächst in Opposition zu der in Weimar konstituierten neuen Reichsregierung aus SPD, Zentrum und DDP stand, sich aber bald zu einer positiveren Einstellung gegenüber dem republikanischen Staat durchrang. In der Außenpolitik vollzog sie ebenfalls eine allmähliche Wendung und gab ihren anfänglichen Widerstand gegen die von Wirth und Rathenau eingeleitete Verständigungspolitik auf. Ihr Vorsitzender Stresemann hatte erkannt, daß der Versuch, mit den alliierten Siegermächten auf dem Boden der durch den Versailler Friedensvertrag von 1919 gegebenen Tatsachen in Verhandlungen zu kommen, Deutschlands wahren Interessen weitaus stärker dienen konnte als ein weiteres starres Festhalten an wirklichkeitsfremden, nationalistischen Parolen. Von dieser Erkenntnis war es dann nur noch ein kleiner Schritt in die Regierungsverantwortung, in die Reichspräsident Friedrich Ebert den promovierten Nationalökonomen und späteren Hauptgeschäftsführer des „Verbandes Sächsischer Industrieller, Dr. Gustav Stresemann, berief, als er ihm am 12. August 1923 das Reichskanzleramt übertrug.

Die junge Weimarer Republik stand in jenem Jahr vor ihrer schwersten Krise seit dem Kapp-Putsch von 1920. Doch Gustav Stresemann gelang es in den hundert Tagen seiner Kanzlerschaft (vom 12. August bis zum 23. November 1923) die Gefahren zu bannen. Er schlug mit Hilfe der Reichswehr die Putschversuche der links- und rechtsradikalen Gruppen nieder und beendete die Inflation durch Einführung der sogenannten „Rentenmark" (RM). Zuvor hatte er die Bevölkerung an Rhein und Ruhr aufgefordert, den passiven Widerstand einzustellen und den Weisungen der Besatzungsbehörden Folge zu leisten.

Stresemann setzte gegen den erbitterten Widerstand der Reichsparteien, zu welchen in früheren Jahren auch seine eigene DVP gehörte, seinen mit dem Abbruch des Ruhrkampfes begonnenen Kurs fort, auch nachdem er am 23. November 1923 infolge des Ausscheidens der SPD aus der Regierung der Großen Koalition (SPD/Zentrum/DDP/DVP) vom Kanzleramt zurücktreten mußte. Als Außenminister unter dem Zentrumskanzler Wilhelm Marx und in den folgenden Kabinetten blieb er weiterhin an führender Stelle. Dabei setzte er alles daran, durch eine Verständigung mit England und Frankreich die drückendsten Hypothekenlasten des Versailler Vertrages schrittweise abzubauen und Deutschland weiter aus der außenpolitischen Isolierung der ersten Nachkriegsjahre herauszuführen.

Einen ersten Erfolg seiner Bemühungen konnte er bereits im Jahre 1924 verzeichnen, als mit der Annahme des sogenannten Dawes-Planes die Reparationsfrage neu geregelt und damit der deutschen Volkswirtschaft eine finanzielle Erleichterung gebracht wurde. Mit der dadurch möglich gewordenen pünktlichen Entrichtung der Wiedergutmachungszahlungen konnte sich die Reichsregierung den Abzug der französischen Truppen aus dem Ruhrgebiet einhandeln. Als nächstes Ziel strebte Stresemann die Räumung der von den Alliierten besetzten Zonen des Rheinlandes an. Da er wußte, daß die dort stationierten Verbände in erster Linie dem Sicherheitsbedürfnis Frankreichs dienten und etwaige territoriale Revisionsbestrebungen Deutschlands von



Lugano 1928: Gustav Stresemann (li) und Aristide Briand (re) Foto Ullstein

vornherein verhindern sollten, schlug er der französischen Regierung vor, dem auch Großbritannien, Italien und Belgien als Garantiemächte beitreten sollten. Nach anfänglichem Zögern und einem monatelangen Notenwechsel zwischen Paris und Berlin griff das Kabinett an der Seine schließlich den deutschen Vorschlag auf und lud im Namen der Alliierten für Herbst 1925 zu einer Ministerkonferenz nach Locarno ein.

Dort wurden am 16. Oktober die als „Locarno-Verträge" in die Geschichte eingegangenen Schiedsabkommen zwischen Deutschland und den alliierten Mächten unterzeichnet. Sie garantierten die Unverletzlichkeit der deutschen Westgrenze und bestimmten die friedliche Regelung aller auftretenden Streitfragen. In Artikel 10 des Vertrages zwischen Deutschland und den Westalliierten wurde festgelegt, daß das Deutsche Reich Mitglied des Völkerbundes werden solle. Mit diesem Zugeständnis der ehemaligen Feindmächte hatte Stresemann die Gleichstellung Deutschlands mit den anderen Großmächten Europas erreicht und damit die außenpolitische Isolierung des Reiches endgültig überwunden. Daß er mit seiner Forderung nach Annullierung des sogenannten Kriegsschuld-Paragraphen, der Deutschland die Alleinschuld am Ersten Weltkrieg zugeschrieben hatte, bei den Westmächten nicht durchdringen konnte, erschwerte zwar seine innenpolitische Stellung, stellte aber den in Locarno errungenen Erfolg trotz des Austritts der deutschnationalen Minister aus der Regierung nicht in Frage.

In einer Rundfunkrede am 3. November 1925 erläuterte Stresemann die Hauptgedanken seiner Politik. Darin betonte er neben der Wiedergewinnung der vollen Souveränität des Reiches und der friedlichen Revision des Versailler Vertrages besonders die Notwendigkeit eines europäischen Zusammenschlusses. Da dieser aber nur nach einer deutsch-französischen Verständigung gelingen konnte, richtete Stresemann in der Folge das Hauptgewicht seiner politischen Bemühungen auf eine Aussöhnung mit Frankreich. Hatte er mit dieser politischen Zielsetzung im eigenen Lande gegen heftigen Widerstand von links und rechts anzukämpfen, so fand er jenseits des Rheins einen gleichgesinnten Partner: Außenminister Aristide Briand. Mit ihm traf sich Stresemann am 17. September 1926 zum historischen Gespräch von Thoiry, in welchem der Grund für eine künftige deutsch-französische Verständigungspolitik gelegt wurde. Der Fünfer-Ausschuß des norwegischen Parlamentes würdigte am 10. Dezember 1926 die völkerversöhnende Politik der beiden Staatsmänner mit der Verleihung des Friedensnobelpreises.

Hatte sich Stresemann Frankreich gegenüber bereit gezeigt, die deutsche Westgrenze endgültig anzuerkennen und damit alle Ansprüche auf Elsaß und Ost-Lothringen fallenzulassen, hielt er die deutsch-polnische und deutsch-tschechische Grenzlinie weder für gerecht noch für endgültig. Das machte er mit seiner Weigerung deutlich, Polen und der Tschechoslowakei ähnliche Grenzgarantien zu geben, wie sie in den Locarno-Verträgen Frankreich und Belgien gegenüber ausgesprochen wurden. Statt dessen fand sich Stresemann nur bereit, Warschau und Prag in Abkommen zu versichern, die bestehende Grenzlinie nicht durch Gewalt verändern zu wollen. Ansonsten hielt er kompromißlos am Protest seiner Vorgänger gegen die in Versailles gezogenen deutschen Ostgrenzen fest.

Mit welcher Härte und Entschlossenheit Stresemann den Polen gegenüber auftrat, beweist auch seine als „Faustschlag von Lugano" in die Geschichte eingegangene Antwortrede auf eine Erklärung des polnischen Außenministers Zaleski über oberschlesische Fragen auf der Tagung des Völkerbundsrates in Lugano am 16. Dezember 1928. Darin warf er der Warschauer Regierung Mißachtung des Minderheitenschutzes, Unterdrückung der Volksdeutschen in Oberschlesien und Übergriffe polnischer Behörden vor und forderte eine gerechtere Grenzziehung im Osten.

Dieselben Revisionsbestrebungen, wenn auch in der Form konzilianter vorgetragen, verfolgte Gustav Stresemann gegenüber der tschechoslowakischen Regierung in Prag. Für ihn war das eindeutige Votum der Sudetendeutschen, schon 1918 über Deutsch-Österreich zum Deutschen Reich zu kommen, nicht vergessen. Entsprechend weigerte er sich auch 1925, der CSR eine endgültige Anerkennung der deutsch-tschechischen Grenze, wie es Paris vorgeschlagen hatte, in Aussicht zu stellen. Vielmehr fand er sich nur bereit, die bestehende Grenze nicht mit Gewalt verändern zu wollen, also Prag gegenüber einen Gewaltverzicht auszusprechen.

Zeichneten sich gegenüber Polen und der Tschechoslowakei zunächst keine nennenswerten Entspannungstendenzen ab, brachte das Jahr 1927 für Stresemann weitere Fortschritte in seinem Bemühen, dem Deutschen Reich die volle innere und äußere Freiheit wiederzugewinnen. Im Januar wurde die alliierte Kontrollkommission zur Überwachung der deutschen Abrüstung aufgelöst und einige Wochen später auch dem Verlangen der Reichsregierung nach Zurückziehung der französischen Truppen aus dem Saarland entsprochen.

Damit war die Rückkehr der Saar zu Deutschland erstmals in greifbare Nähe gerückt.

Zu einem Höhepunkt in Stresemanns staatsmännischer Laufbahn gestaltete sich die 45. Tagung des Völkerbundsrates am 13. bis 17. Juni 1927 in Genf. Auf ihr gelang es dem deutschen Außenminister, mit Litauen einen Kompromiß in der Frage der parlamentarischen Vertretung der deutschen Bevölkerung des Memellandes zu erzielen und gleichzeitig die Aufnahme Deutschlands in die zur Verwaltung der nichtselbständigen Gebiete gebildeten Mandatskommission des Völkerbundes zu erreichen. Durch seine Mitgliedschaft in diesem Gremium erhielt das Deutsche Reich ein anerkanntes und jederzeit anwendbares Mitspracherecht über seine ehemaligen Kolonien, ein Anliegen, das seit der Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages die deutsche Außenpolitik bewegte.

Zur Unterzeichnung nach Paris

Um Deutschlands Willen nach Frieden und Verständigung zu bekräftigen, setzte sich Stresemann nachdrücklich für den Beitritt Berlins zum Kellog-Pakt ein, der den Krieg als Mittel zur Lösung internationaler Streitigkeiten verurteilte. Obwohl bereits schwer leidend — die Ärzte stellten eine bösartige Form der Arterienverkalkung fest — reiste Stresemann im August 1928 persönlich zur Unterzeichnung des Vertrages nach Paris. Es war der erste offizielle Besuch eines deutschen Staatsmannes nach dem Kriege in der französischen Hauptstadt. Eine durch Vermittlung Briands zustande gekommene Unterredung zwischen Stresemann und dem französischen Staatspräsidenten Poincaré enttäuschte freilich die deutschen Erwartungen auf eine baldige und vollständige Räumung der noch von alliierten Truppen besetzten Rheinlande. Dafür konnte Stresemann im folgenden Jahr bei den Beratungen über die Neufestsetzung der deutschen Reparationszahlungen in Den Haag spürbare finanzielle und poltische Verbesserungen gegenüber dem Dawes-Plan erreichen.

Eine Krankheit durchkreuzt seine ehrgeizigen Pläne . . .

Trotz dieses Erfolges mehrten sich die Widerstände im Reich; die radikalen Parteien, unter ihnen besonders Hitlers NSDAP, erhielten immer größeren Zulauf. Stresemann wußte, daß die Regierung Erfolge nötig hatte, um den Wettlauf mit den republikfeindlichen Kräften zu gewinnen.

Allein, seine Lebensuhr war abgelaufen. Seit Jahren an seiner Gesundheit geschwächt und aufgerieben von Last und Undank seines Amtes, war der vormalige Reichskanzler und langjährige Außenminister am Ende seiner physischen Kräfte. Man mag bezweifeln, ob es Stresemann mit seinem Plan, sich von der Politik zurückzuziehen, auch wirklich ernst war, hatte er doch gerade erst das 51. Lebensjahr vollendet. Nicht, daß er etwa ein Mann gewesen wäre, der unter allen Umständen an einem Ministersessel geklebt hätte, im Gegenteil! Mehr als einmal hatte Stresemann während seiner rund sechsjährigen Ministerschaft (sein Spitzname: „Minister von Ewigkeit zu Ewigkeit") seinen Rücktritt angeboten, wenn er glaubte, dadurch der deutschen Politik einen besseren Dienst erweisen zu können. Was ihn aber seine Demissionsabsichten immer wieder — und sicher auch im Jahre 1929 — aufgeben ließ und ihn von 1923 bis 1929 in ingesamt neun Regierungen im Amte hielt, war sein ausgeprägtes politisches Pflichtgefühl, das ihn hieß, dort dem Vaterland zu dienen, wohin ihn der Auftrag und das Vertrauen des Reichspräsidenten oder des Reichskanzlers riefen. Im Herbst 1929 war es die 10. Völkerbunds-Vollversammlung, deren Session Stresemann im Interesse Deutschlands nicht versäumen mochte und zu ihrer Teilnahme nach Genf fuhr. Er hielt dort am 5. September eine große Rede, in welcher er die Völker Europas beschwor, sich endlich zu einer großen Union zusammenzuschließen und ein gemeinsames europäisches Vaterland zu gründen. Von diesen anstrengenden politischen Verpflichtungen kehrte er als todkranker Mann nach Berlin zurück, wo er am 2. Oktober 1929 an einer Fraktionssitzung seiner Partei teilnahm, um seine Politik zu verteidigen. Wenige Stunden später erlitt der knapp Einundfünfzigjährige einen ersten Schlaganfall, dem im Morgengrauen des 3. Oktobers ein zweiter, tödlicher folgte. Die gerade erst zehn Jahre alt gewordene Weimarer Republik hatte ihren letzten großen Staatsmann von internationalem Ansehen verloren. Es sollte sich furchtbar bestätigen, was eine Zeitung in jenen Tagen schrieb: „Stresemanns Tod ist für das Deutsche Reich nicht nur ein Verlust, sondern weit mehr: ein Unglück."

Urlaub/Reisen

Bekanntschaften

Solide Witwe, 36 J., 2 Kinder, 8 u. 15 J., wü. Herrenbekanntschaft. Zuschr. u. Nr. 81 270 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 56/1,60, ev., su. Partnerin zw. 50 u. 58 J., gern Spätaussiedlerin. Zuschr. u. Nr. 81 275 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamb. 13.

Rüstiger Endsechziger, Witwer, unternehmungslustig, su. Landsmännin i. Raum 4000. Zuschr. u. Nr. 81 231 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Amtl. Bekanntmachung

Am 20. Januar 1975 verstarb in Karlsruhe der Straßenbahnwagenfahrer i. R.
Albert Franz Barsuhn,
geboren am 14. April 1890 in Endrejen, Kreis Niederung (Ostpreußen), zuletzt wohnhaft in Karlsruhe, Staudingerstraße 8. Als weitere gesetzliche Erben zu je 1/20 Erbteil kommen seine Geschwister in Betracht.
a) Minna Barsuhn, zuletzt wohnhaft in den USA,
b) Berta Barsuhn, letzter Aufenthalt unbekannt,
c) Hermann Barsuhn, letzter Aufenthalt in Ostfriesland,
d) Auguste Barsuhn, letzter Aufenthalt in Ostpreußen.
Verstarben die Vorgenannten vor dem Erblasser, so treten deren Abkömmlinge in ihre Stelle. Die in Frage kommenden gesetzlichen Erben wollen sich unter Darlegung des Verwandtschaftsverhältnisses binnen 6 Wochen ab Veröffentlichung beim Notariat 1 Karlsruhe — Nachlaßgericht —, melden, widrigenfalls der Erbschein ohne Aufführung ihrer Erbrechte erteilt wird.
Notariat 1 Karlsruhe

Suchanzeigen

Erben Fink gesucht! Für den am 15. 11. 1893 in Königsberg geborenen und am 15. 8. 1977 in Karlsruhe verstorbenen Walter Fink sind die Erben unbekannt. Wer weiß etwas über seine Eltern bzw. deren Geschwister bzw. Abkömmlinge von Geschwistern? Der Vater Wilhelm Fink, Faktor, soll am 3. 2. 1908 in Königsberg verstorben sein und die Mutter Amalie Fink, geb. Jakubit, soll am 11. 12. 1927 in Königsberg verstorben sein. Nachrichten bitte an den Nachlaßpfleger: Notar Rudolf Sachs, 7505 Ettlingen, Bismarckstraße 7.

Verschiedenes

2 Zi., Küche, teilmöbl., etwas schräge, in Rastatt (Baden) zu vermieten, 20 Min. v. Stadtzentrum. Zuschr. u. Nr. 81 199 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir geben die bevorstehende Vermählung des Herrn
Josua von Gottberg
(Sohn des verstorbenen Heinrich von Gottberg Gr. Klitten und seiner Gemahlin Gertrud, geb. Freiin v. d. Goltz aus dem Hause Mertensdorf)
mit Fräulein
Sigrid von Diest
(Tochter des Friedrich-Wilhelm v. Diest — Daber und seiner Gemahlin Renata, geb. von Rutzen)
bekannt.
Kirchliche Trauung am 12. Mai 1978, um 14 Uhr, in der Kirche zu 3139 Riebrau, Kreis Lüchow-Dannenberg.

Gertrud von Gottberg
Schanzenbergweg 11
2400 Lübeck 1

Friedrich-Wilhelm von Diest
Isestraße 50
2000 Hamburg 13

75

Am 3. Mai 1978 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Urgroßmutter
Martha Schäfer
geb. Kattanek
aus Widrinnen, Kr. Rastenburg
jetzt Am Berge 10
3015 Wennigsen/Deister 4
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit
IHRE TÖCHTER
SCHWIEGERSÖHNE
ENKELKINDER
UND URENKELIN

Am 7. Mai 1978 feiern wir unseren 40. Hochzeitstag
Helmut Struwe
und Eva Struwe
geb. Stange
aus Königsberg (Pr)
Lindenstraße 21
und Kleine Sandgasse 12
jetzt Schleusenweg 11
6250 Limburg (Lahn) 1

90 Jahre
wird am 6. Mai 1978 unsere liebe Mutter
Emilie Waesch
geb. Roschlau
aus Werben, Kreis Schloßberg
Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
DIE KINDER
UND ENKELKINDER
Schulstraße 2
4923 Extertal 1

75 Jahre
wird am 6. Mai 1978 unsere liebe Mutter und gute Oma
Erika Kraft
geb. van Setten
aus Gerdauen
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
die Kinder, Enkelkinder und alle Angehörigen
Ostlandstraße 18
2352 Bordesholm

Am 12. Mai 1978 feiert unsere liebe Mutter, Oma
Auguste Fornasson
geb. Schwarz
aus Giesen, Kreis Lyck
jetzt Jaminstraße 3, bei Galla
8520 Erlangen
bei guter Gesundheit, in steten Gedanken an die Heimat ihren 90. Geburtstag.
Von Herzen wünschen wir ihr und uns noch viele gemeinsame Jahre.
DIE KINDER

75

Am 12. Mai 1978 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater
Heinrich Herholz
aus Goldbach
jetzt Siebeneickerstraße 353
5600 Wuppertal 1
seinen 75. Geburtstag.
Hierzu gratulieren herzlich und wünschen noch recht viele Jahre bei guter Gesundheit
SEINE FRAU
KINDER
UND ENKELKINDER

Am 20. März 1978 verstarb meine liebe Mutter
Martha Jandt
geb. Neumann
aus Königsberg (Pr)
In stiller Trauer
Hella Schuller, geb. Jandt
Kotternerstraße 32
8960 Kempten

Fern ihrer unvergessenen, geliebten Heimat verstarb am 3. April 1978 meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter,
die Geschäftsinhaberin
Olga Komm
geb. Domnowski
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
im Alter von 83 Jahren.
In Liebe und Dankbarkeit
Harry Komm und Familie
c/o Blue Bird, Waldhof
Ontario (Canada), POV 2 X O

Weinet nicht an meinem Grabe, stört mich nicht in meiner Ruh', denkt, was ich gelitten habe, eh' ich schloß die Augen zu.
Meine liebe Tochter, herzensgute Schwester, unsere gute Nichte
Ursula Demant
ist heute nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 17 Jahren für immer von uns gegangen.
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.
Siegfried Demant
aus Schloßberg
Uwe Demant
und Angehörige
Gatherhofstraße 113
4150 Krefeld, den 23. April 1978

Unsere DRK-Schwester
Marie-Helene Scheffler
ist am 18. April 1978 im 76. Lebensjahr gestorben.
Sie gehörte seit 1922 der Schwesternschaft an und war in verschiedenen Krankenhäusern in Ostpreußen und Schleswig-Holstein tätig.
Ihren Ruhestand verlebte sie im DRK-Schwesternwohnheim in Itzehoe.
Wir danken Schwester Marie-Helene und trauern um sie.
Der Vorstand und die Schwestern der DRK-Schwesternschaft Ostpreußen
2210 Itzehoe, Talstraße 16
Schwester Marie-Helene wurde auf der Grabstätte unserer Schwesternschaft in Itzehoe beigesetzt.

Nach längerer Krankheit, jedoch völlig unerwartet, verschied meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau
Anna Kühn
geb. Kischkat
aus Hohenbruch, Kreis Labiau (Ostpreußen)
* 25. 2. 1904 in Sudehnen Kreis Darkehmen — † 8. 4. 1978 in Erlangen Löhestraße 67
In stiller Trauer
Bringfried Kühn mit Gattin und Sohn Reiner
Fritz Kischkat, Bruder, **mit Familie**
Gustav Kischkat, Bruder
Liesbeth Kühn, Schwägerin
Martha Minuth, Schwägerin
nebst allen Anverwandten
Lange Zeile 49, 8520 Erlangen
Die Beerdigung fand am 12. April 1978 in Erlangen auf dem Neustädter Friedhof statt.

Meine von ganzem Herzen geliebte, gütige Mutter, unsere Schwägerin und Tante
Emma Eder
geb. Quassowsky
* 24. 12. 1895 † 20. 4. 1978
aus Ebenrode, Goldaper Straße 13
ist in Frieden heimgegangen. Ihr Leben war bis zum letzten Augenblick aufopfernde Liebe und Fürsorge. Dafür danke ich ihr zutiefst.
In stiller Trauer
Christhilde Kunze, geb. Eder
Werderstraße 26, 7523 Graben-Neudorf
Die Beerdigung hat am 24. April 1978 auf dem Friedhof in Graben stattgefunden.

Wer so gewirkt wie du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.
Edith Girrulat
geb. Mantey
* 6. 4. 1897 † 21. 4. 1978
aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung
In Dankbarkeit und tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Entschlafenen.
Felizitas Girrulat
Familie Haines
Familie Tremmel
Familie Müller
Familie Kuhn
Brucher Straße 9, 5630 Remscheid 1
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 25. April, um 13 Uhr von der Kapelle des Stadtfriedhofes Wermelskirchen, Berliner Straße, aus statt.

Nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, verschied unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Oma und Uroma, Frau

Elisabeth Boehlke

geb. Bannach
aus Soldau, Kreis Neidenburg
* 23. 2. 1907 † 27. 3. 1978

In Dankbarkeit
Käte Boehlke, geb. Zimmermann
Ewald Boehlke
Christiane Boehlke, geb. Voigt
Ulrich Boehlke
Hanna Boehlke, geb. Beer
Helene Stein als Schwester
Dieter, Christian, Matthias, Bernd und Uwe als Enkel
Mario als Urenkel

Trauerhaus Max-Planck-Straße 24, 4005 Meerbusch 2
Falkensee, Dallgow

Die Beisetzung fand am 4. April 1978 auf dem Friedhof Meerbusch 2, Bommershöferweg, statt.

Am 16. April 1978 entschlief nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante, Großtante, Urgroßtante und Kusine

Maria Kähl

aus Königsberg (Pr)

im Alter von 87 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Familie Werner Salowsky

Freigerichtstraße 40, 6450 Hanau am Main

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 20. April 1978, 10 Uhr, in der Kapelle des Hauptfriedhofes in Hanau statt.

Erlöst! Jedoch zu früh!

Liesbeth Lehnert

* 14. 7. 1913 † 18. 4. 1978
Kyschienen bei Soldau, Ostpreußen

Charlotte Meifert, geb. Lehnert
für alle Angehörigen

Eutiner Straße 2, 4800 Bielefeld 17

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Mutter und Großmutter

Ida Poerschke

geb. Schubert

X Stablack

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erwin Poerschke und Frau Marie Luise geb. Seidel
Regina, Angelika, Ralf und Astrid als Enkelkinder

Mühlenbusch 6, 3180 Vorsfelde, den 23. April 1978

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 27. April 1978, um 11 Uhr auf dem alten Friedhof in Vorsfelde statt.

Wer treu gewirkt,
bis ihm die Kraft gebricht,
und liebend stirbt,
ach, den vergißt man nicht.

Plötzlich und unerwartet entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Martha Kendelbacher

geb. Schimkat
aus Laugallen, Kreis Tilsit-Ragnit

im 87. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Franz Peschel und Frau Erna geb. Kendelbacher
Hans-Dieter Peschel und Frau Birgit
Joachim Peschel
Hannelore Köhler
Kerstin
und alle Angehörigen

Schönmörchenstraße 34, 2350 Neumünster, den 10. April 1978

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 14. April 1978, um 14.30 Uhr von der Erlöserkirche in Gadeland aus statt.

Der Herr über Leben und Tod nahm nach einem erfüllten Leben zu sich in die Ewigkeit Frau

Gertrud Stern

geb. Sahm
Oberschullehrerin i. R.
geboren 21. 7. 1886 gestorben 17. 4. 1978
am früheren Bismarck-Oberlyzeum zu Königsberg (Pr)

Wir nehmen Abschied von einem geliebten Menschen.

Im Namen aller Angehörigen
Käthe Behrendt
Postfach 13 03 04
4800 Bielefeld 13

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief sanft mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Otto Werner

aus Taabern bei Miswalde

im gesegneten Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Werner, geb. Steinke
Gerhard Hering und Frau Helga geb. Werner

Im Dorfe 11, 3163 Sehnde 15

Die Beerdigung fand am 25. April 1978 statt.

Meine liebe Schwester

Berta Gross

geb. am 13. April 1901
in Kehlen, Kreis Angerburg

ist am 18. April 1978 in Soltau verstorben.

In tiefer Trauer
Paul Gross, Bruder

Markusstraße 19
7410 Reutlingen

Die Beisetzung hat auf Wunsch der Verstorbenen im engsten Familienkreis stattgefunden.

Obwohl wir dir die Ruhe gönnen,
ist doch voll Trauer unser Herz,
dich leiden sehen und nicht helfen können,
war unser allergrößter Schmerz.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 29. März 1978 unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa sowie Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Weber

geb. am 9. Januar 1901
aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Fam. Günter, Helmut und Paul Weber

Dannenberger Straße 58, 3139 Hitzacker

Die Beerdigung fand am 31. März 1978 in Hitzacker statt.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Schwager und Onkel

Fleischermeister und Landwirt

Ernst Lewald

geb. 9. 8. 1890 gest. 21. 4. 1978
Königsberg (Pr)-Lauth — Gut Syzdellen, Kreis Memel

im Alter von 87 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen der Familie
Sofie Lewald, geb. Rosky

Kirchplatz 1—3, Ev. Altenheim
4990 Lübbecke 1, den 21. April 1978

Gott der Herr nahm heute, plötzlich und unerwartet, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Karl Friedrich Pawlitzki

geb. 17. Mai 1900 in Jägersdorf, Kreis Neidenburg

im Alter von 77 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Ottilie Pawlitzki, geb. Lapeus
Günter Noltemeyer und Frau Ingeburg geb. Pawlitzki
Eduard Fieser und Frau Helene geb. Pawlitzki
Werner Pawlitzki und Frau Renate geb. Geimer
Enkelkinder und Anverwandte

Dudweiler Straße 104, 4100 Duisburg 1, den 21. April 1978



Dankbar für alles, was sie für uns getan hat, nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter und Großmutter

Martha Wangerowski

geb. Saborowsky

* 22. Juli 1895 † 16. April 1978

Sie ging plötzlich und unerwartet von uns.

Heinz S. Wangerowski
Hannelore Wangerowski, geb. Schmieschek
Alexander und Anna

Karlsruher Straße 4, 4800 Bielefeld 12

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 21. April 1978, auf dem Sennefriedhof statt. Trauerfeier war um 13.30 Uhr in der neuen Kapelle.

Teil I:

Spionage gibt es seit der Steinzeit

Heute werden wir zunehmend von weißen, roten und schwarzen Agenten bedroht

VON HENDRIK VAN BERGH

Werkspionage ist die älteste und modernste Form der Ausspähung von Geheimnissen. Sie ist zugleich — ganz wörtlich — auch die farbigste. Wir unterscheiden: Weiße, schwarze und rote Spionage und Agenten.

Der „weiße Spion" macht sich nicht schmutzig. Er arbeitet am Schreibtisch und filtriert und analysiert die Geheimnisse aus offenen Quellen: Fachzeitschriften, Industrie-Reports, wissenschaftlichen Arbeiten, Patentschriften und Regierungsberichten.

„Schwarze Spionage" nennt man das Anwerben oder Einschleusen eines „V-Mannes" in die Konkurrenzfirma und vor allem die Tätigkeit der Computer-Spione: der Datenbank-Räuber.

„Rote Agenten" sind das Heer der „Kundschafter des Friedens" an der „heimlichen Front", die „Offiziere im besonderen Einsatz" („DDR"-Slogans) aus dem COMECON der Spione des Ostblocks.

In der „Computer Multitude Bank" (CMB), der größten Datenbank der Bundesrepublik Deutschland, herrscht Alarmstimmung. Der Abwehr in Köln liegen vertrauliche Berichte von befreundeten Diensten vor, wonach schutzwürdige Informationen, die in der CMB-Agentur in München lagerten — Konstruktionspläne, Mikro-Programme, Ablauf-Diagramme — herausgeschafft und ins Ausland verbracht wurden. Weil in der CMB auch Daten von Regierungsaufträgen aus bundeseigenen Forschungsinstituten gespeichert werden, ist die Abwehr eingeschaltet worden. Das einzige, was die Abwehr weiß: Die Spur führt nach München. Aber das ist auch alles. Wieder einmal ist die berühmte Nähnadel im Heuhaufen zu suchen.

Durch Neugier vieles entdeckt

Ein Jahr war vergangen, ohne daß die Spionenjäger das Wild stellen konnten. Da kam ihnen — wie so oft — der „Amtsrat Zufall" zur Hilfe. Der Amateurfilmer Hans Brehmer brachte seine Filme immer ins COLOR-Atelier zum Entwickeln. Eines Tages bekam er statt der Blechschachtel mit dem Film eine fast gleichgroße Schachtel mit einem Magnetband. Es stammte aus der CMB-Filiale. Brehmer fragte dort an, ob das Band ihnen gehöre. Die Untersuchung ergab: das Magnetband war eine Kopie mit den jüngsten Daten für den Neubau eines Sonar-U-Boot-Jägers der NATO. Ein klarer Fall von Landesverrat.

Die Ermittlungen der Abwehr ergaben zwei Tatsachen: Der gesuchte Verräter saß in der CMB-Filiale in München. Das COLOR-Atelier war eine Anlaufstelle auf dem Kurierweg. Es ergaben sich merkwürdige Zusammenhänge: Die Inhaberin des COLOR-Ateliers war die Schwägerin des Pförtners bei CMB, Sepp Eder. War Eder auch der gesuchte Verräter?

Zwei Monate später. Auf dem Flughafen München-Riem. Abflug Ausland — 22 Uhr. Die Passagiere zum Flug nach Madrid werden aufgerufen. Unter ihnen: Wolfgang Sinthuber, Beruf Fernseh-Journalist. Er geht zur Zollkontrolle. Die Zollbeamten sind von der Kripo. „Öffnen Sie bitte Ihren Koffer." Im Koffer liegt Wäsche und Waschzeug und darunter Tonbänder, Filmkassetten und Magnetbänder. Der Zollbeamte: „Was sind das für Sachen?" Sinthuber: „Mein Handwerkszeug. Ich bin Fernseh-Journalist und fliege nach Madrid, um dort einen Film zu machen."

Der Zollbeamte sagt: „Ok", und winkt seinem Kollegen. Sinthuber schließt den Koffer. Der Kriminalkommissar tritt an Sinthuber heran und flüstert: „Folgen Sie mir bitte unauffällig. Es ist in Ihrem Interesse."

Sinthuber lächelt und folgt dem Beamten in die Zollabfertigung. Dort wird er vorläufig festgenommen.

Einer der spektakulärsten Fälle von Computer-Spionage war aufgeklärt. Die Gegenseite hatte sich einen raffinierten Trick ausgedacht. Es war ihr gelungen, Dr. Carlo Magnani, einen Computer-Fachmann aus Südtirol, als Pförtner Sepp Eder in die CMB-Filiale einzuschleusen und um ihn herum einen narrensicheren Kurierweg aufzubauen mit dem COLOR-Institut als erster Anlaufstelle. Die Inhaberin des COLOR war nicht die Schwägerin von Sepp Eder, sondern die „Verlobte" von Dr. Magnani. Einen Prozeß gegen Carlo Magnani hat es nicht gegeben. Der „CMB-Pförtner" entzog sich seiner Verhaftung durch die Flucht ins Ausland.

Am Anfang war die Neugier. Sie ist der Antrieb für Forschung und Entdeckung. Sie ist der Motor der Spionage.

Am Anfang der Spionage steht die Werk-Spionage. Schon die ersten Menschen der Steinzeit wollten wissen, was der Nachbar hat oder tut. Werk-Spionage war damals Werkzeug-Spionage. Das Neue, das Geheimnis von anno Steinzeit, war im Grunde nichts anderes als das des Jahres 2000: das, was der andere hat oder weiß oder tut.

In einem Vortragssaal einer EDV-Anlage. Ein EDV-Experte der Abwehr hält vor Sicherheitsbeauftragten geschützter Betriebe einen Vortrag über „Computer-Spionage". Im Hintergrund sieht man arbeitende Computer. Auf einer Tafel stehen Schaltbilder von EDV-Anlagen und Fachausdrücke: hardware — software — terminal — NADIS — Sicherheit — Schwarze Spionage.

„Der Computer, der sog. ‚Alleswisser', weiß nicht, daß in ihm heimlich die ‚Büchse der Pandora' eingebaut worden ist. Er weiß es nicht, und — er sagt es nicht. Mit dem Computer wird die Möglichkeit des Mißbrauchs gleich mitgeliefert. Computer mit eingebauter Computer-Spionage. Und das Gefährliche daran ist, daß nur die wenigsten davon wissen. Selbst die Besitzer von Computern nicht. Und die Produzenten und Verleiher dieser angeblichen ‚Supergehirne' denken nicht daran, ihrem Superding etwas anzuhängen, was man nicht sieht. Beim Computer wird die Leistung groß und die Sicherheit klein geschrieben. Im Bereich der Kriminalität und der Spionage sind alle EDV-Anlagen falsch oder ungenügend programmiert. Hier ist er dem Menschen unterlegen, der schreit, wenn er gemißbraucht wird."

Die Zuhörer lachen und klopfen Beifall. Der Redner fährt fort: „Es hat fast 20 Jahre gedauert, bis man erkannt hatte, daß mit der Datenspeicherung auch der Datenmißbrauch verbunden ist und daß zur Datensammlung der Datenschutz und die Datensicherung gehört. Denn — je umfangreicher die Datenspeicherung in großen Datenbanken wurde, desto einfacher wurde der illegale Zugriff durch Unbefugte und desto größer der Anreiz zum Mißbrauch, weil die Verführung groß ist. Wo Vertraulichkeit höchstes Gebot sein soll, werden List und Täuschung zu heimlichen Waffen, und Mißtrauen und Kontrollen werden zum Programmprinzip der Sicherheit.

Man könnte von einem ‚Fluch der guten Tat' des Fortschritts sprechen, denn: Die Einführung des Computers hat eine neue, bisher unbekannte Art von Kriminalität und Spionage hervorgebracht: die Computer-Kriminalität und den Daten-Spion. Trotz der zahlreichen Banküberfälle ist der klassische Bankräuber ein Relikt von gestern. Der moderne Bankräuber beraubt keine Sparkasse, sondern die Datenbank. Er raubt kein Geld. Er raubt — Informationen. Er kommt nicht bewaffnet und mit Gesichtsmaske. Er sitzt bereits im Objekt. Waffenlos, gewaltlos, gesichtslos. Ein EDV-Jedermann. Ein Räuber-Spion wie Sie und ich.

Und noch etwas hat sich geändert.

Der alte kriminalistische Grundsatz: ‚Crime does not pay' gilt nicht mehr. Der Informations-Raub lohnt sich. Und wie! Hier geht es gleich um Millionenbeträge. Man rechnet in der Bundesrepublik Deutschland mit einem Schaden von jährlich drei Milliarden DM, der allein durch Computer-Spionage entsteht. Dabei ist der Nachweis der illegalen Beschaffung nirgendwo so schwierig wie im EDV-Bereich.

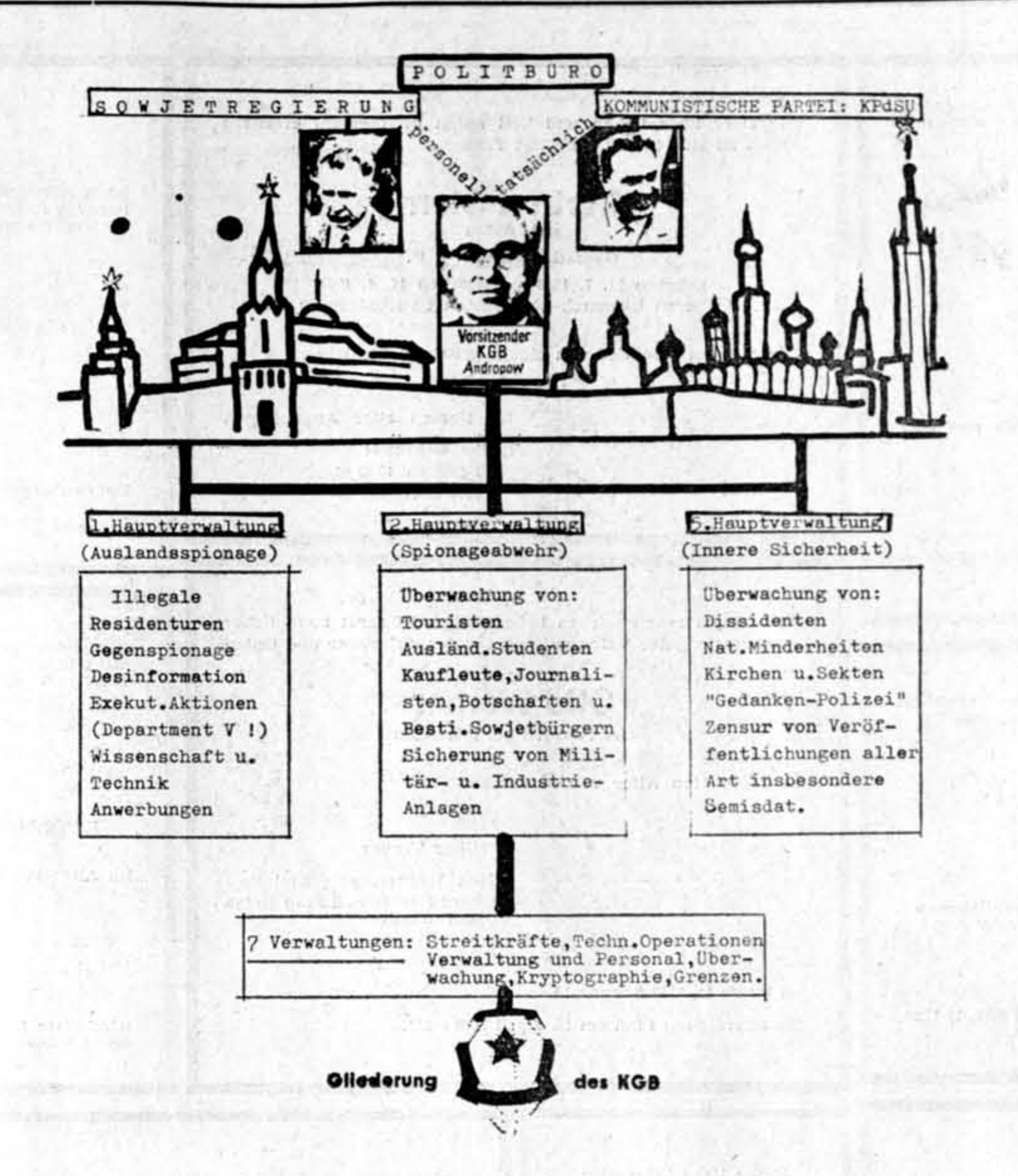
Fundgrube Fachzeitschrift

Der moderne Werk-Spion ist ein EDV-Spion. Die Werkspionage nähert sich der ‚totalen Spionage'. Durch ein Minimum an Aufwand und Zeit und auf den kleinsten Raum konzentriert kann man die größtmögliche Fülle an Informationen erhalten. Die Angriffspunkte sind vielfältig: Kopieren oder Entwenden von Magnetbändern oder -platten, von Lochkarten oder -streifen, die widerrechtliche Benutzung der ‚terminals' zum Abfragen der Daten oder das Anzapfen der Datenübertragungsleitungen, das gerade auch beim NADIS-Verbundsystem zwischen den Staatsschutzorganen eine ständige Gefahr bedeutet. Wenn man außerdem bedenkt, wie gering das Risiko ist für einen Daten-Spion, erwischt zu werden, und die meisten Fälle von EDV-Spionage unaufgeklärt bleiben oder strafrechtlich nicht verfolgt werden können, und wenn man schließlich in Rechnung stellt, daß es sich bei den ‚elektronischen Judasgeldern' meist um Millionen handelt, kann man ermessen, um was es hier geht, wie groß der Anreiz für ausländische Auftraggeber und für potentielle Spione ist und was für ein weites Feld es ist, diese ‚Spionage über Bildschirm und Telefon' wirkungsvoll zu bekämpfen und das zu erreichen, was wir ‚Sicherheit im EDV-Bereich' nennen . . ."

Stichwort: Weiße Spionage. Nur Eingeweihte wissen, daß geheime Nachrichtendienste einen Großteil ihrer Erkenntnisse und Informationen aus offenen Quellen erhalten. Der amerikanische Diplomat George F. Kennan schreibt in seinen Memoiren: „Die Praxis hat mich gelehrt, daß sich mit systematisch-wissenschaftlicher Analyse legitim erworbener Informationen über jedes Land viel mehr in Erfahrung bringen ließe als mit den ausgekochten Methoden der Geheimdienste." Das „viel mehr" ist vielleicht übertrieben. Aber diese These hat in der westlichen Welt einen hohen Wahrscheinlichkeitswert. Die Hochflut von Informationen aus Presse, Fachliteratur, Forschungsberichten, Patentschriften und den Regierungsberichten sind für jeden Spion eine einzige Fundgrube an hochqualifizierten Informationen und für jeden östlichen Nachrichtendienst ein schier unerschöpfliches Nachschlagewerk für wichtige Fakten, bedeutende Entwicklungen und zukünftige Planungen.

Geheime Nachrichtendienste schöpfen nach eigenen Angaben 60 Prozent bis 80 Prozent ihrer Erkenntnisse aus offenen Quellen. Diese Informationen geben ihnen das Basiswissen für einen bestimmten Bereich. Das hat der langjährige BND-Chef, Reinhard Gehlen, in seinen Erinnerungen „DER DIENST" bestätigt: „Ein Nachrichtendienst benötigt ein umfangreiches Basiswissen. Das bedeutet, daß der Auswertung des Dienstes auch alle wesentlichen offenen Informationen zur Verfügung stehen." Der US-Geheimdienst-Experte Eric L. Cutter sagte es noch direkter: „Als Geheimdienstler macht man immer wieder die verblüffende Entdeckung, daß die interessanten Informationen in den Zeitungen stehen."

Fortsetzung folgt



Gliederung des KGB





Das Spionenehepaar, das das Geheimnis der Atombombe stahl und an die Sowjets verkaufte

Fotos Archiv van Bergh